

Parlamentsdienste

Services du Parlement

Servizi del Parlamento

Servetschs dal parlament



Dokumentationszentrale
3003 Bern
Tel. 031 322 97 44
Fax 031 322 82 97
doc@pd.admin.ch

Verhandlungen

Délibérations

Deliberazioni

Für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft.

Volksinitiative

Pour des aliments produits sans manipulations génétiques.

Initiative populaire



Datum der Volksabstimmung
27.11.2005

Date de la votation populaire
27.11.2005

Weitere Informationen:
www.parlament.ch
unter Volksabstimmungen

Informations complémentaires :
www.parlement.ch
sous votations populaires

Verantwortlich für diese Ausgabe:

Parlamentsdienste
Dokumentationszentrale
Ernst Frischknecht
Tel. 031 322 97 31

Responsable de cette édition :

Services du Parlement
Centrale de documentation
Ernst Frischknecht
Tél. 031 322 97 31

Bezug durch:

Parlamentsdienste
Dokumentationszentrale
3003 Bern
Tel. 031 322 97 44
Fax 031 322 82 97
doc@pd.admin.ch

S'obtient aux :

Services du Parlement
Centrale de documentation
3003 Berne
Tél. 031 322 97 44
Fax 031 322 82 97
doc@pd.admin.ch

Inhaltsverzeichnis / Table des matières

Seite - Page

1.	Übersicht über die Verhandlungen - Résumé des délibérations		I
2.	Rednerlisten - Listes des orateurs		II
3.	Zusammenfassung der Verhandlungen Condensé des délibérations		V VII
4.	Verhandlungen der Räte - Débats dans les conseils		
	Ständerat - Conseil des Etats	15.03.2005	1
	Nationalrat - Conseil national	14.06.2005	10
5.	Schlussabstimmungen / Votations finales		
	Ständerat - Conseil des Etats	17.06.2005	38
	Nationalrat - Conseil national	17.06.2005	39
6.	Namentliche Abstimmungen / Votes nominatifs		40
7.	Bundesbeschluss über die Volksinitiative „für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft“ vom 17.06.2005		43
	Arrêté fédéral concernant l'initiative populaire « Pour des aliments produits sans Manipulations génétiques » du 17.06.2005		45
	Decreto federale concernente l'iniziativa popolare « per alimenti prodotti senza manipolazioni genetiche » del 17.06.2005		47

1. Übersicht über die Verhandlungen · Résumé des délibérations

04.054 s Für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft. Volksinitiative

Botschaft vom 18. August 2004 über die Volksinitiative "für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft" (BBI 2004 4937)

NR/SR Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur

Bundesbeschluss über die Volksinitiative "für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft"

15.03.2005 Ständerat. Beschluss nach Entwurf des Bundesrates.

14.06.2005 Nationalrat. Zustimmung.

17.06.2005 Ständerat. Der Bundesbeschluss wird in der Schlussabstimmung angenommen.

17.06.2005 Nationalrat. Der Bundesbeschluss wird in der Schlussabstimmung angenommen.

04.054 é Pour des aliments produits sans manipulations génétiques. Initiative populaire

Message du 18 août 2004 concernant l'initiative populaire "Pour des aliments produits sans manipulations génétiques" (FF 2004 4629)

CN/CE Commission de la science, de l'éducation et de la culture Arrêté fédéral concernant l'initiative populaire "pour des aliments produits sans manipulations génétiques"

15.03.2005 Conseil des Etats. Décision conforme au projet du Conseil fédéral.

14.06.2005 Conseil national. Adhésion.

17.06.2005 Conseil des Etats. L'arrêté est adopté en votation finale.

17.06.2005 Conseil national. L'arrêté est adopté en votation finale.

2. Rednerliste · Liste des orateurs

Nationalrat · Conseil national

Aeschbacher Ruedi (E, ZH)	21
Beck Serge (RL, VD)	28
Binder Max (V, ZH)	34
Brunschwig Graf Martine (RL, GE)	16
Darbellay Christophe (C, VS)	30
Deiss Joseph , conseiller fédéral	34, 36
Egerszegi-Obrist Christine (RL, AG)	14, 26, 27
Fässler-Osterwalder Hildegard (S, SG)	27
Fattebert Jean (V, VD)	14, 15
Föhn Peter (V, SZ)	31
Freysinger Oskar (V, VS), für die Kommission	11, 36
Gadient Brigitta M. (V, GR)	32
Garbani Valérie (S, NE)	25
Genner Ruth (G, ZH)	15, 26
Graf Maya (G, BL)	13, 27, 36
Gyr-Steiner Josy (S, SZ)	28
Häberli-Koller Brigitte (C, TG)	15
Hämmerle Andrea (S, GR)	15
Hassler Hansjörg (V, GR)	20
Heim Bea (S, SO)	20, 21
Hochreutener Norbert (C, BE)	18
Hollenstein Pia (G, SG)	15, 25
Kunz Josef (V, LU)	14, 29
Lang Josef (G, ZG)	19
Leu Josef (C, LU)	29, 30
Menétrey-Savary Anne-Catherine (G, VD)	13
Müller Walter (RL, SG)	33
Noser Ruedi (RL, ZH)	17
Parmelin Guy (V, VD)	22
Pfister Theophil (V, SG)	33
Randegger Johannes (RL, BS)	11
Riklin Kathy (C, ZH)	32
Robbiani Meinrado (C, TI)	25
Roth-Bernasconi Maria (S, GE)	24
Rutschmann Hans (V, ZH)	12
Savary Géraldine (S, VD)	18
Schenker Silvia (S, BS)	23

Schibli Ernst (V, ZH)	21
Simoneschi-Cortesi Chiara (C, TI)	23
Studer Heiner (E, AG)	16
Triponez Pierre (RL, BE)	17
Vischer Daniel (G, ZH)	23
Wäfler Markus (E, ZH)	30
Walter Hansjörg (V, TG)	21
Widmer Hans (S, LU), für die Kommission	10, 36
Zisyadis Josef (-, VD)	31, 36

Ständerat · Conseil des Etats

Bieri Peter (C, ZG)	3, 7
Bürgi Hermann (V, TG)	5
Deiss Joseph , conseiller fédéral	8
Fetz Anita (S, BS)	5, 8
Langenberger Christiane (RL, VD), pour la commission	1
Leumann-Würsch Helen (RL, LU)	4
Ory Gisèle (S, NE)	6
Schmid-Sutter Carlo (C, AI)	6
Sommaruga Simonetta (S, BE)	2, 7

3. Zusammenfassung der Verhandlungen

04.054 Für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft. Volksinitiative

Botschaft vom 18. August 2004 über die Volksinitiative "für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft" (BBl 2004 4937)

Ausgangslage

Die Initiative verlangt eine Übergangsbestimmung zu Artikel 120 der Bundesverfassung, die für die Dauer von fünf Jahren eine «gentechnikfreie» Landwirtschaft vorschreibt. Sie verbietet insbesondere das Einführen und das Inverkehrbringen von gentechnisch veränderten vermehrungsfähigen Pflanzen, Pflanzenteilen und Saatgut, welche für die landwirtschaftliche, gartenbauliche oder forstwirtschaftliche Anwendung in der Umwelt bestimmt sind. Das Verbot gilt ebenfalls für gentechnisch veränderte Tiere, welche für die Produktion von Lebensmitteln und anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen bestimmt sind. Dagegen gilt es nicht für die Verwendung importierter gentechnisch veränderter Lebensmittel wie Mais und Soja. Der Initiativtext lässt offen, ob bei einer «gentechnikfreien» Landwirtschaft auch Futtermittel, Dünger, Pflanzenschutzmittel und Tierarzneimittel unter das Verbot fallen. Der Bundesrat geht davon aus, dass dies nicht der Fall ist. Die Bestimmungen des Gentechnikgesetzes, welches den Schutz von Mensch und Umwelt vor Missbräuchen der Gentechnologie zum Zweck hat, gehen den Initiantinnen und Initianten zu wenig weit. Der Bundesrat stellt dem Begehren entgegen, dass das Gesetz für das Einführen und Inverkehrbringen gentechnisch veränderter Organismen ein Bewilligungsverfahren vorschreibt, das vom Vorsorgeprinzip geleitet ist und auch für den Schutz der landwirtschaftlichen Produktion sorgt, die keine solchen Organismen verwendet. Gentechnisch veränderte Wirbeltiere dürfen nach diesem Gesetz in der Landwirtschaft nicht verwendet werden. Auch wenn die Forschung und die Produktion auf dem Gebiet der Gentechnologie vom Moratorium nicht unmittelbar betroffen sind, würde doch der Forschungs- und Produktionsstandort Schweiz durch ein temporäres Verbot international an Ansehen und Interesse verlieren. Die Unsicherheit der Perspektiven für die Forschenden könnte zu Abwanderungen und damit zu einem Wissensverlust führen.

Mit einem wissenschaftlich nicht fundierten Einfuhrverbot müssten in den Aussenhandelsbeziehungen Schwierigkeiten, allenfalls Klagen wegen Verletzung von Staatsverträgen, in Kauf genommen werden. Der Bundesrat ist der Ansicht, dass Artikel 120 der Bundesverfassung und das Gentechnikgesetz dem Schutz der Bürgerinnen und Bürger, der Umwelt sowie der Wirtschaftsfreiheit auf nationaler und internationaler Ebene gerecht werden. Der Bundesrat schlägt deshalb den eidgenössischen Räten vor, die Volksinitiative «für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft» ohne Gegenentwurf abzulehnen.

Verhandlungen

15.03.2005	SR	Beschluss nach Entwurf des Bundesrates.
14.06.2005	NR	Zustimmung.
17.06.2005	SR	Der Bundesbeschluss wird in der Schlussabstimmung angenommen. (35:10)
17.06.2005	NR	Der Bundesbeschluss wird in der Schlussabstimmung angenommen. (93:92)

Im **Ständerat** beantragte die vorberatende Kommission, die Initiative gemäss Vorschlag des Bundesrates abzulehnen. Die Kommissionssprecherin Christiane Langenberger (RL, VD) sagte, dass die Ziele der Initiative aufgrund des geltenden strengen Gentechnikgesetzes bereits erfüllt seien. Zudem bestehe wegen der Auflagen für Freilandversuche bereits ein faktisches Moratorium für die Forschung. Bundesrat Joseph Deiss befürchtete, dass durch das geforderte Moratorium von fünf Jahren der Forschungsstandort Schweiz an Attraktivität verlieren würde.

Dem widersprach Simonetta Sommaruga (S, BE). Die Initiative behindere die Forschung nicht und sei vor allem eine Chance für die Landwirtschaft. Sie könne sich dank „gentechfrei“ im internationalen Wettbewerb günstig positionieren und deshalb sei das Moratorium aus marktwirtschaftlicher Sicht ein Gewinn. Die Mehrheit des Rates war jedoch der Meinung, dass die Initiative überflüssig und schädlich sei und folgte dem Bundesrat und der Kommission mit 32 zu 7 Stimmen.

Im **Nationalrat** wollte eine Mehrheit der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur die Initiative zur Annahme empfehlen. Es gehe darum, zu verhindern, dass gentechfreie Kulturen durch Kulturen mit gentechnisch veränderten Organismen (GVO) kontaminiert werden, führte der deutschsprachige Kommissionssprecher Hans Widmer (S, LU) aus. Darum müsse das Nebeneinander von gentechfreier und GVO-Produktion gewährleistet sein, wie es auch im Gentechnik-Gesetz festgeschrieben sei. Um diese Koexistenz nun auf Verordnungsebene aber überhaupt sauber umsetzen zu können, brauche es

Zeit. Diese Zeit werde mit dem Moratorium eingeräumt. Unterstützt wurde die Kommission von den Fraktionen der SP, der Grünen, einzelnen Mitgliedern der CVP- und der SVP-Fraktion sowie einer Mehrheit der EVP-EDU-Fraktion. Die Bauern unter den Befürwortern, etwa Hansjörg Hassler (V, GR), argumentierten, die Schweizer Landwirtschaft müsse mit „Gentech-Freiheit“ ihre Chance im Agrarmarkt nutzen und das Moratorium sei nötig, damit noch offene Fragen in Zusammenhang mit der Anwendung von Gentechnologie in der Landwirtschaft geklärt werden können. Die unbekanntenen Risiken der Gentechnologie wurden von den Befürwortern verschiedentlich als zusätzlichen Grund angeführt, der für die Initiative spreche. Nichts wissen von einem Moratorium wollte die FDP-Fraktion und eine Mehrheit der CVP- und SVP-Vertreter. Sie sahen darin ein negatives Signal für den Forschungsplatz Schweiz. Zudem sei die Initiative unnötig. Auch solle man, so die Moratoriumsgegner, den Bauern und den Konsumenten die Wahlfreiheit lassen und keine Optionen verbauen. Ein Rückweisungsantrag von Johannes Randegger (RL, BS), der den Bundesrat verpflichten wollte, einen indirekten Gegenvorschlag zur Initiative auszuarbeiten, wurde mit 96 zu 83 Stimmen abgelehnt. Es brauche keine neuen Gesetzesartikel, meinte dazu Maya Graf (G, BL), sondern lediglich ein Moratorium, um die Frage der Koexistenz zu klären. Nach mehrstündiger Debatte folgte der Nationalrat schliesslich dem Ständerat und lehnte die Initiative mit 91 zu 88 Stimmen ab. In der Schlussabstimmung am Ende der Session wurde die Initiative noch knapper, mit 93 zu 92 Stimmen mit Stichentscheid der Ratspräsidentin Thérèse Meyer (C, FR), abgelehnt.

3. Condensé des délibérations

04.054 Pour des aliments produits sans manipulations génétiques. Initiative populaire

Message du 18 août 2004 concernant l'initiative populaire "Pour des aliments produits sans manipulations génétiques" (FF 2004 4629)

Situation initiale

L'initiative demande une disposition transitoire à l'art. 120 de la Constitution (Cst.) qui prescrit, pour une durée de cinq ans, une agriculture «qui n'utilise pas d'organismes génétiquement modifiés». Elle interdit en particulier l'importation et la mise en circulation de plantes, de parties de plantes et de semences génétiquement modifiées qui peuvent se reproduire et qui sont destinées à être utilisées dans l'environnement à des fins agricoles, horticoles ou forestières. L'interdiction est également valable pour les animaux génétiquement modifiés destinés à la production d'aliments et d'autres produits agricoles. En revanche, elle ne s'étend pas à l'utilisation de denrées alimentaires génétiquement modifiées importées telles le maïs et le soja.

Le texte de l'initiative ne dit pas si, dans une agriculture qui n'utilise pas d'organismes génétiquement modifiés, les aliments pour animaux, les engrais, les produits phytosanitaires et les médicaments vétérinaires tombent aussi sous le coup de cette interdiction. Le Conseil fédéral part du principe que ce n'est pas le cas. Les dispositions de la loi sur le génie génétique, qui a pour but de protéger l'homme et l'environnement des abus en matière de génie génétique, ne vont pas assez loin pour les auteurs de l'initiative. Le Conseil fédéral leur répond que la loi prescrit une procédure d'autorisation pour l'importation et la mise en circulation d'organismes génétiquement modifiés, procédure qui découle du principe de précaution et qui a aussi pour but de protéger la production agricole qui n'utilise pas de tels organismes. Selon cette loi, il est notamment interdit d'utiliser dans l'agriculture des animaux vertébrés génétiquement modifiés.

Même si la recherche et la production dans le domaine du génie génétique ne sont pas directement concernées par le moratoire, la Suisse perdrait de son intérêt et de son attrait comme site de production et de recherche du fait de cette interdiction temporaire. De plus, des perspectives incertaines pourraient inciter les chercheurs à émigrer, privant ainsi la Suisse de leur savoir.

Si la Suisse devait accepter cette interdiction d'importation qui n'est pas fondée scientifiquement, elle pourrait rencontrer des difficultés dans ses relations commerciales et faire l'objet de plaintes pour violation de traités internationaux. Le Conseil fédéral est d'avis que l'art. 120 de la Constitution et la loi sur le génie génétique suffisent pour protéger les citoyens et préserver l'environnement, tout en tenant compte de la liberté économique aux niveaux suisse et international. Le Conseil fédéral propose par conséquent aux Chambres fédérales de rejeter l'initiative populaire «pour des aliments produits sans manipulations génétiques» sans contre-projet

Délibérations

15.03.2005	CE	Décision conforme au projet du Conseil fédéral.
14.06.2005	CN	Adhésion.
17.06.2005	CE	L'arrêté est adopté en votation finale. (35:10)
17.06.2005	CN	L'arrêté est adopté en votation finale. (93:92)

A l'instar du Conseil fédéral, la commission chargée de l'examen préalable du **Conseil des États** a proposé de rejeter l'initiative. Rapporteur de la commission, Christiane Langenberger (RL, VD) a indiqué que la loi actuelle loi sur le génie génétique était suffisamment sévère pour qu'il soit possible d'affirmer que les objectifs visés par l'initiative étaient déjà atteints. De plus, comme les essais sur le terrain sont soumis à de nombreuses conditions, la recherche est déjà soumise de facto à un moratoire. Le conseiller fédéral Joseph Deiss a, quant à lui, exprimé la crainte que la mise en place du moratoire demandé ne se traduise pour la Suisse en tant que site de recherche par une perte d'attractivité.

Simonetta Sommaruga (S, BE) a balayé ces arguments en faisant valoir que non seulement l'initiative n'entraverait en rien la recherche, mais qu'elle offrirait surtout une chance à l'agriculture suisse, qui pourrait ainsi se démarquer face à la concurrence en s'affirmant comme « sans OGM » - le moratoire constituerait donc un véritable atout sur le plan économique. Estimant néanmoins que l'initiative était à la fois inutile et économiquement préjudiciable, et se ralliant ainsi à l'avis et de sa commission et du Conseil fédéral, le conseil a rejeté le texte par 32 voix contre 7.

Au **Conseil national**, une majorité de la Commission de la science, de l'éducation et de la culture a proposé de recommander l'acceptation de l'initiative. Il s'agit, selon elle, d'empêcher que des cultures

non génétiquement modifiées soient contaminées par des organismes génétiquement modifié (OGM), comme devait l'expliquer le rapporteur de langue allemande Hans Widmer (S, LU). Il faut donc mettre en place les conditions permettant une véritable « co-existence » des cultures génétiquement modifiées et des cultures non modifiées, conformément à la loi sur le génie génétique. Or, cette mise en place par voie d'ordonnance ne peut se faire immédiatement, d'où l'intérêt du moratoire. La commission a reçu le soutien des groupes socialiste et vert, ainsi que de certains membres des groupes PDC et UDC, enfin d'une majorité du groupe PEV-UDF. Parmi les partisans de l'initiative, les exploitants agricoles – comme Hansjörg Hassler (V, GR) - ont fait valoir qu'un label « sans OGM » pouvait constituer une chance pour l'agriculture suisse, et que le moratoire proposé était l'occasion de répondre aux questions encore en suspens concernant le recours au génie génétique dans l'agriculture. Plusieurs partisans de l'initiative ont également invoqué les risques susceptibles de s'attacher aux OGM. Inversement, le groupe radical et la plupart des membres des groupes PDC et UDC se sont nettement opposés à l'initiative, qui à leurs yeux serait perçue comme un signal négatif adressé aux chercheurs ; ils ont estimé en outre que l'initiative était inutile, et, dernier argument, qu'il fallait laisser leur liberté de choix aux agriculteurs comme aux consommateurs et donc éviter de se fermer d'avance une porte possible.

Le conseil a rejeté par 96 voix contre 83 une proposition de renvoi par laquelle Johannes Randegger (RL, BS) demandait au Conseil fédéral de mettre au point un contre-projet indirect à l'initiative. Pour sa part, Maya Graf (G, BL) a estimé qu'un nouvel article de loi était en l'occurrence inutile, et qu'il suffisait de prévoir un moratoire afin d'élucider la question de la co-existence entre cultures OGM et cultures classiques. Au terme d'un débat de plusieurs heures, le Conseil national a finalement suivi le Conseil des États, rejetant l'initiative par 91 voix contre 88. Il est à noter que la votation finale, à l'issue de la session, a été encore plus serrée puisque l'initiative n'a été rejetée que par 93 voix contre 92, grâce à la voix prépondérante de la présidente Thérèse Meyer (C, FR).

04.054

Für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft. Volksinitiative

Pour des aliments produits sans manipulations génétiques. Initiative populaire

Erstrat – Premier Conseil

Botschaft des Bundesrates 18.08.04 (BBl 2004 4937)

Message du Conseil fédéral 18.08.04 (FF 2004 4629)

Ständerat/Conseil des Etats 15.03.05 (Erstrat – Premier Conseil)

Langenberger Christiane (RL, VD), pour la commission: Oserai-je avouer que nous n'avons pas mené un débat très approfondi sur l'initiative? Nous avons eu, certes, une présentation intéressante des représentants du comité d'initiative, mais les opinions étaient faites. Nous avons en effet pour en mémoire le travail fouillé que nous avons effectué tout aboutir à une loi sur le génie génétique (LGG) très restrictive. Les objectifs du moratoire sont ainsi, aux yeux de la commission, déjà remplis.

Le sentiment de porter une responsabilité non négligeable dans le débat sur le génie génétique, même si nos décisions ne changent en rien le cours des choses au niveau international, nous a en effet incités à prendre un maximum de précautions dans l'élaboration de la loi, afin de protéger de manière exhaustive l'homme, les animaux, l'environnement contre d'éventuels abus, mais aussi de veiller à ce que des organismes génétiquement modifiés ou leurs déchets ne portent atteinte ni à la diversité biologique ni à l'utilisation durable de ces éléments.

Je me permets de rappeler à cet égard, parce que le débat sur la LGG est quand même un peu lointain, quelques problèmes que nous avons soulevés à l'époque et auxquels nous avons donné des réponses, sans formuler toutefois des interdictions, notamment en réglant la dissémination expérimentale d'organismes génétiquement modifiés (OGM) ou leur utilisation en milieu confiné, de manière à prévenir différents dangers, tels que le transfert de gènes vers des plantes apparentées, de nouvelles maladies virales, les retombées inattendues lors d'une utilisation intense et à large échelle, la modification du sol et le fait de provoquer des invasions biologiques par de nouveaux organismes. Le problème de la pollution génique ne peut être ignoré, car notre pays est finalement particulièrement exigu et les terres agricoles morcelées. La cohabitation entre cultures de plantes génétiquement modifiées et les champs de cultures bio paraît dès lors difficile. Nous ne sommes pas aux Etats-Unis.

Plusieurs dispositions spécifiques définissent les précautions à prendre afin d'éviter tout mélange indésirable avec des organismes n'ayant subi aucune modification génétique. Nous avons ainsi formulé un article 7 LGG particulièrement sévère qui stipule: «Quiconque utilise des organismes génétiquement modifiés doit veiller à ce que ces organismes, leurs métabolites et leurs déchets ne portent pas atteinte à une production exempte d'organismes génétiquement modifiés ni au libre choix des consommateurs.»

En matière de responsabilité civile, l'article 30 alinéa 2 LGG stipule que «si la mise en circulation autorisée d'organismes génétiquement modifiés cause aux exploitants agricoles ou sylvicoles ou aux consommateurs des produits de ces exploitants un dommage dû à la modification du matériel génétique de ces organismes, le titulaire de l'autorisation est seul

à répondre du dommage»: je m'abstiens de vous citer tout l'article, ainsi que les articles du Code pénal qui sont applicables.

Cependant, la crise de la vache folle a engendré des craintes qui laissent des traces, même si cela n'a rien à voir avec le génie génétique. Cette crise a tout de même démontré que, pour des raisons essentiellement financières, on était prêt à faire un peu n'importe quoi. Nous ne pouvons dès lors ignorer la portée de l'initiative populaire qui nous est présentée, d'une part, en raison du soutien dont elle bénéficie – une alliance des paysans, des consommateurs et consommatrices et des écologistes –, d'autre part en raison de la méfiance actuelle de la population. N'oublions pas que la population ne saisit pas pour l'instant les avantages de l'utilisation du génie génétique dans le domaine non humain, c'est-à-dire dans l'alimentaire. En effet, nous vivons dans l'abondance, nos produits sont de bonne qualité, même si certains ont perdu leur saveur d'antan. Notre paysannerie s'est astreinte à une utilisation raisonnable de produits chimiques, quand elle n'a pas carrément viré au bio.

Lors de leur audition, les représentants du comité d'initiative ont fait valoir que les dispositions de la loi sur le génie génétique ne suffisaient pas à protéger l'agriculture traditionnelle contre une contamination involontaire par des organismes génétiquement modifiés. Selon eux, une telle contamination peut par exemple être provoquée par la dissémination du pollen, les résidus de plantes dans le sol, mais aussi par l'utilisation commune des machines agricoles et des moyens de transport. La coexistence séparée de l'agriculture traditionnelle et de l'agriculture dite génétiquement modifiée, telle qu'elle est prévue par la loi sur le génie génétique, ne serait pas réalisable sans mesures spécifiques. Tant que ces mesures ne sont pas prises, il faut renoncer à cultiver des plantes génétiquement modifiées pour améliorer les perspectives commerciales de l'agriculture bio. Enfin, toujours selon les auteurs de l'initiative, la plupart des consommateurs seraient opposés aux aliments génétiquement modifiés.

Die Initianten unterstützen das Moratorium aus verschiedenen Gründen. Für die Landwirte stellt die Initiative eine Marketingmassnahme dar. So drückte sich wenigstens Josef Wüst vom Schweizerischen Bauernverband am letzten Freitag an einer Tagung der ETH aus. Die Bauern wollten Zeit gewinnen, um das in ihren Augen verkaufsfördernde Label «Gentechfrei» auch international zu positionieren. Für die gentechkritischen Umweltschützer steht das Ziel im Vordergrund, den Einzug gentechnisch veränderter Organismen in die angewandte Landwirtschaft überhaupt zu verhindern.

Gemäss der Kommission und auch gemäss der Debatte betreffend Gen-Lex innerhalb des Ständerates besteht eigentlich ein faktisches Moratorium für die Forschung. Denn die Auflagen, die wir mit unserem Gesetz den Wissenschaftlern gemacht haben, sind derart streng, dass Freilandversuche nicht oder nur mit hohem finanziellem und zeitlichem Aufwand möglich sind. In der Tat rechnet die Saatgutbranche mit 10 bis 15 Jahren, bis ein Produkt nach dem ersten Freilandversuch Marktreife erlangt. Überhaupt besteht in der Schweiz bis heute kaum eine Nachfrage nach gentechnisch veränderten Lebensmitteln. Der Markt regelt also das Angebot zurzeit ganz im Sinne der Initianten.

Une interdiction, même temporaire, pourrait cependant avoir des effets négatifs aussi bien sur la sécurité du droit que sur la recherche biotechnologique. Nous voulons tout mettre en oeuvre, aujourd'hui comme hier, afin de ne pas compromettre les chances de recherche dans un domaine qui pourrait répondre à certains défis de l'avenir, notamment dans les domaines de la protection de l'environnement et des besoins nutritionnels pour faire face à l'évolution démographique. Il est dès lors important que nous menions une politique qui permette à notre pays de rester à la pointe de la recherche dans ces domaines porteurs, d'éviter de donner des signes susceptibles de décourager des scientifiques et d'inciter les chercheurs à fuir à l'étranger.

La mention qui est faite des «animaux génétiquement modifiés», à l'article 197 chiffre 2 lettre b de la Constitution selon l'initiative, peut en outre donner l'impression que de tels ani-

maux sont autorisés en Suisse, ce qui n'est absolument pas le cas, selon l'article 9 LGG.

Le titre de l'initiative, qui évoque des «aliments produits sans manipulations génétiques», est également mal choisi: d'abord, parce que tous les aliments ne proviennent pas de l'agriculture suisse; ensuite, parce qu'une telle initiative n'empêcherait pas en principe l'utilisation – et cela me paraît quand même important – de fourrages génétiquement modifiés et importés pour la production de lait et de viande. Pour l'instant, ce n'est pas encore très fréquent, mais enfin cela est possible également.

Si la Suisse devait accepter cette interdiction d'importation – qui n'est pas fondée scientifiquement –, elle pourrait rencontrer en outre des difficultés dans ses relations commerciales et faire l'objet de plaintes pour violations des traités internationaux. L'interdiction de plantes génétiquement modifiées étant essentiellement motivée par des arguments de politique agricole, l'OMC pourrait considérer ceci comme une entrave technique déloyale au commerce, de même d'ailleurs que l'Union européenne dans le cadre du protocole de Cartagena. A nos yeux, il est également important que les consommateurs aient la liberté de choix. Cette liberté leur est garantie notamment grâce à l'article 17 LGG qui règle la désignation des produits.

Je rappelle également que Monsieur le conseiller fédéral Leuenberger est conscient des problèmes que pourrait causer la propagation de pollens au-delà de nos frontières. Il en a discuté à la fin de l'année dernière avec les ministres d'Autriche, d'Allemagne, du Liechtenstein, en ces termes: «... um insbesondere das Problem des grenzüberschreitenden Pollenfluges zu erörtern. Dabei sollen die Rechtslage in der Schweiz und bei den Nachbarländern dargestellt und Vorschläge entwickelt werden, wie allfällige Lücken in Bezug auf grenzüberschreitende Vermischungen durch Pollenflug geschlossen werden können.»

Der Vorschlag, einen Gegenentwurf zu verfassen, um eventuelle Lücken zu schliessen sowie zu erwirken, dass die Initiative zurückgezogen werde, wurde mehrheitlich abgelehnt. Der Antrag des Bundesrates auf Ablehnung der Initiative wurde in unserer Kommission mit 5 zu 1 Stimmen bei 2 Enthaltungen angenommen.

Sommaruga Simonetta (S, BE): Die Meinungen über die Chancen und Risiken der Gentechnologie werden wohl bis auf weiteres geteilt bleiben. Daran ändert auch die Initiative, die wir heute beraten, nichts. Heute geht es auch gar nicht um die Gentechnologie an sich, sondern um die Möglichkeit, in einer kontrovers diskutierten Thematik für mehr Klarheit zu sorgen. So sieht es übrigens auch Dr. Gessler von der ETH Zürich, der selber in der Gentechnologie forscht und der diese Initiative explizit begrüsst. Die Initiative behindere die Forschung in keiner Art und Weise, sagt der Forscher, und sofern man die Zeit nutze, die das Moratorium schaffe, könne die Situation am Ende dieses Prozesses für die Forschung attraktiver sein, als sie es heute ist.

Eine Chance ist diese Initiative aber in erster Linie für die Schweizer Landwirtschaft. Die Initiative wird deshalb auch von sämtlichen nationalen Landwirtschaftsorganisationen mitgetragen. So viel Einheit unter den landwirtschaftlichen Organisationen hat es in diesem Land vermutlich noch gar nie gegeben. Dass die Initiative auch von Konsumentenorganisationen und von den Umweltorganisationen unterstützt wird, hat zu einer einmaligen Allianz geführt, die auch erklärt, weshalb die Unterschriften für diese Initiative in Rekordzeit zusammengekommen sind. Die Initiative wird mittlerweile auch von den Kantonen unterstützt: In den Kantonen Bern, Thurgau und Gené zum Beispiel steht eine Mehrheit der Kantonsparlamentarierinnen und -parlamentarier hinter dieser Initiative.

Als Mitinitiantin der Volksinitiative «für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft» – und nicht, Frau Kommissionspräsidentin, «für gentechnikfreie Lebensmittel», ich möchte das doch präzisiert haben – möchte ich Ihnen darlegen, weshalb ich diese Initiative mittrage:

Der erste Grund ist marktwirtschaftlicher Art. Sie wissen, dass die Schweizer Landwirtschaft einem immer härteren Konkurrenzkampf ausgesetzt ist: Der Käsemarkt ist geöffnet, und mit den Bilateralen II geht die Öffnung noch weiter. Auch die nächste WTO-Runde wird unsere Landwirtschaft einem rauerem Wettbewerb aussetzen. In dieser Zeit braucht unsere Landwirtschaft nicht nur unsere politische und finanzielle Unterstützung, sondern wir müssen alles dafür tun, dass sie sich auch positionieren kann.

Die Schweizer Bevölkerung hat sich in verschiedenen Abstimmungen zum Mehrwert, den unsere Landwirtschaft zu erbringen hat, ausgesprochen: Man will in der Schweiz eine naturnahe Landwirtschaft, und die Natürlichkeit ist gleichzeitig die entscheidende Wettbewerbschance der Schweizer Landwirtschaft. Die jüngsten Diskussionen haben es deutlich gezeigt: Allein über den Preis wird unsere Landwirtschaft im Markt nie bestehen können. Das haben die Schweizer Bauern verstanden, und daran orientieren sie sich.

Zurzeit ist eine Koexistenz von GVO-Landwirtschaft und GVO-freier Landwirtschaft in der Schweiz aufgrund unserer Kleinräumigkeit praktisch nicht durchführbar. Wir müssen uns also heute für das eine oder andere entscheiden, und das tun wir mit der Gentechnikfrei-Initiative.

Ihre Unterstützung verdient diese Initiative aber auch, weil sie einen ökologischen Hintergrund hat. Die heute am Markt angebotenen GVO-Produkte sind ja in erster Linie herbizidtolerante Produkte bzw. Produkte mit einer toxischen Schädlingsabwehr. Sie passen nicht zum Nachhaltigkeitskonzept der Schweizer Landwirtschaft. Die bisher erzielten ökologischen Fortschritte der inländischen Landwirtschaft würden dadurch vielmehr infrage gestellt. Auch die beratende Kommission Landwirtschaft des Bundesrates, Herr Bundesrat, kommt in ihrem wegweisenden Leitbild zum Schluss, dass die Schweizer Landwirtschaft auf Qualität und ökologische Profilierung setzen soll, und sie empfiehlt dem Bundesrat, für die Weiterentwicklung dieses Profils auf Agrogentechnik zu verzichten.

Gerne hätten wir in diese Initiative auch die importierten Lebensmittel und Futtermittel einbezogen. Wir waren uns aber bewusst, dass wir damit gegen WTO-Recht verstossen würden. Es macht ja wohl keinen Sinn, eine Volksinitiative zu lancieren, die gegen bestehende internationale Verpflichtungen verstösst. Es ist deshalb reichlich absurd, wenn man dieser Initiative den Vorwurf macht, sie sei nicht so formuliert, dass sie gegen WTO-Recht verstosse.

In aller Form muss ich auch den Vorwurf zurückweisen, die Initiative sei eine Täuschung des Konsumenten, weil sie von Lebensmitteln aus gentechnikfreier Landwirtschaft spreche, gleichzeitig aber nicht ausschliessen könne, dass zum Beispiel importierte GVO-Futtermittel zum Einsatz kommen würden. Die Formulierung dieser Initiative ist einfach ehrlich, indem sie nämlich den Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern nichts verspricht, was sie nicht halten kann.

Das zentrale Anliegen der Initiative ist aber nicht nur sinnvoll, sondern auch WTO-kompatibel. Wir können nämlich selber entscheiden, was wir in unsere Böden ausbringen, welche landwirtschaftliche Produktion wir in unserem Land betreiben und was für Lebensmittel wir konsumieren wollen. Immerhin beträgt unser Selbstversorgungsgrad bei wichtigen pflanzlichen Lebensmitteln über 70 Prozent, bei den Kartoffeln sind es sogar 95 Prozent, beim Brotgetreide über 80 Prozent, bei Gemüse und Obst überwiegt der Inlandanteil ebenfalls deutlich, und bei den tierischen Produkten – also bei Milch und Fleisch – ist der Selbstversorgungsgrad sogar noch höher.

Denken Sie daran: Wenn in der Schweiz ein einziger Bauer GVO-Saatgut anpflanzt, dann ist es mit der gentechnikfreien Schweizer Landwirtschaft vorbei – und nicht nur das. Die im Gentechnikgesetz vorgesehene Koexistenz würde zu einer massiven Verteuerung der Nahrungsmittel aus Schweizer Landwirtschaft führen, indem Warenflüsse getrennt werden müssten und der Schutz der gentechnikfreien Produktion gewährleistet werden müsste. Damit würden aber nicht die GVO-Nahrungsmittel teurer, sondern vor allem die GVO-

freien Nahrungsmittel. Das ist aber angesichts der bereits bestehenden Preisdifferenzen zum Ausland und der ins Haus stehenden Konkurrenz das, was wir am wenigsten brauchen können.

Ich bitte Sie deshalb, diese Initiative zu unterstützen. Wir können doch nicht Jahr für Jahr für unsere Landwirtschaft Milliarden von Franken ausgeben und ihr dann, wenn es darum geht, dass sie auf dem Markt auch gute Absatzchancen hat, genau diese Grundlage entziehen. Das möchte die Gentechnikfrei-Initiative verhindern. Deshalb bitte ich Sie, die Initiative zu unterstützen.

Bleri Peter (C, ZG): Wir haben lange gebraucht – es brauchte fast die ganze letzte Legislatur –, um das neue Gentechnikrecht zu schaffen. Verschiedenste Elemente waren anfangs unklar und warfen Fragen auf, und deren Antworten hinterliessen neue Unsicherheiten. Ich erinnere an die ganze Thematik der verschiedenen Stufen von der Forschung in geschlossenen Systemen über die Freisetzungsversuche bis hin zur Inverkehrsetzung in die Umwelt. Nicht vergessen habe ich das lange Ringen um die Haftpflichtfrage und darüber, wer letztlich für allfällige Schäden – auch Umweltschäden – aufzukommen hat. Wir haben uns lange über den Warenfluss und die Kennzeichnung sowie die Wahlfreiheit unterhalten.

Als wir hier im Ständerat als Erstrat im ersten Umgang ungenügende Ergebnisse erzielten, habe ich aufgrund der offenen Fragen und der bestehenden Unsicherheiten damals selbst einen Antrag gestellt, den kommerziellen Anbau von gentechnisch veränderten Pflanzen in der Landwirtschaft und im Gartenbau während fünf Jahren auszusetzen, damit bis dann die entsprechenden wissenschaftlichen Feldversuche gemacht werden konnten. Das ist übrigens auch bereits vier Jahre her – dies, damit man sich über die Zeitdauer etwas Rechenschaft gibt, welche mit dieser Initiative gesetzt wird.

Die Mehrheit hat dieses Moratorium damals abgelehnt. In der Folge haben die beiden WBK ihre Bemühungen intensiviert, um bei den strittigen Fragen nach Lösungen und Antworten zu suchen. Am Schluss dieses langen Prozesses herrschte hier im Rat, in den davon betroffenen Wirtschaftskreisen und auch in der Wissenschaft der Eindruck, dass wir ein gutes, aber auch ein sehr strenges, wenn nicht sogar vielleicht zu restriktives Gesetz geschaffen hatten. Das Gesetz ist bei der Gentechnikindustrie in vielen Belangen als zu streng beurteilt worden. Ich musste als Exponent dieser Linie und auch als damaliger Kommissionspräsident von dieser Seite einige Kritik einstecken. Die gentechnikkritischen Kreise haben uns damals zugestimmt, dass die von uns getroffene Lösung wissenschaftlich fundierte und sehr strenge Anforderungen an die Herstellung und Verwendung von GVO stellen würde. Nicht umsonst ist gegen dieses Gesetz damals kein Referendum ergriffen worden.

Matchentscheidend war damals aus meiner Sicht das Faktum – das auch hier wieder sehr wichtig ist –, dass wir ganz zuletzt in Artikel 7 des Gentechnikgesetzes festgehalten haben, dass mit GVO nur so umgegangen werden darf, dass sie, ihre Stoffwechselprodukte oder ihre Abfälle die Produktion von Erzeugnissen ohne GVO sowie die Wahlfreiheit der Konsumentinnen und Konsumenten nicht beeinträchtigen dürfen. Dies ist, zusammen mit anderen Artikeln des Gentechnikgesetzes, die umfassende gesetzliche Garantie, dass GVO-freie Produktion neben GVO-Produktion jederzeit Platz haben muss. Damit haben wir damals in einem letzten heftigen Streit in diesem Saal diese Koexistenz gesichert. Wir erinnern uns noch an die Auseinandersetzung von Kollega Bürgi mit mir. Als ich im Plenum damals diesen Minderheitsantrag zu Artikel 7 vertrat, argumentierte ich damit – ich zitiere mich nun einmal selber –: «Wenn Sie dereinst gegen diese Moratoriums-Initiative durch das Land ziehen, erinnern Sie sich vielleicht daran: Das, was hier in Artikel 6bis geschrieben ist, dürfte dann wahrscheinlich Ihr stärkstes Argument sein.»

Ich hielt damals auch klar fest, dass mit der Aufnahme dieses Artikels zum Schutz der gentechnikfreien Produktion ein

Moratorium überflüssig sei und dass ich gegen eine entsprechende Initiative antreten würde. Gottlob konnte ich damals in diesem Rat eine Mehrheit für meinen Minderheitsantrag finden, sodass ich heute mit Überzeugung und mit gutem Gewissen sagen kann, dass unser Gesetz gegenüber den Argumenten der Initianten der Moratoriums-Initiative überzeugende Lösungen anbieten kann. Für mich ist es auch nicht nachvollziehbar, wie man nach der Schaffung dieses sehr strengen Gesetzes hingehen kann und über all das, was wir mit grosser Vorsicht geregelt haben, nun ein Moratorium stülpen will, das dazu führen würde, dass ein grosser Teil der geleisteten, intensiven und auch sehr seriösen Arbeit im Bereich der Inverkehrsetzung wiederum für fünf Jahre nicht anwendbar wäre. Ein Ja zu dieser Initiative wäre de facto eine Misstrauenskundgebung gegenüber der Arbeit, die wir hier, wie gesagt, mit grösster Intensität geleistet haben.

Wenn man nun den Text dieser Initiative betrachtet, so wird auch offenkundig, dass hier Dinge gefordert werden, die zum Teil unklar und zum Teil im Gesetz bereits abschliessend im Sinne der Initianten geregelt sind. Auch anlässlich der Anhörung der Initianten in der Kommission konnte die Frage nicht beantwortet werden, welche zusätzlichen Anforderungen mit dem Moratorium geprüft werden müssten, welche heute nicht im Gesetz aufgelistet sind. All die Fragen der Auskreuzung, des Durchwuchses, der Vermischung der Ernteprodukte sind mit dem neuen Gentechnikgesetz aufgegriffen und verlangen wissenschaftlich erhärtete Antworten, bevor eine Bewilligung erteilt werden kann. Der Begriff «insbesondere» in der Initiative lässt auch offen, ob nebst den fortpflanzungsfähigen Pflanzen oder Pflanzenbestandteilen auch andere Produktionsmittel wie Hilfsstoffe im Boden, z. B. Dünger, Pflanzenschutzmittel oder Futtermittel, die aus vermehrungsfähigen GVO zusammengesetzt sind, gemeint sind. Der Bundesrat geht in seiner Botschaft davon aus, dass diese Produkte nicht von der Initiative betroffen sind.

Bezüglich der zweiten Forderung, des Verbotes von GVO-Tieren, welche für die Lebensmittelproduktion oder für landwirtschaftliche Erzeugnisse bestimmt sind, haben wir bereits in Artikel 9 des Gesetzes eine praktisch identische, zeitlich unbeschränkte Forderung eines Verbotes beschlossen. Diese zweite Forderung bringt – ausser dass sie vorübergehend auf Verfassungsstufe gehoben wird – schlicht nichts. Ich halte die Initiative von der inhaltlich-wissenschaftlichen Seite her weder für innovativ oder einen zusätzlichen Nutzen bringend noch dem Prinzip der Vorsicht folgend. All diese Fragestellungen sind im Gentechnikgesetz dank sehr hohen Hürden bereits eingehend geregelt.

Wenn nun die Initianten behaupten, diese Initiative treffe die Forschung nicht, dann ist dies eine schiere Falschbehauptung. Als Präsident der beratenden Kommission des Institutes für Pflanzenwissenschaften der ETH Zürich habe ich auch einen Kontakt zur Forschung. Glauben Sie, dass Forscher weiterhin in einem Land forschen und arbeiten wollen, welches für fünf Jahre – unbesehen einer objektiven Prüfung – einfach den Deckel für jede Art der Anwendung zuschliesst? Glauben Sie, dass Studenten an der ETH noch Pflanzenwissenschaften studieren, wenn sie ihre Kenntnisse durch ein zeitlich und nicht inhaltlich begründetes Verbot in der Praxis gar nicht anwenden können? Weil Forschung gerade auch in diesem Bereich letztlich nach Anwendung sucht, wäre ein solches Moratorium als Signal an die Forschung fatal. Die gleichen Personen, die damals den Freisetzungsversuchen an der ETH kritisch bis ablehnend gegenüberstanden, gehören nämlich heute zu den Unterzeichnern dieser Initiative und behaupten dann gleichzeitig, dass die Moratoriumsdauer benutzt werden sollte, um bei Versuchen – auch bei Freisetzungsversuchen – die offenen Fragen zu klären.

Ich halte dies für eine völlig widersprüchliche Haltung, die in sich nicht konsistent ist.

Ich will es bei diesen Argumenten belassen. Sicher wird diese Initiative auf viel Sympathie stossen. Ich muss Ihnen sagen: Sie wird viel Sympathie haben, weil die Leute keine Kenntnis von den effektiven gesetzlichen Regelungen und

den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen haben. Es ist unsere Verantwortung, und es ist auch die Verantwortung der Forscherinnen und Forscher, dass wir die Bevölkerung diesbezüglich aufklären und sie auf die Konsequenzen, die mit einer solchen Initiative verbunden sind, aufmerksam machen.

Trotzdem gilt es meiner Ansicht nach, eine saubere politische Linie zu fahren. Wir selber haben gerade vor einem Jahr ein sehr strenges Gesetz fertig erstellt. Der Bundesrat hat es zu Beginn des letzten Jahres in Kraft gesetzt. Von der Sache her, von der Risikobeurteilung her, vom heutigen Stand des Wissens her macht es keinen Sinn und gibt es auch keine Notwendigkeit, über unsere damals geleistete Arbeit ein Moratorium zu stülpen, das nichts Neues bringt, jedoch klar negative Signale in Bezug auf unseren Forschungs- und Wirtschaftsstandort aussendet.

Ich bitte Sie, diese Initiative zur Ablehnung zu empfehlen.

Leumann-Würsch Helen (RL, LU): Ich kann jedes Wort unterschreiben, das Herr Bieri soeben gesagt hat; sein Referat verdient höchstes Lob.

Im Bundesgesetz über die Gentechnik war ja im Ausserhumanbereich das zentrale Ziel der Schutz von Mensch, Tier und Umwelt vor Missbräuchen der Gentechnologie. Gleichzeitig soll aber dieses Gesetz die Gentechnik ermöglichen und nicht behindern oder gar verbieten. Trotz den äusserst strengen Auflagen im Gesetz wurde die Moratoriums-Initiative lanciert, über die wir heute befinden müssen.

Aus folgenden Überlegungen werde ich die Volksinitiative selbstverständlich ablehnen, und ich bitte Sie, sich dem Antrag der Kommission anzuschliessen:

1. Die Initiative ist überflüssig. Wir haben im Gentechnikgesetz durch sehr strenge Bewilligungsaufgaben auf gewisse Befürchtungen der Bevölkerung Rücksicht genommen. In Artikel 7 wird festgehalten, dass Biobauern gentechnikfrei produzieren können. Weiter muss ein äusserst strenges Bewilligungsverfahren durchlaufen werden, bevor GVO-Pflanzen für Forschungsversuche im Freiland oder als neue Sorten von Bauern genutzt oder als Nahrungs- und Futtermittel verkauft werden können. Weiter garantieren wir unseren Konsumentinnen und Konsumenten die Wahlfreiheit. Strenge Produktedeklarationen sind Vorschrift. Ein Verbot würde jedoch nur für einheimische Produkte gelten, da der Import aus dem Ausland weiterhin möglich bliebe, und das benachteiligte die Schweizer Produzenten. Die gleiche Wahlfreiheit wie die Konsumenten müssen doch aber auch unsere Bauern haben. Wenn kein Markt für GVO-Produkte vorhanden ist, wird auch kein Produzent solche produzieren. Dann ist ein Verbot überflüssig. Ein Verbot ist aber eine Bevormundung jener Bauern, die nicht grundsätzlich auf die Verwendung gentechnischer Produkte verzichten wollen, weil sie in dieser Technologie möglicherweise eine Sicherung ihrer Zukunft sehen. Was Verbote und Einschränkungen gerade in der Landwirtschaft in der Vergangenheit gebracht haben, muss heute schmerzlich korrigiert werden. Gentechnische Produkte können durchaus ein Export- oder Verkaufsschlag sein, aber dafür braucht es kein Verbot, sondern die Möglichkeit der Wahl sowohl für den Bauern als auch für den Konsumenten.

2. Die Initiative liegt quer in der Landschaft. Im FAO-Bericht Nr. 31 vom Mai 2004 zur Biotechnologie steht, dass die FAO zahlreiche Argumente für und wider den Einsatz gentechnisch veränderter Nutzpflanzen gegeneinander abgewogen hat und eine positive Bilanz für die Möglichkeiten der modernen Biotechnologie zieht. In zahlreichen Beispielen werden ihre Vorteile – gerade für Kleinbauern in Entwicklungsländern – angeführt, wonach aufgrund erhöhter Ernteerträge und verringerter Ausgaben für Agrochemikalien höhere Gewinne erwirtschaftet werden und sie damit zur Existenzsicherung beiträgt. Die neuesten Zahlen einer internationalen Studie weisen aus, dass 2004 etwas mehr als 8 Millionen Landwirte in 17 Ländern auf etwa 80 Millionen Hektaren Land gentechnisch verbesserte Pflanzen angebaut haben und dass 90 Prozent dieser Landwirte aus den Entwick-

lungsländern stammen. Umso erstaunlicher ist es, mit welcher Vehemenz Teile unserer Bevölkerung alle positiven Meldungen als Falschmeldungen anprangern.

Ein Moratorium ist eine Inselfösung in Europa und wird zu einer Benachteiligung der einheimischen Landwirtschaft führen. Gerade für die Landwirtschaft schränkt das Moratorium die technischen Alternativen für Problemlösungen unverhältnismässig ein. Denn es kann nicht davon ausgegangen werden, dass eine Landwirtschaft, welche ausschliesslich auf herkömmlichen Züchtungs- und Pflanzenschutztechniken beruht, automatisch frei von negativen Umwelt-einflüssen ist – im Gegenteil. Ohne Pflanzenschutz ist die heutige landwirtschaftliche Produktion nicht denkbar, denn moderner Pflanzenschutz beinhaltet zunehmend Pflanzen, welche gegen Schädlinge und Krankheiten resistent sind.

3. Die Initiative schadet dem Innovationsplatz Schweiz. Ein Moratorium ist und bleibt ein Verbot, und ein Verbot hat immer auch Signalwirkung. Gerade unsere Universitäten sind auf dem Gebiet der Bio- und Genforschung heute noch weltweit führend. Es wird zwar argumentiert, die Forschung sei vom Moratorium ausgenommen; das ist absurd. Denn wenn die praktische Anwendung und Produktion verboten sind, machen weitere Forschungsarbeiten im Bereich gentechnisch verbesserter Nutzpflanzen in unserem Land keinen Sinn mehr. Aus diesem Grund werden auch keine oder kaum mehr Forschungsprojekte eingereicht. Der Freisetzungversuch der ETH, der damals vehement bekämpft wurde, lässt grüssen!

1998 hat der Souverän, mit allen Ständen und zwei Dritteln aller Stimmen, die Gen-Schutz-Initiative abgelehnt und damit deutlich gemacht, dass er die Gentechnologie nicht grundsätzlich verbieten will. Gleichzeitig hat das Parlament mit der Gen-Lex-Motion eine Überprüfung der Gentechnologie im ausserhumanen Bereich verlangt und den Bund beauftragt, allfällige Lücken zu schliessen. Das haben wir mit dem Gentechnikgesetz getan. Umso mehr erstaunt es, wie nun von den damaligen Befürwortern der Gen-Schutz-Initiative, welche die Abstimmung verloren haben, versucht wird, die Angst vor der Gentechnologie wieder zu schüren. Für ein Land, dessen Wertschöpfung wesentlich von der Anwendung neuer Ideen und neuer Technologien abhängt, ist eine Absage als solche verantwortungslos. Nicht vergessen dürfen wir aber in diesem Zusammenhang auch unsere Chemie- und Pharmaindustrie. Eine wissenschafts-, aber auch industriefeindliche Haltung schadet sowohl dem Forschungsplatz Schweiz als auch unserem Wirtschaftsstandort.

Es kommt dazu, dass die Initiative ein nicht zu unterschätzendes internationales Konfliktpotenzial schafft. Im schlimmsten Fall müsste die Schweiz bei der Umsetzung der Initiative mit handelspolitischen Sanktionen oder gar mit einer Klage auf unlautere technische Handelshemmnisse entweder bei der EU oder beim Schiedsgericht der WTO rechnen.

Technologiefeindliche Einstellungen werden uns nicht helfen, die Zukunft zu meistern, sondern nur ein Klima, in dem sich Gewerbe, Handel und Industrie entfalten können, garantiert auch unseren Nachkommen eine lebenswerte Schweiz, wie wir sie jetzt erleben dürfen.

Lassen Sie mich mit einem Beispiel aus der Schweizer Forschung zum Ende kommen. Dank Gentechnologie kann die Widerstandsfähigkeit von Pflanzen gegenüber Krankheiten und Schädlingen verbessert werden. So wird in einem Forschungsprojekt der Schweiz an schorfresistenten Äpfeln gearbeitet. Heute muss der Schorrfbefall mit bis zu 15 Fungizidspritzungen bekämpft werden. Dank gentechnisch erfolgreicher Übertragung eines einzelnen, definierten Gens von einer Apfelsorte in eine andere können Äpfel in Zukunft umweltgerechter, d. h. mit deutlich weniger chemischen Schädlingsbekämpfungsmitteln, angebaut werden. Ein Moratorium kann sowohl diese Forschung negativ beeinflussen als auch später deren Anwendung in der Schweiz verunmöglichen. Gentechnologie zwischen Chance und Risiko? Für unser Land bedeutet die Gentechnologie eine Chance, die es bei allem Abwägen sinnvoll zu nutzen gilt.

Bürgli Hermann (V, TG): Es ist aufseiten derjenigen, die diese Initiative ablehnen, schon sehr viel gesagt worden, und die wichtigsten Gesichtspunkte sind festgehalten worden. Gestatten Sie mir, einleitend festzuhalten, dass es heute nicht um die Frage «Gentechnik, ja oder nein?» geht. Unsere Verfassung erlaubt grundsätzlich die Gentechnologie, sie besagt indessen, dass der Mensch und die Umwelt zu schützen seien. Genau das haben wir getan.

Jetzt haben wir eine Initiative vor uns mit dem Ziel – die Initianten erklären das so –, die Schweizer Landwirtschaft solle befristet gentechnikfrei bleiben. Diese Zielsetzung kann ich im Grundsatz durchaus teilen, aber um dieses Ziel zu erreichen, Frau Sommaruga, brauchen wir diese Initiative nicht!

Es ist insbesondere von Kollege Bieri darauf hingewiesen worden, dass wir in der Gen-Lex ganz klare, scharfe, rigide Rahmenbedingungen festgelegt haben. Ich erinnere insbesondere an die Frage, wann Freisetzungsversuche erlaubt sind und wann das Inverkehrbringen erlaubt ist. Sie können das dort selbst nachlesen.

Ganz wichtig scheint es mir, erneut daran zu erinnern: Die Frage eines Moratoriums wurde in der Gen-Lex-Debatte bis zum Gehnichtmehr diskutiert, und am Schluss hat die Einsicht obsiegt – ich sage das ganz deutlich –, dass ein solches nicht nötig ist, weil in diesem Gesetz die wichtigsten Leitplanken gesetzt worden sind. Ich habe jetzt wirklich kein Verständnis dafür, dass man dieses Moratorium in dieser Art und Weise wiederaufnimmt. Wir brauchen also diese Initiative nicht.

Es wird auch erklärt, die Bevölkerung wolle keine Gentechnik auf dem Teller. Durchaus einverstanden! Aber von dieser Sicherheit, dass man gleichsam zwangsweise gentechnisch veränderte Nahrungsmittel auf den Teller erhalte, kann keine Rede sein. Ich erinnere erneut an das, was Kollege Bieri gesagt hat – er ist leider nicht hier –: Es geht um die Artikel 16, 17 und insbesondere um Artikel 7. Ich bestätige: Gottseidank hat er damals mit seinem Antrag meinen Gegenantrag übertroffen. Das war gut! Ich habe damals nie daran gedacht, dass wir noch eine derartige Initiative vor uns hätten. Aber jetzt bin ich gescheitert geworden; nachdem diese Initiative auf dem Tisch des Parlamentes liegt, muss ich ihm Recht geben: Es war gut, dass wir Artikel 7 so gefasst haben.

Deshalb komme ich noch einmal zum Schluss: Unter dem Gesichtspunkt der vollumfänglich gewährleisteten Wahlfreiheit kann keine Rede davon sein, dass wir gleichsam zwangsweise Gen-Food auf dem Teller haben müssen.

Es ist auch darauf hingewiesen worden – ich wiederhole das –, dass diese Initiative auch in ihrer Formulierung problematisch ist. Natürlich kommen die Initianten – das erleben wir immer wieder – und sagen: Ach, reitet jetzt doch nicht auf formaljuristischen Gesichtspunkten herum. Aber bitteschön! Wenn man hingeht und einen Vorschlag für die Verfassung – das ist nicht irgendeine Verordnung – macht, muss man sich auch genau überlegen, wie man das ausformuliert. Dieser Verfassungsvorschlag hat nun eindeutig Unklarheiten. Der Bundesrat gibt zwar eine Meinungsäußerung ab in Bezug auf die Frage, ob darin auch Saatgut, Dünger usw. enthalten seien, aber das ist die Meinung des Bundesrates; das ist völlig klar. Ob diese hieb- und stichfest ist, lassen wir offen. Sie ist auch problematisch, weil wir im Zusammenhang mit internationalem Recht Unklarheiten schaffen. Gerade wenn wir die Situation der Landwirtschaft betrachten, sollten wir im Interesse der Landwirtschaft für WTO-Verhandlungen und Verhandlungen mit Europa nicht noch neue Hürden schaffen. Der Bundesrat weist darauf hin, dass hier Schwierigkeiten bestehen. Problematisch ist diese Initiative eben auch, weil sie ein falsches Signal für den Forschungsplatz Schweiz aussendet.

Noch ein letztes Wort: Frau Sommaruga, ich teile Ihre Auffassung in Bezug auf die Beurteilung der Situation der schweizerischen Landwirtschaft. Da bin ich mit Ihnen völlig einverstanden. Aber mit diesem fünfjährigen Moratorium ändern Sie nichts an der schwierigen Situation der schweizerischen Landwirtschaft, diese ändern Sie nicht nachhaltig!

Wenn das jetzt den Bauern erzählt wird, dann – das sage ich Ihnen – besteht die Gefahr, dass den Bauern Sand in die Augen gestreut wird. Wenn die thurgauischen Parlamentarierinnen und Parlamentarier sich dafür ausgesprochen haben, dann nur deswegen, weil sie mich nicht angehört haben. Wenn ich ihnen nämlich erklärt hätte, was die Gen-Lex ist, dann hätten sie zweifellos zweimal überlegt, ob sie die Moratoriums-Initiative unterstützen.

Für die Bauern, so befürchte ich im Gegenteil, ist das eine gefährliche Initiative. Denn sie versprechen sich hiervon Marktchancen, sie betrachten das als ein Marketinginstrument, und das greift meines Erachtens im Hinblick auf eine nachhaltige Lösung der Probleme der Landwirtschaft zu kurz. Ich bin kein Gentech-Turbo – nur damit das klargestellt ist, überhaupt nicht. Aber ich habe Vertrauen in die Gen-Lex, die wir verabschiedet haben. Ich komme deshalb zum Schluss, dass die Befürchtungen, die jetzt geäußert werden, nicht zutreffen. Wir haben mit der Gen-Lex ein faktisches Moratorium bezüglich der Bereiche, wo das mit der Initiative angestrebt wird. Das faktische Moratorium wird diese fünf Jahre mehr als überdauern.

Deshalb bin ich der Meinung, diese Initiative sei unnötig, und wir können sie zur Ablehnung empfehlen.

Fetz Anita (S, BS): Warum kann ich dieser Initiative zustimmen im Gegensatz zur Gen-Schutz-Initiative, über die wir vor ein paar Jahren abgestimmt haben und die ich nicht unterstütze?

Es sind zwei pragmatische Gründe: Ich kann dieser Initiative zustimmen, weil ich wie die erdrückende Mehrheit der Konsumenten und Konsumentinnen GVO-freie Lebensmittel essen möchte. Sämtliche Umfragen ergeben überwältigende Mehrheiten dafür, dass die Konsumentinnen und Konsumenten das wollen. Jetzt sagen die Gegner der Initiative, eben gerade die Wahlfreiheit müsse man verteidigen. Aber in der kleinräumigen Schweiz mit ihrer auch kleinräumigen Landwirtschaft gibt es keine Koexistenz. Die Gefahr der Pollenübertragung ist einfach zu gross. Ich kann mir das in einem Riesenland wie den USA oder in Ländereien in Afrika vorstellen, wo man kilometerweite Abstände zwischen GVO-freien Produkten und GVO-Produkten halten kann. Aber das können Sie in der Schweiz nicht, ausser Sie definieren einzelne Täler zu GVO-Tälern und andere Täler zu GVO-freien Tälern. Sonst gibt es diese Koexistenz nicht. Das heisst, die Wahlfreiheit ist eben nicht gewährleistet.

Ich kann dieser Initiative auch darum zustimmen, weil sie die Forschung weiterhin zulässt, weil sie die Lehre weiterhin zulässt und weil sie die Freisetzungsversuche weiterhin zulässt. Da, meine ich, könnte man die Initianten durchaus auch politisch behaften – anstatt zu beklagen, dass sie sich beim Gentechgesetz oder bei jedem Freisetzungsversuch wehren – und sagen: Ihr habt selber gesagt, die Forschung ist frei, und dazu gehören auch Freisetzungsversuche.

Kurz zusammengefasst: Mit dieser Initiative wird die Forschung in keiner Art und Weise behindert, sie wird nicht einmal davon tangiert. Auch das fünfjährige Moratorium oder Verbot eines kommerziellen Anbaus in der Schweiz ändert daran nichts. Mir ist kein Forschungsprojekt bekannt, das in fünf Jahren in der Schweiz Marktreife erreichen würde. Das hat unsere Kommissionspräsidentin bereits aufgezeigt. Auch der «golden rice», der Reis der ETH Zürich, der in der Kommissionsberatung immer wieder erwähnt worden ist, hätte mit dieser Initiative problemlos entwickelt werden können – problemlos!

Ich rufe Ihnen Folgendes in Erinnerung: Wenn Sie behaupten, die Forschung würde behindert, ist das schlicht und einfach nicht wahr. Das hat auch der Bundesrat in der Botschaft gesagt, und ich möchte Sie einfach warnen: Ich wäre viel glücklicher gewesen, wenn wir einen Gegenvorschlag zu dieser Initiative gehabt hätten, der dieses Moratorium im Landwirtschaftsgesetz verankert hätte. Denn letztendlich schadet es unserem Forschungsplatz, wenn wir selber dauernd sagen, es würde dem Forschungsplatz und seinem Ansehen schaden. Genau das möchte ich nicht, dass es im

Abstimmungskampf passiert. Wir können den Forschungsplatz hier schlechtreden; der Sache ist damit nicht gedient. Ich weise Sie darauf hin, dass die Initiative nicht deshalb bei den Leuten eine grosse Chance hat, weil sie ihnen Sand in die Augen streut, sondern weil sehr viele Leute der Überzeugung sind, für die Milliarden an Geldern, die wir in die Landwirtschaft und in die Direktzahlungen stecken, möchten sie gute, GVO-freie Lebensmittel haben. Diese einfache Überlegung wird gemacht, und ich möchte Sie sehr davon warnen, einen Abstimmungskampf zu führen mit dem Hauptargument, dass der Forschungsplatz Schweiz gefährdet sei. Das ist nicht der Fall.

Die Initiative nimmt nämlich vor allem die Interessen von Konsumenten und Konsumentinnen auf, und zwar auf eine urdemokratische Art, wie das die Schweiz mit der Initiative vorsieht. Mit anderen Worten: Die Bevölkerung wird sich darüber aussprechen können, und das ist auch ein grosser Unterschied zum Gentechnikgesetz und zur damaligen Moratoriumsdebatte, die hier drinnen stattgefunden hat. Das heisst nämlich nicht, dass sie auch draussen in der Bevölkerung stattgefunden hat.

Ory Gisèle (S, NE): J'avais proposé en commission qu'on élabore un contre-projet à cette initiative populaire «pour des aliments produits sans manipulations génétiques». Cette initiative me semblait suffisamment importante sur le fond et suffisamment soutenue par la population pour qu'on cherche une solution de consensus. Cette proposition a été rejetée; la commission n'a pas jugé utile d'avoir un contre-projet. Je me rallie donc aujourd'hui à la proposition Sommaruga Simonetta, et je vous prie de recommander au peuple et aux cantons d'accepter cette initiative.

Cette initiative répond à la préoccupation de nombreux citoyens, dont une grande majorité est opposée à l'utilisation du génie génétique dans l'alimentation. Nous devons tenir compte de cette sensibilité. Il ne s'agit pas d'une méfiance due à l'ignorance: la population sait ce qu'est le génie génétique, car on en parle depuis suffisamment longtemps. Les consommateurs ne veulent pas de produits dont les problèmes écologiques ne sont pas encore résolus et dont les effets à long terme sur la santé ne sont pas connus. Plusieurs grands distributeurs l'ont bien compris et ont déjà renoncé à proposer des aliments génétiquement modifiés dans leur assortiment.

Le génie génétique est certes porteur d'espoir, et la recherche dans ce domaine avance à grands pas. C'est la raison pour laquelle nous devons maintenant freiner un peu, et nous laisser le temps de connaître mieux les effets de ces produits sur la santé et sur l'environnement à moyen et à long terme, avant de nous lancer dans une production massive. Les scientifiques eux-mêmes reconnaissent qu'ils ne maîtrisent pas tout dans ce domaine.

L'initiative demande un moratoire de cinq ans pour l'utilisation du génie génétique dans l'agriculture. Cela répond tout à la fois au principe de précaution et de responsabilité en matière d'environnement et de santé publique. C'est une mesure très modérée, responsable et raisonnable. Certains redoutent que ce moratoire pénalise l'attrait de la Suisse en tant que place scientifique pour la recherche en matière de génie génétique. C'est le contraire qui est vrai. La recherche et l'expérimentation ne sont pas concernées par ce moratoire. C'est justement pour nous permettre de pousser encore la recherche et l'expérimentation que nous voulons nous donner un peu de temps. Rien ne nous permet de dire non plus – des scientifiques suisses de premier plan sont catégoriques sur ce point – que ce moratoire inciterait les chercheurs à émigrer et priverait notre pays d'investissements et de savoir-faire. Brandir la menace d'un exode des cerveaux n'est pas un argument pertinent.

Enfin, l'utilisation d'OGM dans l'agriculture, en particulier en Suisse, n'est pas une priorité. Nous pourrions nous y mettre plus tard si cela devait être nécessaire. En fait, les OGM vont à l'encontre de la politique agricole que nous avons prônée depuis plusieurs années; ce n'est pas un bon signe pour nos agriculteurs, c'est même un signe contradictoire qui ferait fi

de tout le travail réalisé par notre paysannerie pour se mettre à une production intégrée et respectueuse de l'environnement, et pour se rapprocher du consommateur.

L'agriculture biologique progresse rapidement en Suisse; les consommateurs l'apprécient beaucoup. Les OGM, par leur dissémination incontrôlée, pourraient remettre en cause la qualité de ces cultures. Ce n'est donc pas étonnant que les organisations agricoles soutiennent fermement cette initiative populaire.

En outre, nous ne serions de loin pas les seuls à être prudents. C'est en fait un mouvement qui s'étend au niveau mondial. A l'heure actuelle, 100 régions européennes et 3500 zones, en particulier des communes, se sont déclarées sans OGM: cela veut dire, par exemple, 15 des 21 régions françaises, 8 des 9 provinces autrichiennes, 1800 villes italiennes, etc.

Les OGM dans l'agriculture ne sont pas nécessaires du point de vue de la production alimentaire mondiale. Ils posent des problèmes sérieux en matière d'environnement par pollution des autres cultures, par croisements indésirés, par utilisation de pesticides associés, problèmes qui ne sont pas résolus. Leurs effets sur la santé sont encore incomplètement connus; on a parlé en particulier de l'effet des marqueurs antibiotiques.

Un moratoire n'est pas une interdiction, c'est un temps de réflexion, et ce temps de réflexion, nous en avons besoin. Ainsi, au nom du devoir de précaution, de la responsabilité qui nous engage en matière d'environnement et de santé publique, de la cohérence de notre politique agricole, de l'écoute aussi que nous devons avoir envers nos citoyens, je vous recommande le oui à l'initiative populaire «pour des aliments produits sans manipulations génétiques».

Schmid-Sutter Carlo (C, AI): Wir haben zu Beginn des heutigen Tages eine Aussprache über die Aussenhandelspolitik der Schweiz geführt. Wir haben als eine Dimension dieser Aussenhandelspolitik auch die Binnenwirtschaft betrachtet und haben gesehen, dass die Binnenwirtschaft Wachstum generieren muss. Sie muss Wachstum generieren, weil sonst der Verteilungskampf unter uns, unter den Regionen, unter den Generationen, unter Arm und Reich zu einem Nullsummenspiel wird, bei dem es Gewinner oder Verlierer gibt. Von diesem Nullsummenspiel kommen wir nur weg, wenn die Wirtschaft wächst. Wachstum generiert in diesem Sinne auch Wohlstand.

Wir haben heute Morgen auch gesehen, dass ein Teil der Wachstumsschwäche in unseren Köpfen ist – in dieser Schutzmentalität, statt in einer Fördermentalität. Die Diskussion, die ich jetzt gehört habe, erinnert mich an x Diskussionen, die in diesem Saal zu diesem Bereich schon geführt wurden. Immer fühle ich mich etwas an jene erinnert, die mein Kollege Theo Maissen einmal als «Maschinenstürmer» bezeichnet hat. Diese Maschinenstürmeri des 19. Jahrhunderts – was hat sie gebracht? Gar nichts! Der technische Fortschritt ist nicht aufzuhalten; wir müssen versuchen, ihn zu begleiten, aber aufhalten lässt er sich nicht. Technik ist nicht aufzuhalten, Forschung ist nicht aufzuhalten, der menschliche Geist kann nicht aufgehalten werden.

Von daher bitte ich Sie, dem Bundesrat zu folgen. Dies im Bewusstsein, dass wir Wachstum brauchen, im Bewusstsein, dass wir etwas für uns und nicht immer gegen uns tun sollten.

Die Volksinitiative «für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft» ist vom Bundesrat in einer kurzen Botschaft meines Erachtens in knapper und umfassender Weise dargestellt worden, und am Schluss lehnt er sie ohne Gegenvorschlag ab. Dem schliesse ich mich an.

Ich möchte Sie aber auf etwas hinweisen, das mir auch noch etwas auf der Seele liegt: Der Bundesrat will diese Initiative ablehnen. Aber er muss zur Kenntnis nehmen, dass es in seiner Verwaltung Stellen gibt, die mit Bundesgeld das Gegenteil tun.

Swissaid hat am 10. Februar dieses Jahres eine Tagung zum Thema «Gentechnologie in der Landwirtschaft – Chro-

nik einer angekündigten Katastrophe» veranstaltet. Begrüssung: Frau Simonetta Sommaruga, Präsidentin von Swissaid. Dann gab es eine Einführung mit einem Streitgespräch über die Frage, wem die Gentechnologie in der Landwirtschaft nützt, anschliessend eine Podiumsdiskussion und ein Schlusswort. Swissaid lebt unter anderem von einem Bundesbeitrag von rund 6 Millionen Franken pro Jahr, der von der Deza an Swissaid gegeben wird. Ich bin nicht der Auffassung, dass es sinnvoll ist, wenn der Bundesrat eine bestimmte Politik fährt und nicht gleichzeitig dafür sorgt, dass Bundesgelder nicht so verwendet werden, dass seine Politik konterkariert wird.

In dieser Zeit, in der wir jetzt sprechen, findet im Käfigturm hier zu Bern eine Veranstaltung der Eidgenössischen Kommission für Konsumentenfragen und des Eidgenössischen Büros für Konsumentenfragen statt. Es wird hier vom Recht auf Sicherheit gesprochen und über die Frage, ob Lebensmitteldeklarationen zuverlässig sind bzw. wie zuverlässig sie sind. Weitere Themen sind das Recht auf Information und das Recht auf Gehör, und es wird gefragt: Sind Konsumentenorganisationen eine störende Lobby? Thematisiert wird auch das Recht auf Produktinformation. Die Geschäftsführerin der schweizerischen Stiftung für Konsumentenschutz, Frau Jacqueline Bachmann, spricht über «Recht auf Gesundheit – gentechnisch veränderte Organismen». Das ist kein Zufall, da Frau Sommaruga gleichzeitig Präsidentin dieser Stiftung ist.

Dagegen habe ich an sich nichts, aber ich habe etwas dagegen, dass das Eidgenössische Büro für Konsumentenfragen und die Eidgenössische Kommission für Konsumentenfragen diesen Dingen – ausgerechnet heute, wo wir dieses Thema diskutieren – eine Plattform geben. Es ist eine Plattform, bei der, quasi als Kontrapunkt zur heutigen Diskussion in diesem Rat, die Verwerflichkeit und die negative Seite der gentechnisch veränderten Lebens- und Futtermittel dargestellt werden können.

Das Eidgenössische Büro für Konsumentenfragen ist administrativ dem Generalsekretariat des EVD unterstellt und hatte im Jahre 2004 ein Budget von 1,274 Millionen Franken. Das ist das, was mich bewegt! Ich habe nichts dagegen, wenn Frau Sommaruga ihr Netzwerk spielen lässt – aber nicht mit Bundesgeldern, während der Bundesrat eine andere Politik fährt! Hier, so meine ich, sollte man für Ordnung sorgen. Auch das gehört zur Transparenz in unserer Politik.

Sommaruga Simonetta (S, BE): Ich wurde direkt von Kollege Schmid angesprochen. Ich sage gerne etwas dazu. Zuerst zur Tagung von Swissaid zum Thema Gentechnologie in der Dritten Welt: Herr Schmid, ich hätte Sie dort gerne begrüsst. Es war eine sehr interessante Tagung, an der auch ein Vertreter von Syngenta dabei war, an der auch Botschafter Luzius Wasescha dabei war, an der auch der Landwirtschaftsminister von Sambia präsent war sowie Vertreterinnen und Vertreter aus Guinea-Bissau, Kolumbien und Nicaragua. Es wäre sehr wichtig und auch für Sie interessant gewesen zu hören, wie sich die Gentechnologie eben auch in den Ländern der Dritten Welt ausbreitet und welches dort die Chancen und Risiken sind – also eine Diskussion, die es wert gewesen wäre, verfolgt zu werden. Allenfalls können Sie auch nachlesen, was gesagt wurde.

Was das Büro für Konsumentenfragen heute organisiert, dazu wird sicher Herr Bundesrat Deiss Stellung nehmen. Herr Schmid, wenn Ihr Postulat dahin geht, dass Sie dort, wo Bundesgelder im Spiel sind, auch politisch steuern möchten, dann fühle ich mich ein bisschen an die Diskussion der Session im letzten Dezember erinnert, bei der es darum ging, ob man bei der Verwendung von Bundesgeldern auch in der Kunst oder in anderen Organisationen plötzlich mitreden, mitsteuern soll. Das ist keine fruchtbare Diskussion. Ich anerkenne aber Ihr Bedürfnis: Wenn Bundesgelder im Spiel sind, sollen die Diskussionen dann auch ausgewogen geführt werden.

Da ich das Wort habe, erlaube ich mir noch zwei Bemerkungen zur Diskussion. Ich habe mich sehr darüber gefreut,

dass das Gentechnikgesetz in diesem Rat so viel Lob erhalten hat. Ich kämpfte nämlich damals, Herr Bieri, auch für dieses Gesetz, in die gleiche Richtung wie Sie, und ich habe mich gefreut, dass Leute, die sich damals bestimmten Forderungen widersetzen, diese heute loben und jetzt auch sehr wichtig finden. Ich bin natürlich auch sehr glücklich, dass wir diese Forderungen durchgebracht haben und dass das jetzt auch positiv aufgenommen wird.

Wenn ich jetzt aber abschliessend etwas zur Situation der Landwirtschaft sagen darf, dann möchte ich einfach nochmals in Erinnerung rufen, dass wir seit Jahren den Bauern und Bäuerinnen in unserem Land eintrichern, sie sollen das produzieren, was der Markt will. Das haben die Bauern und Bäuerinnen in unserem Land verstanden, und ich freue mich darüber. Deshalb unterstützen jetzt die Bauern auch diese Initiative, weil sie sich eben bewusst sind, dass sie gewisse Rahmenbedingungen brauchen. Ich kann Ihnen sagen, die nächsten fünf Jahre sind für die Schweizer Landwirtschaft absolut entscheidend: Entweder positioniert man sich auf dem Markt, oder man positioniert sich eben nicht. Sie sehen, dass auch in der Bevölkerung die Unterstützung für die Landwirtschaft zu schwinden beginnt. Die Landwirtschaft muss deshalb noch mehr darauf achten, was sie produziert. Die Schweizer Landwirtschaft weiss auch, dass sie immer teurer sein wird als die ausländische Konkurrenz und dass sie deshalb besser sein muss; und besser heisst in diesem Zusammenhang auch naturnaher.

Deshalb bitte ich Sie jetzt auch – und die Unterstützung aufseiten der Landwirtschaft ist gross –, für diese Initiative einzutreten, damit wir hier gemeinsam diese Startchancen oder diese Ausgangslage für die Schweizer Landwirtschaft verbessern, und zwar nicht nur ihre Ausgangslage im Inland, sondern auch für den Export. Das, Herr Kollege Schmid, hat auch etwas mit Aussenwirtschaftspolitik zu tun.

Bieri Peter (C, ZG): Wir Nichtjuristen neigen gelegentlich dazu, bei Gesetzen zu sagen: Als Nichtjurist habe ich diese oder jene Meinung. Aber wir sind als Naturwissenschaftler gelegentlich zu bescheiden zu sagen, wir hätten dafür eine gewisse Ahnung von Naturwissenschaften.

1. Die Voten, die ich nun gehört habe, entbehren zum Teil jeglicher naturwissenschaftlicher Korrektheit. Wenn behauptet wird, wenn irgendein Bauer irgendeine GVO-Kultur irgendwo in der Schweiz anbaue, dann sei das ganze Land verseucht, dann ist das schlicht nicht haltbar und entbehrt jeglichen naturwissenschaftlichen Wahrheitsgehalts. Ich möchte Ihnen dann auch folgende Frage stellen: Wie wollen Sie eine GVO-freie Schweiz erhalten, wenn wir ringsum von Nachbarländern umgeben sind, die vielleicht GVO anpflanzen werden? Das ist sicher der falsche Ansatz.

Ich habe hier ein Gutachten vor mir, das nicht von irgendeinem ETH-Institut stammt, sondern das Forschungsinstitut für biologischen Landbau hat bezüglich dieser Koexistenz eine Analyse erstellt. Ich könnte Ihnen vorlesen, welche Sicherheitsdistanzen für einzelne Kulturen gewahrt werden müssen. Zum Beispiel bei Kartoffeln sind das 10 Meter. Beim Raps können das Kilometer sein. Beim Weizen sind das bei normalen Sorten 100 Meter. Hier gibt es wissenschaftlich erhärtete Sicherheitsdistanzen, die eingehalten werden müssen. Wir können nicht behaupten, dass irgendein Betrieb ganze Täler verseuchen könnte.

2. Zu den Bauern: Wenn die Bauern eine Marktchance sehen, GVO-frei zu produzieren, dann werden sie das tun. Aber es ist nicht angebracht, dass wir dies den Bauern von Staates wegen vorschreiben müssten. Denn im Gesetz haben wir mit Artikel 7 genau geregelt, dass diese Koexistenz jederzeit gewährleistet sein muss.

3. Zur Forschung: Frau Fetz, ich würde gerne hören, was Ihr Vorgänger, Herr Plattner, dazu sagen würde. Wie sich dieser jeweils verwahrt hat gegen die Gefahr, mit dem Verbot der Inverkehrbringung die Forschung zu gefährden! Denn Sie können sich vorstellen: Syngenta wird ja wohl kaum hier weiterforschen wollen, wenn die grösste Gefahr darin besteht, dass sie das Resultat gar nie anwenden kann. Dieses Signal

ist doch gegeben. Denn Forschung wird nur betrieben, wenn sie in absehbarer Zeit letztlich auch einen Nutzen abwerfen kann. Entschuldigung Frau Fetz, aber ich habe Mühe damit, dass Sie als Ständesvertreterin des Forschungsstandortes Basel hier eine solche Haltung einnehmen. Herr Plattner hätte das – so wie ich es einschätze – nicht getan. Aber Sie haben ja keine Verpflichtung, die gleiche Meinung zu vertreten wie Ihr Vorgänger. Nur schreibt Herr Plattner uns auch immer wieder, welche Sorge wir zum Forschungsstandort tragen müssen. In dem Sinne meine ich, ich hätte eine gewisse Einsicht in das, was an der ETH abläuft. Hier ist doch eine gewisse Vorsicht geboten.

Man kann diese Sache nicht einfach sektoriell betrachten: hier Forschung, dort Anwendung. Wir forschen letztlich auch, um anzuwenden. Tragen wir also Sorge zu unserem Wirtschaftsstandort Schweiz! Bezüglich des Berichtes zur Aussenwirtschaftspolitik, den wir heute besprochen haben, habe ich genau die gleiche Randbemerkung für mich auch gemacht. Schotten wir uns nicht ab! Gerade in einem Bereich, der eine grosse Entwicklung ermöglicht, meinen wir, sollten wir diese Chance auch nutzen.

Fetz Anita (S, BS): Herr Bieri, wenn ich als Ständesvertreterin von Basel-Stadt Stellung nehme, dann muss ich Ihnen sagen, dass es dort viele verschiedene Interessen gibt. Selbstverständlich geht es auch um diese Region als Forschungsplatz. Sie wissen, dass die Firma, die Sie vorhin genannt haben, zwei Prozent ihres Umsatzes in unserem Gebiet macht. Ich verstehe die ganze Aufregung von Ihrer Seite, wenn es um das Verbot geht – es geht aber nicht um das Verbot, sondern es geht um ein fünfjähriges Moratorium. Ich habe in meinem Votum versucht, Ihnen dies aufzuzeigen. Ich verstehe es, wenn Sie die Initiative ablehnen, aber dann bitte ich Sie, gerade im Interesse des Forschungsplatzes Schweiz, dies mit einer anderen Begründung zu tun. Es ist einfach so, dass die Initiative die Forschung nicht verbietet. Man kann weiterhin Freisetzungversuche durchführen. Ich lasse mir einfach nicht Unwissenschaftlichkeit vorwerfen, wenn ich Sachen anders bewerte als Sie. Forschen kann man auch, ohne dass man direkt in der Schweiz Landwirtschaftsprodukte in Verkehr bringt. Die Bevölkerung darf trotzdem noch frei sagen, ob sie Landwirtschaftsprodukte will, die GVO enthalten bzw. die keine GVO enthalten. Das ist mit diesen fünf Jahren Moratorium immer noch machbar, und so viel Aufregung ist – so meine ich – nicht nötig. Bei der Gen-Schutz-Initiative war es etwas ganz anderes; dort ging es um Forschungsverbote, und darum habe ich sie damals auch abgelehnt.

Deiss Joseph, conseiller fédéral: Les connaissances nouvelles ont toujours inquiété l'homme, qui a souvent réagi de manière impulsive et, avec un certain recul, d'une manière erronée. Monsieur Schmid a rappelé l'épisode des ouvriers de Manchester qui avaient détruit des machines. On pourrait citer les malheurs de Papin, dont on a coulé le premier bateau à vapeur, ou rappeler le sort réservé à Galileo Galilei par l'Eglise catholique pour avoir eu l'idée que la Terre tournait autour du Soleil, et pas l'inverse. Heureusement, il a été réhabilité, mais quelques siècles plus tard.

La Suisse a pris les dispositions nécessaires pour éviter que de nouvelles technologies, de nouvelles connaissances puissent se développer de manière à menacer l'homme ou son environnement. Nous avons des bases constitutionnelles. Nous avons surtout aussi, dans le domaine du génie génétique non humain, la loi sur le génie génétique (LGG) qui a été édictée il y a deux ans maintenant. Cette loi prend en compte la diversité biologique, la fertilité du sol, l'intégrité des organismes vivants, le libre choix des consommateurs. Elle vise aussi à empêcher la fraude sur les produits. Le principe à la base de cette loi est celui de la précaution. Les dangers et les atteintes liés aux organismes génétiquement modifiés doivent être limités le plus tôt possible par l'intervention de l'Etat, lorsque cela s'avère nécessaire.

Avec la loi sur le génie génétique, le Parlement a donc instauré un instrument efficace, mais aussi, il faut le dire, un

instrument sévère qui satisfait largement aux revendications des auteurs de l'initiative populaire. La loi et les ordonnances qui en découlent sont en vigueur et assurent que les aliments pour animaux et les denrées alimentaires génétiquement modifiés sont clairement déclarés comme tels, et que le flux de ces produits est séparé de celui des produits fabriqués selon les méthodes traditionnelles. Le Conseil fédéral réglementera également la coexistence des cultures traditionnelles et des cultures d'organismes génétiquement modifiés avant de délivrer une autorisation.

Pour ce qui est des coûts liés à tout cela, je crois que l'article 7 LGG – contrairement à ce que pourrait faire penser l'intervention de Madame Sommaruga – est très clair pour ce qui est de la responsabilité et aussi de la charge à supporter. Il appartient à ceux qui utilisent les OGM de prendre les mesures nécessaires pour assurer la coexistence et en assumer les coûts. On ne peut donc pas dire que cela va renchérir les produits réalisés selon les méthodes traditionnelles. Il est vrai qu'il y a encore certaines dispositions qui doivent être définies, notamment celles concernant les distances à respecter entre les cultures traditionnelles et celles concernant les organismes génétiquement modifiés.

En ce qui concerne l'importation et la mise en circulation de plantes génétiquement modifiées au sens de l'initiative, la loi prévoit une procédure d'autorisation comportant des tests effectués en plusieurs étapes bien définies. Cette procédure oblige les autorités fédérales à analyser à fond tous les risques connus et à ne délivrer une autorisation que si la sécurité de l'être humain, des animaux et de l'environnement est garantie à tous les niveaux. Il y a actuellement quatre aliments de ce type qui ont été admis, faut-il le rappeler?

Jusqu'à présent, aucune demande d'autorisation n'a été déposée pour cultiver des plantes génétiquement modifiées, plus exactement pour utiliser des semences génétiquement modifiées à des fins agricoles, forestières ou horticoles.

L'initiative ne contient pas d'interdiction explicite de l'importation et de la mise en circulation d'aliments pour animaux. C'est l'interprétation que donne le Conseil fédéral, parce que le libellé du texte de l'initiative et les déclarations des initiateurs l'attestent. Or, on l'a relevé, le titre lui-même, notamment en allemand: «Für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft», peut susciter d'autres attentes et pourrait prêter à confusion, puisque l'initiative n'interdit pas non plus l'importation et la mise en circulation de denrées alimentaires génétiquement modifiées.

Le Conseil fédéral est tout à fait conscient que l'utilisation d'aliments pour animaux et de denrées alimentaires issues de plantes génétiquement modifiées peut susciter des réactions critiques de la part de nombreux agriculteurs et de nombreux consommateurs. Cependant, la modification constitutionnelle proposée et le moratoire qu'elle contient ne sont pas nécessaires pour répondre aux exigences de ceux qui expriment des inquiétudes et n'interdisent pas l'utilisation d'aliments pour animaux et de denrées alimentaires génétiquement modifiées. Avec ses dispositions sur la séparation des flux de produits et la garantie de la liberté de choix du consommateur, la loi sur le génie génétique répond déjà aux préoccupations des milieux agricoles critiques à l'égard du génie génétique.

Il n'est pas exclu que l'utilisation du génie génétique dans l'agriculture acquiert plus d'importance à l'avenir. L'Union européenne par exemple a levé son moratoire de fait et a élaboré un ensemble de réglementations qui, comme la loi sur le génie génétique, se fondent sur le principe de précaution et visent à assurer une agriculture durable. En Suisse, comme on le sait, le Parlement a rejeté des propositions de moratoire lors des délibérations concernant la loi sur le génie génétique, mais aussi, il faut le rappeler, car je ne crois pas que cela ait été relevé lors du débat, lors de la dernière révision de la loi sur l'agriculture.

Le Conseil fédéral recommande au peuple et aux cantons de rejeter l'initiative pour toute une série de raisons.

1. Le Conseil fédéral estime que le passé nous a démontré qu'il serait erroné de bannir certaines technologies. Il est bien préférable d'analyser soigneusement les risques qui y

sont liés et de fixer les limites nécessaires pour les maîtriser. Tel a été le rôle de la loi sur le génie génétique.

2. La production de denrées alimentaires et d'autres produits agricoles en recourant à des animaux génétiquement modifiés est d'ores et déjà interdite, et pas seulement pour cinq ans. En vertu de la loi, les vertébrés génétiquement modifiés ne peuvent être produits et mis sur le marché qu'à des fins de recherche, de diagnostic et de thérapie de l'homme et de l'animal. Ce point-là, on peut même l'oublier pour ce qui est de la disposition prévue dans l'initiative.

3. Une procédure d'autorisation pour les plantes génétiquement modifiées s'étendrait sur plusieurs années, probablement aussi longtemps que le moratoire, et en l'occurrence – certains l'ont déjà dit – l'initiative resterait de facto lettre morte.

4. Il est important que les consommatrices et les consommateurs aient la liberté de choix entre les denrées alimentaires produites selon les méthodes traditionnelles et les denrées alimentaires génétiquement modifiées. La loi sur le génie génétique garantit cette liberté de choix avec la déclaration obligatoire des produits contenant des organismes génétiquement modifiés et avec le label «produit sans recours au génie génétique». La coexistence de la production traditionnelle de plantes à côté de la production de plantes génétiquement modifiées, sera réglementée avant qu'une autorisation soit accordée.

5. En cas d'acceptation de l'initiative, la Suisse perdrait sans aucun doute une part de son attrait en tant que site de recherche. Là, Madame Fetz, je vous invite à écouter, à dresser un peu les oreilles autour de vous à Bâle: je crois que ce n'est pas seulement une question de décision prise, mais que c'est une question de climat dans lequel on se trouve ou dans lequel on ne se trouve pas. Nous n'avons aucun intérêt à donner le sentiment qu'en Suisse, d'un trait de plume, on puisse tout à coup bloquer ces travaux pendant plusieurs années, même si cela n'est qu'un moratoire. D'ailleurs, soit dit en passant, les moratoires n'ont jamais résolu les problèmes, ils les ont simplement reportés, et cela en général nous fait prendre du retard, et rien d'autre.

6. Enfin, si la Suisse devait accepter l'interdiction d'importer des semences – qui ne serait pas fondée scientifiquement –, comme le prévoit l'initiative, elle pourrait sans doute rencontrer aussi des difficultés au niveau de ses relations commerciales et faire l'objet de plaintes pour violation de traités internationaux.

Le Conseil fédéral comprend la volonté des milieux agricoles, notamment, de se donner les chances les meilleures pour leur avenir et leur capacité compétitive, mais, en l'occurrence, il estime que ce moratoire ne serait qu'un leurre pour nos paysans et ne leur apporterait rien de plus, si ce n'est un affaiblissement de l'économie dans son ensemble. C'est pour toutes ces raisons que le Conseil fédéral vous invite à le suivre en rejetant cette initiative populaire.

Vous me permettez encore un «post-scriptum», puisque Monsieur Schmid a mis en évidence deux situations où la Confédération aurait soutenu des activités qui lui semblent contraires à la politique du Conseil fédéral.

Je voudrais d'abord dire que Swissaid n'est pas un office de la Confédération. Il y a beaucoup d'organisations et d'ONG que nous soutenons dans le but de pouvoir mener notre politique de développement.

Pour ce qui est du Bureau de la consommation, je crois que son rôle est bien sûr de mener la politique du gouvernement; la Commission fédérale de la consommation est une commission consultative: elle a le droit de donner son avis. D'ailleurs, la Commission consultative pour l'agriculture a recommandé d'accepter l'initiative; le Conseil fédéral, lui, propose le rejet. Faut-il «licencier» les membres de cette commission parce qu'ils défendent un point de vue différent de celui du Conseil fédéral? Je crois que, là, Madame Sommaruga a raison lorsqu'elle dit que la Confédération doit veiller à ce que l'information puisse se faire librement – nous ne sommes pas des inquisiteurs – et que le Conseil fédéral doit assurer que la formation de l'opinion puisse se faire. D'ailleurs, nous l'appliquons jusque dans nos recommanda-

tions de vote puisque dans le «livret fédéral», comme on l'appelle, il y a toujours une ou deux pages réservées aux arguments des opposants. Je crois que notre démocratie est suffisamment solide pour supporter cela.

Eintreten ist obligatorisch

L'entrée en matière est acquise de plein droit

**Bundesbeschluss über die Volksinitiative «für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft»
Arrêté fédéral concernant l'initiative populaire «pour des aliments produits sans manipulations génétiques»**

Detailberatung – Discussion par article

Titel und Ingress, Art. 1

Antrag der Kommission

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

Titre et préambule, art. 1

Proposition de la commission

Adhérer au projet du Conseil fédéral

Angenommen – Adopté

Art. 2

Antrag der Kommission

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

Antrag Sommaruga Simonetta

.... die Initiative anzunehmen.

Art. 2

Proposition de la commission

Adhérer au projet du Conseil fédéral

Proposition Sommaruga Simonetta

..... d'accepter l'initiative.

Abstimmung – Vote

Für den Antrag der Kommission 32 Stimmen

Für den Antrag Sommaruga Simonetta 8 Stimmen

Gesamtabstimmung – Vote sur l'ensemble

Für Annahme des Entwurfes 32 Stimmen

Dagegen 7 Stimmen

Elfte Sitzung – Onzième séance

Dienstag, 14. Juni 2005

Mardi, 14 juin 2005

08.00 h

04.054

Für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft. Volksinitiative

Pour des aliments produits sans manipulations génétiques. Initiative populaire

Zweitrat – Deuxième Conseil

Botschaft des Bundesrates 18.08.04 (BBl 2004 4937)

Message du Conseil fédéral 18.08.04 (FF 2004 4629)

Ständerat/Conseil des Etats 15.03.05 (Erstrat – Premier Conseil)

Nationalrat/Conseil national 14.06.05 (Zweitrat – Deuxième Conseil)

Nationalrat/Conseil national 14.06.05 (Fortsetzung – Suite)

Ständerat/Conseil des Etats 17.06.05 (Schlussabstimmung – Vote final)

Nationalrat/Conseil national 17.06.05 (Schlussabstimmung – Vote final)

Text des Erlasses (BBl 2005 4039)

Texte de l'acte législatif (FF 2005 3823)

Antrag der Minderheit

(Randegger, Brunschwig Graf, Gadiant, Häberli-Koller, Ineichen, Noser, Sadis)

Rückweisung an den Bundesrat

mit dem Auftrag, einen indirekten Gegenvorschlag auszuarbeiten, der die Koexistenz von GVO-freier Produktion und GVO-Produktion zulässt.

Antrag Randegger

Rückweisung an den Bundesrat

mit dem Auftrag, einen indirekten Gegenvorschlag zur Initiative auszuarbeiten, der:

– unterhalb der Verfassungsstufe gewährleistet, dass gentechnisch veränderte und nichtveränderte Produktionen, namentlich in der Land- und Forstwirtschaft, nebeneinander betrieben werden können;

– sicherstellt, dass bis zum Inkrafttreten der notwendigen Vorschriften, längstens aber bis zum 31. Dezember 2007 keine Bewilligungen erteilt werden für gentechnisch veränderte, vermehrungsfähige Pflanzen, Pflanzenteile und Saatgut zur kommerziellen landwirtschaftlichen, gartenbaulichen oder forstwirtschaftlichen Anwendung in der Umwelt.

Proposition de la minorité

(Randegger, Brunschwig Graf, Gadiant, Häberli-Koller, Ineichen, Noser, Sadis)

Renvoi au Conseil fédéral

avec mandat d'élaborer un contre-projet indirect autorisant la coexistence de cultures avec OGM et sans OGM.

Proposition Randegger

Renvoi au Conseil fédéral

avec mandat d'élaborer un contre-projet indirect à l'initiative populaire garantissant:

– dans un texte autre que la Constitution fédérale, qu'il sera possible de faire coexister des productions génétiquement modifiées avec des productions génétiquement non modifiées, notamment dans l'agriculture et la sylviculture;

– que jusqu'à l'entrée en vigueur des dispositions requises, et au plus tard jusqu'au 31 décembre 2007, aucune autori-

sation ne sera délivrée pour des plantes, des parties de plantes ou des semences génétiquement modifiées qui peuvent se reproduire et qui sont destinées à être utilisées dans l'environnement à des fins commerciales, qu'elles soient agricoles, horticoles ou forestières.

Widmer Hans (S, LU), für die Kommission: Die WBK beantragt Ihnen mit 13 zu 10 Stimmen bei 2 Enthaltungen, Volk und Ständen die Volksinitiative «für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft» zur Annahme zu empfehlen. Die Initiative verlangt ein fünfjähriges Moratorium für das Inverkehrbringen von gentechnisch veränderten Tieren und vermehrungsfähigen Pflanzen, Pflanzenteilen und Saatgut für die landwirtschaftliche, gartenbauliche oder forstwirtschaftliche Verwendung. Kürzer gesagt: Niemand soll den Schweizer Bauern gentechnisch veränderte Organismen (GVO) verkaufen dürfen. Das bedeutet auch, dass kein Schweizer Bauer und keine Schweizer Bäuerin GVO-Pflanzen anbauen oder GVO-Tiere halten darf. Bei der Initiative geht es allerdings nur um wirbellose Tiere. GVO-Tiere im genannten Sinn dürfen nach dem Gentechnikgesetz nicht gehalten werden. Erlaubt sind dagegen Futter, Dünger, Pflanzenschutz- und Tierarzneimittel aus GVO. Ziel der Initiative ist der Schutz der gentechnikfreien Produktion. Gentechnikfreie Kulturen sollen nicht durch GVO-Kulturen kontaminiert werden. GVO haben wie alle lebenden Organismen die Tendenz, sich auszubreiten. Das Moratorium gilt für fünf Jahre. Warum ist die WBK zum Entscheid gekommen, diese Initiative zur Annahme zu empfehlen?

1. GVO-Produkte stossen bei der Konsumentenschaft auf klare Ablehnung. Sie gelten nicht als naturnah. Die gentechnikfreie Produktion ist also ein wirklich gutes Verkaufsargument für unsere Landwirtschaft.

2. Das Gentechnikgesetz, welches das Parlament beschlossen hat, sieht in Artikel 7 ausdrücklich vor, dass die gentechnikfreie Produktion nicht durch Anwendungen von GVO gefährdet werden darf. Diese Vorschrift wird durch eine Reihe anderer Bestimmungen bezüglich der unerwünschten Verbreitung von GVO, der Trennung des Warenflusses und der Haftpflicht flankiert und gestützt. Das ist das, was wir heute im Allgemeinen als Koexistenz bezeichnen.

Zwischen Gegnern und Befürwortern der Initiative herrscht Einigkeit darüber, dass die Koexistenz gewährleistet werden muss. Die Minderheit Randegger beantragt, einen indirekten Gegenvorschlag auszuarbeiten, welcher die Koexistenz zulässt. Die Mehrheit lehnte diesen Antrag ab. Zum später eingereichten, differenzierteren Antrag Randegger werde ich später Stellung nehmen.

Auf der Gesetzesebene braucht es für die Koexistenz keine zusätzlichen Bestimmungen. Das Parlament hat in dieser Hinsicht nämlich ein gutes Gesetz gemacht. Was es aber braucht, ist Zeit. Es braucht Zeit, um die Koexistenz auf der Verordnungsebene ins Detail sauber umzusetzen. Je nach Pflanzenart und Fortpflanzungsart braucht es dazu sehr unterschiedliche Regelungen, z. B. über die Sicherheitsabstände. Es braucht Zeit, damit sich Bauern, welche die Gentechnikfreiheit als Marketingargument verwenden wollen, auch zusammenschliessen können, um auf privatrechtlicher Basis gentechnikfreie Zonen zu schaffen. Wir brauchen Zeit und nicht mehr Gesetzesartikel.

Es geht bei dieser Initiative darum, unserer Landwirtschaft, der wir immer die Produktion naturnaher Qualitätsprodukte und die Nischenproduktion empfehlen, eine faire Chance zu geben. Das sind die Hauptgründe, welche die Mehrheit der WBK dazu geführt haben, diese Volksinitiative zur Annahme zu empfehlen.

Es gab dann auch Gegenargumente, z. B. das Argument, man müsse warten, bis die diesbezüglichen Streitfälle in der WTO geschlichtet seien oder bis ein endgültiges Urteil da sei. Es wurde ferner moniert, die Initiative sei nicht erhrlich. Dazu würde ich dann aber gerne im Schlussvotum Stellung nehmen, wenn ich vonseiten derjenigen, die dieses Argument entwickelt haben, alles gehört habe. Das waren die wichtigsten Argumente dagegen. Insbesondere wurde be-

hauptet, es liege eigentlich schon ein faktisches Moratorium vor.

Freysinger Oskar (V, VS), pour la commission: Ce qu'il faut clarifier d'abord, c'est que les débats de la commission ne se sont pas focalisés autour d'un débat pour ou contre les organismes génétiquement modifiés (OGM); ils se sont en fait concentrés sur le calendrier d'introduction et la manière dont les OGM devaient être autorisés suite à l'acceptation de la loi sur le génie génétique il y a deux ans. Les uns veulent voir dans les OGM un merveilleux potentiel de développement, dont les premiers résultats prometteurs sont par exemple un riz à teneur élevée en vitamine A, un blé très résistant au gel ou encore un maïs moins sujet à des attaques de vermine, avec pour but ultime et lointain un combat plus efficace contre la faim dans le monde. Pour les autres, les OGM représentent un monopole de certaines multinationales sur les semences afin de tenir les agriculteurs des pays pauvres à leur merci, la manipulation des plantes afin de pouvoir utiliser plus facilement des désherbants à haute dose, un risque pour la santé et en définitive le risque de voir l'être humain jouer une fois de plus à l'apprenti sorcier.

Tout ceci n'a cependant pas constitué le problème central des débats de la commission, car ce qu'il s'agissait de traiter, c'était la question d'un moratoire sur les OGM et non pas une interdiction de ceux-ci. Le moratoire résultait d'ailleurs d'un compromis issu des débats sur la loi sur le génie génétique. Or, dans ce débat, deux visions se sont principalement affrontées.

D'abord, la vision de la minorité de la commission qui privilégie l'approche économique du problème et voit dans les OGM un intérêt financier énorme. Cette minorité craint que le moratoire nuise à la recherche en Suisse, qu'il donne un signal négatif, une mauvaise image et fasse fuir ce domaine scientifique prometteur vers des lieux plus cléments. Pour ce faire, la minorité base son argumentation sur la loi sur le génie génétique, qu'elle considère comme un instrument de régulation fiable. Elle voit dans le moratoire un délai inutile, car selon elle, aucun paysan ne pourrait obtenir une autorisation aboutissant avant cinq ans.

De ses rangs est venue également la proposition de renvoi du projet au Conseil fédéral avec la mission de produire dans les deux ans une étude sur la cohabitation des OGM avec les cultures intégrées ou bio.

Ceci permettrait également d'attendre la décision de l'OMC concernant la légalité des exigences du moratoire de fait existant actuellement dans l'Union européenne.

La majorité, elle, a soulevé le fait que des ordonnances de la loi sur le génie génétique, en particulier les articles 7 et 15 concernant la cohabitation des cultures, ne sont pas encore élaborées, et qu'il faut se donner du temps pour ne pas commettre des erreurs dans un secteur aussi sensible. Elle rappelle que le moratoire ne concerne ni la recherche fondamentale, ni la dissémination expérimentale, mais uniquement l'utilisation agricole de semences OGM en terrain ouvert. Elle invoque la forte parcellisation des terrains en Suisse, qui rend difficile voire impossible la cohabitation entre les cultures OGM et les autres.

C'est d'ailleurs dans ce problème de cohabitation que se situe le noeud du problème, car les deux camps s'accordent sur un point: il faut absolument que le consommateur ait le choix entre les deux types de produits. Or, si la pollinisation et le fractionnement des parcelles en Suisse devaient rendre l'empêchement de la dissémination de pollen OGM, et donc la contamination d'autres cultures, impossible, alors ce choix ne serait plus garanti. Car il serait impossible aux paysans de garantir des produits en dessous du 0,9 pour cent de contamination exigé pour avoir droit au label bio.

La minorité de la commission croit pouvoir répondre à cette question par un renvoi au Conseil fédéral avec mandat de produire une étude fiable, adaptée à la Suisse, dans les deux ans. La majorité, elle, compte sur le moratoire de cinq ans pour permettre une approche plus réfléchie et parvenir également, mais dans un laps de temps plus important, à une meilleure maîtrise d'une éventuelle cohabitation.

La majorité de la commission a surtout été sensible au désir exprimé par plus de 80 pour cent des consommateurs suisses, qui ne veulent pas de produits contenant des OGM. D'autre part, le moratoire étant partiel, il ne concerne que des OGM à caractère fertile, et non pas les fourrages et la nourriture pour les animaux, ce qui serait contraire aux règles de l'OMC.

Selon la majorité, les paysans bio tenant à leur label se gardent de toute façon d'importer ce genre de produits, car ils ne veulent courir aucun risque quant à la qualité de leurs produits certifiés naturels.

Du côté de l'agriculture, le problème est lui aussi économique. En effet, l'agriculture suisse, au vu de la configuration du terrain et des coûts de production élevés, ne peut espérer être concurrentielle en face de produits identiques proposés par d'autres pays. Elle doit donc trouver des niches, se spécialiser, miser sur la qualité. Or, cela implique qu'elle se différencie de ce que font les autres. Si elle se met aux OGM, elle joue dans la cour des grands sans en avoir les moyens. Elle ne produira plus que des produits standardisés qui ne lui permettront plus de faire la différence au niveau de la qualité. Or, le consommateur veut bien acheter des produits suisses s'il a la garantie d'avoir un plus pour son argent, à travers les AOC ou les labels bio.

Le souci de l'agriculture se situe aussi au niveau des mesures de protection des cultures bio ou intégrées contre la contamination par les cultures OGM adjacentes. Ces mesures ne pourront qu'avoir un effet de renchérissement, car il va bien falloir les payer, et elles risquent d'être onéreuses. Il suffit de penser au problème que pose la volatilité des pollens, ou, plus loin dans la chaîne alimentaire, à celui des moulins qui devraient soudain traiter alternativement des farines naturelles et des farines OGM. Il existe bien des études qui parlent de possibilités prometteuses résultant d'interventions sur les processus de reproduction de certaines plantes, mais elles en sont encore au niveau expérimental, comme nous l'apprend le petit dossier sur la cohabitation des cultures distribué hier dans la salle.

Pour conclure, vous avez donc trois options qui s'offrent à vous.

1. Vous acceptez l'initiative, et le processus d'analyse de la cohabitation et l'élaboration des ordonnances relatives à la loi sur le génie génétique auront le temps de se faire, sans que la recherche soit empêchée, mais en ternissant, éventuellement, un peu l'image de la recherche en Suisse. C'est ce que vous proposent les 13 membres de la majorité de la commission.

2. Vous rejetez l'initiative, ce qui veut dire que l'utilisation d'OGM dans l'agriculture destinés à la consommation peut démarrer de suite, sans que les ordonnances soient élaborées et que la question de la cohabitation ait pu être étudiée à fond. C'est ce que proposent les 10 membres de la minorité de la commission.

3. Vous acceptez la proposition de la minorité Randegger qui prévoit le renvoi au Conseil fédéral pour qu'une étude du problème de la cohabitation soit effectuée dans les deux ans. Dans ce cas, l'initiative reviendra sur le tapis dans deux ans et nous devons alors à nouveau nous prononcer sur le moratoire.

La majorité de la commission vous propose de choisir la voie du moratoire. Cette voie permet d'étudier la problématique sans hâte, d'obtenir des informations qui manquent encore aujourd'hui et de protéger, en attendant, les cultures bio et intégrées, ainsi que l'estomac des consommateurs.

La présidente (Meyer Thérèse, présidente): Monsieur Randegger retire la proposition de renvoi de la minorité et développe maintenant sa propre proposition de renvoi.

Randegger Johannes (RL, BS): Ich gehe davon aus, dass Sie meine Interessenbindungen kennen. Seit dem Film «Mals im Bundeshaus» hat sich diesbezüglich nichts geändert. Ich beantrage Ihnen, die Vorlage an den Bundesrat zurückzuweisen mit einem modifizierten Auftrag für einen indi-

rekten Gegenvorschlag, der «unterhalb der Verfassungsstufe gewährleistet, dass gentechnisch veränderte und nichtveränderte Produktionen, namentlich in der Land- und Forstwirtschaft, nebeneinander betrieben werden können» und «der sicherstellt, dass bis zum Inkrafttreten der notwendigen Vorschriften, längstens aber bis zum 31. Dezember 2007, keine Bewilligungen erteilt werden für gentechnisch veränderte, vermehrungsfähige Pflanzen, Pflanzenteile und Saatgut zur kommerziellen landwirtschaftlichen, gartenbaulichen oder forstwirtschaftlichen Anwendung in der Umwelt». Folgende fünf Gründe sprechen für diesen Rückweisungsantrag:

1. Moratorien sind keine Lösungen. Moratorien lösen keine Probleme, sondern verschieben bloss Lösungen. Ein Moratorium ist ein falscher Ansatz. Wir verfügen heute über ein, weltweit gesehen, sehr strenges Gentechnikgesetz. Ein fünfjähriges Moratorium, wenn es dann bei den fünf Jahren bleibt, ist ein schlechtes Signal für den auf Dynamik angewiesenen schweizerischen Innovationsstandort. Uns ist bekannt, dass keiner der internationalen Saatguthersteller die Absicht hat, in der Schweiz in nächster Zeit ein Gesuch auf kommerzielle Freisetzung gentechnisch veränderter Pflanzen zu stellen. Deshalb sollten wir die Zeit, bis solche Gesuche vorliegen, besser nutzen als mit einem Moratorium, mit einer Blockade.

2. Die Schweizer Pflanzenforschung gehört zur Weitspitze. Heute zeigt eine Studie des Vereins «Forschung für Leben», dass die grüne Technologie für die Pflanzenforschung in unserem Land eine enorme Bedeutung hat. Ähnlich wie in der medizinischen Forschung wird Gentechnologie im Pflanzenbereich täglich in über 90 Forschungsprojekten angewendet. Dank diesem Einsatz liegen die Schweizer Pflanzenforscher im internationalen Vergleich der wissenschaftlichen Leistung an der beachtlichen fünften Stelle.

Auch für die Schweizer Landwirtschaft birgt die grüne Technologie ein Zukunftspotenzial. Die Chancen und Risiken müssen aber in unserem eigenen Land untersucht werden können; deshalb brauchen wir wissenschaftlich erhärtete und glaubwürdige Kriterien für ein Nebeneinander von gentechnisch veränderten und unveränderten Pflanzen und für ein Nebeneinander von Produktionsarten. Damit geben wir unserer erstklassigen Pflanzenforschung eine Chance, ihre Ergebnisse z. B. auch in Spin-offs und KMU anzuwenden. Dies geschieht aber sicher nicht, wenn die Schweiz als Folge des Moratoriums für gentechnikfrei erklärt wird.

3. Koexistenz ist möglich. Bereits im Juli 2003 hat die EU-Kommission Leitlinien für die Erarbeitung einzelstaatlicher Strategien und geeigneter Verfahren für die Koexistenz gentechnisch veränderter, konventioneller und ökologischer Kulturen verabschiedet. Dass das Nebeneinander gentechnisch veränderter und konventioneller Kulturpflanzen grundsätzlich möglich ist, wurde letzte Woche an einer von der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Agrarökologie und Landbau (FAL) im Reckenholz und der ETH gemeinsam organisierten internationalen Tagung zum Thema der Koexistenz von den Wissenschaftlern bestätigt. Die ETH und die FAL Reckenholz haben dringend nach Regeln verlangt, die ein Nebeneinander ermöglichen und gewährleisten, dass ein solches Nebeneinander in der Schweiz realisiert werden kann. Mit der Ausarbeitung eines indirekten Gegenvorschlags zur Koexistenzsicherung kann diesem Anspruch Rechnung getragen werden, und die beiden Institutionen könnten sich diesbezüglich zu Kompetenzzentren entwickeln.

4. Nicht alle Bauern können vom Biolandbau leben. Mit dieser technologiefeindlichen Moratoriums-Initiative besteht die Gefahr, dass die Zusammenarbeit der Landwirtschaft mit der übrigen Wirtschaft stark belastet wird. Ein Moratorium hat eine stark negative Signalwirkung für den Innovationsplatz Schweiz. Es ist an der Zeit, die Thematik der Koexistenz, also des friedlichen Nebeneinanders, sorgfältig und glaubwürdig zu regeln. Europa ist uns hier bereits voraus. Diese Chance dürfen wir nicht verpassen. Nicht alle Schweizer Landwirte können vom Biolandbau leben. Eine gentechnikfreie Schweiz verunmöglicht den Landwirten die freie Wahl der Produktionsmethode. Deshalb ist es wichtig, dass die Rege-

lung der Koexistenzfrage jetzt vorangetrieben wird und Massnahmen getroffen werden. Der Streit sollte jetzt aufhören. Er schadet sowohl der Landwirtschaft als auch dem Forschungs- und Wirtschaftsplatz Schweiz.

5. Zur schweizerischen Kultur des Nebeneinanders: Die Schweiz ist zwar ein kleines, aber heterogenes und föderalistisches Land, in dem seit langer Zeit Menschen unterschiedlicher Kulturen und Sprachen zusammenleben. Im Laufe der Zeit haben wir eine konstruktive Diskussionskultur entwickelt, die es uns ermöglicht, auch bei noch so umstrittenen Themen Wege und Lösungen zu finden, mit denen die meisten Beteiligten leben können.

Der Antrag, das Geschäft an den Bundesrat zurückzuziehen, ist richtig. Wir können auf viele praktische Erfahrungen mit der Koexistenz in den umliegenden Ländern zurückgreifen, diese an unsere Verhältnisse anpassen und schliesslich im Gesetz und in der Verordnung festschreiben. Wir haben jetzt Zeit, uns dieser Frage zuzuwenden, weil keine Gesuche auf kommerzielle Freisetzung anstehen.

Ich bitte Sie daher, meinen Rückweisungsantrag zu unterstützen.

Rutschmann Hans (V, ZH): Namens der Kommissionsminorität beantrage ich Ihnen, die Volksinitiative zur Ablehnung zu empfehlen. Mit dieser Initiative soll die schweizerische Landwirtschaft für die Dauer von fünf Jahren gentechnikfrei bleiben.

Bekanntlich haben wir seit dem 1. Januar 2004 ein neues Bundesgesetz über die Gentechnik im Ausserhumanbereich. Damit ist der Bereich der Gentechnik bereits umfassend und nach dem neuesten Stand der Wissenschaft geregelt. Mit dem neuen Gentechnikgesetz wurden gleichzeitig elf weitere Gesetze geändert und acht Verordnungsänderungen vorgenommen, wie zum Beispiel die Freisetzungsverordnung. Wir verfügen also heute über eine moderne Gesetzgebung mit dem Ziel, Mensch und Umwelt vor Missbräuchen und Gefährdungen durch die Gentechnologie zu schützen. Geregelt ist in Artikel 7 des Gentechnikgesetzes auch der Schutz der Produktion ohne gentechnisch veränderte Organismen sowie die Wahlfreiheit. Beim Inverkehrbringen von gentechnisch veränderten Organismen werden Vermischungsmöglichkeiten auf dem Feld, bei der Lagerung und beim Transport ausgeschlossen. Die Koexistenz, die Wahlfreiheit der Konsumentinnen und Konsumenten zwischen herkömmlichen und gentechnisch veränderten Lebensmitteln ist also gewährleistet.

Diejenigen Fragen, welche die Volksinitiative aufnimmt, wurden hier bereits vor zwei Jahren heiss diskutiert. Über den Einsatz der Gentechnik in der Landwirtschaft wurde schon damals heftig gestritten, und schliesslich wurde das nun gültige Gesetz beschlossen. Die Einführung eines Moratoriums schon weniger als zwei Jahre nach Inkrafttreten eines neuen Gesetzes ist daher nicht sinnvoll und stellt auch die Glaubwürdigkeit dieses Rates infrage.

Sodann kann nicht ausgeschlossen werden, dass wir uns mit einem Moratorium wirtschaftliche Nachteile und Probleme mit bestehenden internationalen Verpflichtungen einhandeln würden. Auswirkungen hätte die Volksinitiative sodann auch auf den Forschungsbereich. Vom geforderten Moratorium ist die Forschung zwar nicht direkt betroffen. Trotzdem würde dadurch bezüglich der Gentechnik eine Rechtsunsicherheit entstehen. Man wüsste ja nicht, was nach Ablauf der fünfjährigen Frist entschieden würde. Es bestünde die Gefahr, dass laufende Forschungsprojekte gestoppt würden, Forschende abwanderten und damit ein Wissensverlust entstünde.

Die Annahme der Volksinitiative wäre daher mit Sicherheit ein falsches Signal. Man kann in keinem Bereich, auch nicht in der Gentechnik, alle zwei Jahre die Spielregeln wieder ändern. Es ist auch nicht so, wie die Initiantinnen und Initianten erwarten, dass während der Moratoriumsfrist weltweit neue Erkenntnisse über die Auswirkungen gentechnischer Anwendungen gesammelt werden können, welche eine Änderung der aktuellen Gesetzgebung erfordern.

Uns allen in diesem Rat ist klar, dass wir hier über einen sensiblen Bereich diskutieren. Diesem Umstand trägt das Gentechnikgesetz von 2004 aber bereits in hohem Masse Rechnung. Wir Schweizer können die Forschung und die Anwendung der Gentechnik in der Landwirtschaft nicht weltweit verhindern. Die Geschichte lehrt uns auch, dass die Ächtung von neuen Technologien nichts bringt. Wir können der Forschung jedoch Leitplanken geben und dafür sorgen, dass dies in unserem Land zurückhaltend und verantwortungsbewusst geschieht. Dafür bietet das Gentechnikgesetz jedoch genügend Gewähr.

Sodann dürfen wir auch nicht ausser Acht lassen, dass wir über einen international renommierten Forschungsstandort verfügen. Wir sprechen in diesem Rat bei vielen Gelegenheiten auch über die Erhaltung des Wirtschaftsstandortes Schweiz. Ein Moratorium, wie es die Initiative fordert, wäre jedoch kein positives Signal für den Wirtschafts- und Forschungsstandort Schweiz.

Namens der Kommissionsminderheit beantrage ich Ihnen, wie der Bundesrat und auch der Ständerat die Initiative zur Ablehnung zu empfehlen.

Graf Maya (G, BL): Die grüne Fraktion wird gegen den Rückweisungsantrag Randegger und für die Volksinitiative «für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft», d. h. für die Empfehlung der Kommissionsmehrheit auf Annahme stimmen. Der Rückweisungsantrag Randegger ist reine Verzögerungstaktik und erst noch völlig unnötig. Was wir heute brauchen, ist ein klarer Entscheid unseres Parlamentes für die Volksinitiative und damit für ein fünfjähriges Moratorium für den Anbau von Gentechpflanzen und ein Moratorium für die Nutzung von gentechnisch veränderten Tieren in der Landwirtschaft.

Es erstaunt schon, was Herr Randegger in letzter Minute wieder aus seiner Trickkiste zaubert. Wie Sie sich vielleicht noch erinnern oder wie Sie es vielleicht aus dem Film kennen, hat Herr Randegger bei der Beratung des Gentechnikgesetzes im Oktober 2002 ebenfalls in letzter Minute einen Rückweisungsantrag inszeniert, um das Gentechnikgesetz und vor allem den Antrag der Kommission auf ein Moratorium zu verzögern. Das Parlament ist ihm damals nicht gefolgt, weil es von Verzögerungstaktik nichts hält und Gesetzesarbeit machen und Entschelde fällen wollte.

Wir erinnern uns noch genau, dass Sie, Herr Randegger, damals Artikel 7 des Gentechnikgesetzes, der den Schutz der gentechfreien Produktion verankert und somit der eigentliche Koexistenzartikel unserer Gesetzgebung ist, beim ganzen Differenzbereinigungsverfahren bekämpft haben. Heute nun kommen Sie, Herr Randegger, und verkaufen sich als Fan der Koexistenz und wollen einen Gesetzesartikel durch den Bundesrat ausarbeiten lassen, den es bereits gibt.

Und nicht nur das: Die Ausführungsbestimmungen zum besagten Artikel 7 sind nämlich bereits in Bearbeitung. Die Ämterkonsultation zur Koexistenzverordnung steht bevor.

Ihr Antrag ist also völlig unnötig, weil der Auftrag Ihres Rückweisungsantrages bereits in Ausführung ist und bei der Annahme der Gentechfrei-Initiative genügend Zeit für alle Abklärungen im In- und Ausland bleibt. Der Auftrag, den Sie mit der Rückweisung geben wollen, ist auch nicht vollständig, weil neben der Koexistenzfrage noch viele weitere Fragen, wie die Trennung der Warenflüsse vom Acker bis zum Teller, geklärt werden müssen. Da reichen nämlich die Feldabstände, wie theoretisch in der jüngst erschienenen FAL-Reckenholz-Studie vorgeschlagen, noch lange nicht. Wir müssen abklären, wie die Regelungen hinsichtlich der Sicherheit für die Umwelt sind, die Langzeitbeobachtung einrichten und die Güterabwägung bezüglich der Würde der Kreatur konkretisieren. Dies alles braucht Zeit. Sicherheit braucht Zeit, und die haben wir nur mit einem fünfjährigen Moratorium.

So könnten die Motive der Rückweisung also auch ganz einfach die sein, dass die Gegner, dass Sie, Herr Randegger, vor einer Volksabstimmung Angst haben und deshalb Zeit und einen Gegenvorschlag brauchen. Das verstehe ich wie-

derum sehr gut, denn die Gentechfrei-Initiative ist eine Volksinitiative, die erstens moderat und einfach in ihren Forderungen ist und zweitens bei der Bevölkerung sehr viel Sympathie genießt und von einer breiten Allianz getragen wird. In kantonalen Komitees engagieren sich bereits kantonale Bauernverbände aktiv, und fast 1000 kantonale Parlamentarierinnen aller Parteien haben sich zur Unterstützung für eine gentechfreie Schweizer Landwirtschaft für die nächsten fünf Jahre zusammengeschlossen. Es ist eine Bewegung geworden, hier in der Schweiz, aber auch in ganz Europa, die jeden Tag grösser wird und sich nichts diktieren lassen will von oben, von den USA, von den nationalen Regierungen und von Agro- und Lebensmittelmultis, die Sie, Herr Randegger, auch vertreten. Sie wollen sich nicht diktieren lassen, was sie anzupflanzen und was sie zu essen haben.

Aber wir, und dessen sollten wir uns gewiss sein, sind das einzige Land in Europa, in welchem die Bevölkerung überhaupt die Möglichkeit hat, selbst darüber zu bestimmen. Darum ist unser Parlament heute aufgerufen, klar und ehrlich zu sein und sich nicht auf Verzögerungsspiele einzulassen. Wir sollen den Rückweisungsantrag ablehnen, die Volksinitiative diskutieren, zur Annahme empfehlen und die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger entscheiden lassen. Denn das Parlament hatte schon zweimal Gelegenheit, genau dieses Moratorium in das Gesetz aufzunehmen, und die bürgerliche Mehrheit – dieselben Leute, die heute mit dem Rückweisungsantrag kommen – hat es zweimal verhindert. Wenn Sie als Gegner des Moratoriums so überzeugt sind, dass Sie damals richtig entschieden haben, müssen Sie jetzt auch keine Angst vor der Stimme des Volkes haben.

Lassen Sie sich nicht vor den Karren von Herrn Randegger spannen, der eine Rückweisung will, damit er das Moratorium verhindern kann. Empfehlen Sie die Gentechfrei-Initiative zur Annahme!

Menétrey-Savary Anne-Catherine (G, VD): Le groupe des Verts n'est pas favorable à l'utilisation d'OGM dans l'agriculture et dans l'alimentation, mais il n'en fait pas l'enjeu d'une guerre de religion.

De façon pragmatique, il constate en tout cas que les agriculteurs et les consommateurs n'en veulent pas, tout comme les nombreux villages et régions qui se déclarent «zones sans OGM». Le groupe des Verts constate aussi que depuis l'adoption de la loi sur le génie génétique, les recherches ont donné des résultats contradictoires et que les firmes agroalimentaires n'ont rien fait pour susciter la confiance. C'est notamment le cas quand on considère l'étrange affaire du maïs transgénique Bt10 interdit, que la firme Syngenta a exporté vers les Etats-Unis et l'Union européenne – par inadvertance, dit-elle. Tout le monde peut se tromper, mais là, c'est pour le moins malvenu: cette erreur la discrédite. De plus, après des mois de cachotteries, de dissimulation et de propos iénifiants, Syngenta peine à nous faire croire désormais que ce produit, qui présente une résistance à un antibiotique, est inoffensif.

Mais ce que révèle aussi cette histoire, c'est la situation d'impuissance dans laquelle se trouvent les autorités, puisque l'Office fédéral de la santé publique reconnaît qu'il ne dispose d'aucune donnée précise sur les risques que ce maïs transgénique pourrait présenter pour la santé. Et vous voudriez qu'on aille joyeusement de l'avant dans de telles conditions?

Quant à la recherche, elle ne nous rassure pas vraiment. Les récentes études sur la possibilité de faire coexister des cultures biologiques et des OGM ont donné des résultats contradictoires. Mais ce qui inquiète davantage encore, c'est par exemple la découverte réalisée à l'Institut Forel de Genève, selon laquelle l'ADN des plantes génétiquement modifiées se transmet par l'eau, et reste biologiquement actif jusqu'à la fontaine. Selon une interview des chercheurs parue dans «Le Courrier» du 27 février 2004, «la modification introduite va ainsi se propager plus loin et concerner tout le cycle vital, voire alimentaire.» Certes, la preuve n'est pas

fournie que cet ADN modifié s'intègre dans une nouvelle plante.

Il n'en reste pas moins qu'au chapitre des contaminations, ces découvertes apportent un éclairage plutôt menaçant. Ce qui est également inquiétant, c'est le fait que ces chercheurs ont rencontré beaucoup de difficultés pour publier les résultats de leurs recherches, vu que les revues scientifiques disent subir d'énormes pressions de la part des milieux économiques. Rappelons que l'initiative n'empêche pas la recherche, mais aux yeux des partisans des OGM, cela n'est pas suffisant, car ce qui les intéresse, ce n'est pas la recherche en soi, ce sont les affaires et les profits qu'on peut en retirer. Comme on peut le lire dans la gazette du forum «Biotechnologie et alimentation»: «La recherche, le développement et la commercialisation sont étroitement liés.»

Quant à la proposition de renvoi Randegger, elle constitue une tentative ultime, mais finalement assez grossière, de forcer le destin contraire. Ou bien la loi est suffisante et l'initiative peut être rejetée, ou bien la préparation de la mise en oeuvre de la loi nécessite encore quelques investigations et il faut voter le moratoire. Mais introduire, de force, à la dernière minute, ce qui justement fait problème et justifie le moratoire, c'est simplement absurde.

En conclusion, les Verts sont convaincus que l'avenir de l'agriculture suisse et sa survie ne sont pas dans l'agrobusiness à grande échelle. La survie est au contraire dans la production de produits alimentaires de qualité, de proximité, cultivés selon des méthodes respectueuses de l'environnement. C'est là sa force, son avantage concurrentiel. Les agriculteurs de ce pays ont déjà payé un tribut assez lourd aux maladies, en particulier l'encéphalopathie spongiforme bovine (ESB); ce serait folie que de partir sans garanties suffisantes dans une dérive technologique mal contrôlée.

C'est pour ces raisons que le groupe des Verts vous demande de rejeter la proposition de renvoi Randegger et de voter pour l'initiative.

Kunz Josef (V, LU): Ein Teil der SVP-Fraktion wird die Gentechnik-Initiative unterstützen und den Rückweisungsantrag Randegger ablehnen. Im letzten Jahr wurde die Gentechnik-Initiative mit über 120 000 Unterschriften eingereicht. Sie verlangt ein Anbaumoratorium von fünf Jahren. Das Moratorium umfasst gentechnisch veränderte Pflanzen und entsprechendes Saatgut, die für den kommerziellen Anbau in der Landwirtschaft bestimmt sind. Die Gentechnik in der Landwirtschaft betrifft erstrangig die Produzenten von landwirtschaftlichen Produkten sowie die Konsumenten. Die Forschung ist vom Moratorium nicht betroffen und hängt wohl kaum an der schweizerischen Landwirtschaft.

Die kleinstrukturierte schweizerische Landwirtschaft soll im heutigen Zeitpunkt aus folgenden Gründen auf die Gentechnik verzichten: In der kleinstrukturierten Landwirtschaft wird es längerfristig nicht gentechnisch veränderte Produkte nebeneinander geben. Deshalb stellt sich nicht die Frage, wie viele GVO-Pflanzen angebaut werden, sondern es ist eine Frage der Zeit: Wann werden GVO angebaut? Zudem werden bei einem GVO-Anbau die Kosten in der Verarbeitung massiv ansteigen, wenn der Warenfluss auf allen Stufen klar getrennt werden muss. Dies ist sicher nicht im Interesse der Landwirtschaft und noch viel weniger im Interesse der Konsumenten.

Die Konsumenten akzeptieren im heutigen Zeitpunkt gentechnisch veränderte Nahrungsmittel nicht. 80 Prozent der Konsumenten lehnen diese Produkte ab. Von der Landwirtschaft wird dauernd verlangt zu produzieren, was der Konsument und der Markt verlangen. Deshalb käme es einer Provokation gegenüber dem Konsumenten gleich, würde die Landwirtschaft heute Gentechnpflanzen anbauen. Die Landwirtschaft ist je länger, je mehr dem internationalen Markt ausgesetzt. In der GVO-freien Produktion sehe ich eine Chance für unsere Landwirtschaft, sich mit gentechnischen Produkten am Markt zu behaupten. Diese Chance will sich unsere Landwirtschaft nicht zum Voraus vergeben, indem einige Produzenten auf GVO umstellen.

Die Forschung kämpft mit allen Mitteln gegen die Gentechnik-Initiative. Es ist ja höchst erfreulich, wenn die Forschung der schweizerischen Landwirtschaft plötzlich wieder einen so hohen Stellenwert beimisst. Aber mit der Auslagerung der Forschung zu drohen, wenn die nächsten fünf Jahre auf GVO verzichtet werden muss, ist für mich unverhältnismässig und nicht nachvollziehbar, hängt doch die Forschung nur zu einem winzigen Teil an der schweizerischen Landwirtschaft. Zudem sind Freisetzungsversuche vom Moratorium nicht tangiert und erlaubt. Den Rückweisungsantrag Randegger lehnt ein Teil der SVP-Fraktion klar ab.

Dieses Parlament hatte es zweimal in der Hand, das Moratorium im GVO-Gesetz oder im Landwirtschaftsgesetz niederzuschreiben. Dieses Versäumnis will nun Herr Randegger mit seinem Rückweisungsantrag nachholen. Das Anliegen nun mit einem Rückweisungsantrag erneut auf die lange Bank zu schieben, widerspricht dem Anliegen von 120 000 Bürgerinnen und Bürgern, über die Initiative fristgerecht abzustimmen.

In diesem Sinne lehnt ein Teil der SVP-Fraktion den Rückweisungsantrag ab und unterstützt die Initiative.

Egerszegi-Obrist Christine (RL, AG): Herr Kunz, ich habe Ihnen jetzt gut zugehört und frage mich eigentlich, warum Sie denn den Antrag auf ein Moratorium für zehn Jahre zurückgezogen haben. Nach dem Hearing mit den Vertretern des Max-Planck-Institutes haben Sie ein Moratorium für nur noch fünf Jahre verlangt.

Kunz Josef (V, LU): Das fünfjährige Moratorium war ein Kompromiss. Es war ja ganz klar, dass das zehnjährige Moratorium keine Chance hatte durchzukommen. Deshalb haben wir beim Gentechnikgesetz das fünfjährige Moratorium beschlossen.

Fattebert Jean (V, VD): J'ai le plaisir de vous montrer une pomme de terre génétiquement modifiée. (*L'orateur montre une pomme de terre*) Par manipulation génétique, on a obtenu une pomme de terre qui contient des acides gras polyinsaturés oméga-3, si précieux pour la santé. En consommant ces pommes de terre, vous allez lutter contre le cholestérol, le cancer et les maladies de dégénérescence. De plus, cette variété résiste bien au champignon du mildiou: on pourra limiter les interventions chimiques. Voilà de belles perspectives pour les agriculteurs bio!

Cette plante est en phase de multiplication dans les vastes plaines du Canada. Dans deux ans, l'obtenteur en aura des quantités suffisantes pour lancer avec profit cette variété sur le marché mondial. Il compte sur un gros succès avec la pomme de terre de consommation et les plantons à reproduire.

Si le moratoire passe, les consommatrices suisses se ruent sur la purée de pommes de terre, qui pourra seule être vendue chez nous; mais les paysans auront l'interdiction de cultiver cette variété.

Les chercheurs qui ont obtenu cette pomme de terre auraient pu obtenir les mêmes résultats sans manipulation génétique. Il eût fallu plus de temps, plus d'argent; et des défauts secondaires n'auraient certainement pas été maîtrisés. Mais la firme obtentriche aurait profité de la même manière des retombées financières. Pensez à la variété Amandine, dont la Migros a fait son exclusivité.

Je comprends parfaitement les paysans qui, pour des raisons de marketing, voudraient garder le territoire suisse exempt d'OGM. Mais le consommateur suit la mode. Le paysan ne peut pas se permettre de risquer de prendre du retard dans le savoir-faire.

Un spécialiste des denrées alimentaires écrivait récemment: «Aujourd'hui, les consommateurs sont sensibles aux produits du terroir. D'ici peu, ce sont les alicaments qui prendront le relais.»

Je ne veux pas que mes collègues paysans ratent ce virage. De plus, la coexistence est possible. Le rapport qui nous a été fourni sur ce sujet par le Conseil fédéral est un rapport

comme je les aime: «CCC» – court, convaincant et complet. Il nous montre en particulier que la dissémination des plantes modifiées génétiquement n'est pas différente des autres plantes. Pour les besoins de la sélection traditionnelle, on connaît les précautions à prendre, on maîtrise parfaitement la situation. Par ailleurs, la loi mise en place répond aux craintes que pourraient avoir certains dans ce domaine.

Pour le reste, nous n'allons pas refaire tout le débat de la loi sur les OGM, mais je sais que certains reviendront sur l'appauvrissement de la diversité biologique. Je rappelle que c'est le contraire, que les techniques mettant en oeuvre des OGM vont permettre d'obtenir une richesse de variétés que nous n'aurions jamais obtenue avec les techniques traditionnelles. Cela n'empêche pas les autres variétés de se développer parallèlement.

Pour le reste, souvenez-vous que les manipulations génétiques ne sont aux plantes et aux animaux que ce que l'on connaît chez les humains sous forme d'agences matrimoniales!

Chers collègues, j'allais oublier: ma pomme de terre est une vulgaire patate sortie de ma cave. Le scénario est quand même convaincant: il est sorti de mon imagination, mais il est réaliste. Qui sait ce qui se répand dans les officines des chercheurs?

Au nom d'une forte minorité du groupe UDC et des paysans, je vous engage à suivre le Conseil fédéral, le Conseil des Etats et la minorité de la commission. Je crois aux vertus de la science: suivez-moi!

Genner Ruth (G, ZH): Herr Kollege Fattebert, ich habe mit Erstaunen festgestellt, dass Sie als Tabakbauer uns nun eigentlich darstellen, dass Sie aus gesundheitlichen Überlegungen diese gentechnisch veränderte Kartoffel anpflanzen wollen. Ich bin überzeugt, dass wir in der Schweiz genug Omega-Fettsäuren haben. Es sind ganz andere Gründe, warum es um unsere Gesundheit schlecht steht. Ich möchte, dass Sie das zur Kenntnis nehmen, und frage Sie, aus welchen Gründen wir mit unserer Gesundheit so grosse Probleme haben.

Fattebert Jean (V, VD): Les raisons pour lesquelles nous avons des problèmes de santé sont multiples. C'est vrai que notre civilisation vit quelquefois de manière inappropriée, que les gens ont une alimentation trop riche et se nourrissent mal. Mais, comme je l'ai dit, si demain une nouvelle variété de pommes de terre est mise sur le marché et permet aux consommatrices d'être plus minces, elles vont se précipiter pour aller acheter ce produit. Si on a des alicaments, les gens, avec raison, se précipiteront pour aller en acheter. Je crois qu'il ne faut pas se fermer à un tel progrès de la science.

Par ailleurs, au cours des cent ou deux cents dernières années, la science a été plutôt profitable et l'espérance de vie a augmenté, je vous le rappelle.

Häberli-Koller Brigitte (C, TG): Die Schweiz verfügt auch dank des grossen Einsatzes der CVP über eine strenge Gen-Lex, welche Missbräuche im Bereich Gentechnik verhindert, die GVO-freie Produktion in unserem Land garantiert und eine Deklarationspflicht für gentechnisch veränderte Organismen enthält. Das von den Initianten geforderte Moratorium ist deshalb überflüssig. Zu betonen ist, dass die in Kraft getretene Gen-Lex für eine allfällige Freisetzung gentechnisch veränderter Organismen so strenge Bedingungen und Genehmigungsverfahren enthält, dass in den nächsten fünf Jahren nicht mit einem kommerziellen Anbau transgener Pflanzen zu rechnen ist. Das geforderte Moratorium von fünf Jahren ist deshalb wirkungslos und eine Alibiübung.

Das Zeichen, das von einem solchen Moratorium ausginge, wäre für den Forschungsplatz Schweiz schädlich. Die Gentechnik ist eine wichtige Zukunftstechnologie mit einem grossen Innovationspotenzial und zahlreichen Arbeitsplätzen. In der Schweiz gibt es im Bereich Gentechnik/Pflanzen-

wissenschaften an Universitäten und an der ETH Zürich bedeutende Grundlagenforschung und angewandte Forschung. Die Annahme der Initiative würde diese Kompetenz schwächen. Auch müssten mit einem wissenschaftlich nicht fundierten Einfuhrverbot Schwierigkeiten in den Aussenhandelsbeziehungen in Kauf genommen werden.

Eine Annahme der Initiative würde das Gentechnikgesetz wegen des Moratoriums faktisch mindestens teilweise ausser Kraft setzen. Dieses Gesetz schützt jedoch die Gesundheit und die Sicherheit von Menschen, Tieren und Umwelt. Es berücksichtigt auch die biologische Vielfalt, die Fruchtbarkeit des Bodens, die Würde der Kreatur, die Wahlfreiheit der Konsumentinnen und Konsumenten und die Verhinderung der Täuschung. Es ist vom Vorsorgeprinzip geleitet, d. h., Gefährdungen und Beeinträchtigungen durch gentechnisch veränderte Organismen wird frühzeitig durch staatliches Eingreifen begegnet.

Für die Einfuhr und das Inverkehrbringen gentechnisch veränderter Pflanzen im Sinne der Initiative sieht das Gesetz ein Bewilligungsverfahren mit einem definierten, mehrstufigen Prüfungsverfahren vor. Bis heute liegen keine Gesuche für das Inverkehrbringen von gentechnisch veränderten Pflanzen vor. Wichtig ist zu wissen, dass gentechnisch veränderte Wirbeltiere nach Artikel 9 des Gesetzes nur für die Forschung, Therapie und Diagnostik an Mensch oder Tier erzeugt und in Verkehr gebracht werden dürfen. Die Produktion von Lebensmitteln und anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen mit Hilfe gentechnisch veränderter Tiere ist somit schon heute – und nicht nur für fünf Jahre – verboten. Ein Bewilligungsverfahren für gentechnisch veränderte Pflanzen würde mehrere Jahre dauern, wahrscheinlich mindestens so lange wie das Moratorium. Hier wäre die Initiative faktisch ohne Wirkung.

Die Einfuhr von gentechnisch veränderten Lebensmitteln und Futtermitteln wird von der Initiative nicht betroffen. Wichtig ist, dass die Konsumentinnen und Konsumenten die Wahlfreiheit zwischen herkömmlich produzierten und gentechnisch veränderten Lebensmitteln haben. Diese Wahlfreiheit gewährt das Gentechnikgesetz mit dem Label «ohne Gentechnik hergestellt».

Die CVP-Fraktion lehnt die Initiative ab. Der Rückweisungsantrag Randegger geniesst in unserer Fraktion eine gewisse Unterstützung. Der Bundesrat wird damit beauftragt, einen indirekten Gegenvorschlag zur Volksinitiative zu unterbreiten, welcher gewährleistet, dass die Koexistenz namentlich in der Land- und Forstwirtschaft betrieben werden kann, und weiter «sicherstellt, dass bis zum Inkrafttreten der notwendigen Vorschriften, längstens aber bis zum 31. Dezember 2007 keine Bewilligungen erteilt werden für gentechnisch veränderte, vermehrungsfähige Pflanzen, Pflanzenteile und Saatgut zur kommerziellen landwirtschaftlichen, gartenbaulichen oder forstwirtschaftlichen Anwendung in der Umwelt». Dieser Antrag erscheint Teilen der Fraktion als sinnvoll und soll die Klärung noch offener Fragen und Bedenken ermöglichen.

Hollenstein Pia (G, SG): Sie haben in Ihrem Votum gesagt, aus Wirtschaftsgründen müsse man die Initiative ablehnen. Die Bauernorganisationen sehen aber in einem Moratorium einen wirtschaftlichen Vorteil, indem sie gentechnikfrei produzieren. Worin besteht dann für Sie der Vorteil für die Wirtschaft, wenn wir gentechnisch veränderte Produkte herstellen?

Häberli-Koller Brigitte (C, TG): Wichtig ist hier natürlich die Forschung. Es wäre ein falsches Zeichen, wenn wir mit diesem Moratorium die Unsicherheit schüren würden. Es wäre ein falsches Zeichen gegen aussen, an die Adresse der vielen Studentinnen und Studenten und der Forscher, die intensiv daran arbeiten.

Hämmerle Andrea (S, GR): Leider habe ich keine Kartoffel und keinen Schafskopf im Angebot. Die Kartoffeln sind vorläufig noch im Acker und die Schafe auf der Alp. Deshalb

müssen Sie mit Worten vorlieb nehmen. Ich gestatte mir vier grundsätzliche Feststellungen zum Thema:

1. Eine grosse Mehrheit der Bevölkerung lehnt Gentech-Nahrungsmittel ab. Genauso lehnt eine grosse Mehrheit der Bäuerinnen und Bauern Gentech in der Landwirtschaft ab. Es ist nun wenig sinnvoll, eine Gentech-Landwirtschaft gegen den Willen der Konsumentinnen und gegen den Willen der Bauern durchzudrücken, nur weil ein paar wenige dies, mit grossem Aufwand und grosser Propaganda, wollen. Und – damit das auch klargestellt ist –: Es geht hier nur um landwirtschaftliche Produktion. Es geht nicht um Forschung, und es geht nicht um Medizin. Man muss es immer wieder sagen. Reden wir also über das, worum es wirklich geht.

2. Die schweizerische Landwirtschaft ist kleinräumig strukturiert, und sie ist kleinsträumig parzelliert. Die Koexistenz von gentechnisch manipulierten Pflanzen und gentechfreien Pflanzen ist unter diesen Bedingungen schwierig bis unmöglich. Es müssen Abstände definiert werden, es müssen mit den Nachbarn Verhandlungen geführt werden, es besteht ein riesiger Regelungsbedarf. Das muss doch den Freisinnigen ein Gräuel sein. Und es ist erst noch teuer, wenn es überhaupt möglich ist.

3. Die schweizerische Landwirtschaft versucht seit Jahren, sich mit naturnahen, ökologischen Produkten zu profilieren. Die biologische Landwirtschaft steht an der Spitze dieser Bewegung. Gentech-Landwirtschaft und Agrobusiness-Landwirtschaft widersprechen diesen Bemühungen diametral, machen diese Bemühungen sogar zunichte, imagemässig, aber auch tatsächlich. Da würde das Label «Gentech-freie Schweiz» bedeutend besser ankommen, würde bedeutend besser passen, landwirtschaftlich und touristisch.

4. Die Risiken der Gentech-Nahrungsmittelproduktion sind bedeutend grösser als die real erzielten Erfolge – nicht als die Fantasien, aber als die real erzielten Erfolge. Eine sanftere Alternative zur Gentech-Landwirtschaft ist ungefährlicher, ist erfolgversprechender und ist gesellschaftlich vollkommen akzeptiert, in der Schweiz und weltweit.

Die Initiative, über die wir reden, nimmt genau diese Erkenntnisse auf und setzt sie in eine moderate, zeitlich limitierte Verfassungsbestimmung um. Wir finden keinen vernünftigen Grund, diese Initiative abzulehnen.

Ich denke, es geht vielen Bürgerlichen ähnlich. Die Argumente gegen die Initiative sind unglaublich knapp und dürftig. Deshalb sind jetzt natürlich die Taktiker gefragt. Die sind ja auch voll im Einsatz; das sehen wir. Die Taktiker versuchen jetzt, irgendeinen Ausweg aus ihrem Dilemma zu finden. In der «NZZ» von letzter Woche und im «Tages-Anzeiger» von heute wurde das ja sehr schön beschrieben. Der Vertreter der Basler Chemie, Herr Randegger, stellt sich an die Spitze dieser Taktiker. Er hat einmal einen Rückweisungsantrag auf der Fahne. Den hat er in der Kommission offenbar besprochen und eingebracht. Mit diesem Rückweisungsantrag ist es ihm offenbar auch nicht mehr ganz wohl, oder er denkt, der Antrag reiche nicht aus. Deswegen bringt er noch einen Einzelantrag mit einem anderen Rückweisungsantrag. Das zeugt also von einiger Hektik und von einiger Nervosität bei Herrn Randegger. Ich verstehe das gut.

Was ich aber nicht verstehe, ist, dass Herr Randegger hier etwa fünf Minuten lang erklärt, wie schlimm ein Moratorium sei, dass man hier kein Moratorium einführen dürfe, selber aber in seinem Rückweisungsantrag auch noch ein Moratorium einführt, sozusagen das Moratorium vor dem Moratorium. Da soll noch jemand drauskommen. Aber vielleicht können Sie noch im Detail erklären, wie das bei Ihnen funktioniert. Es ist für uns völlig klar, dass das ein taktisches Manöver ist. Die Initiative steht. Wir unterstützen diese Initiative. Wir bitten Sie, mit der Mehrheit der Kommission zur Initiative Ja zu sagen und den Rückweisungsantrag Randegger als das zu verstehen, was er ist – ein taktisches Manöver –, und ihn deshalb abzulehnen.

Studer Heiner (E, AG): Die grosse Mehrheit unserer Fraktion will Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft.

Die drei EVP-Vertreter sind auch Mitglieder des Initiativkomitees. Von daher identifizieren wir uns mit diesen Anliegen voll und ganz.

Ich möchte mich vor allem auf den Vorwurf des Sprechers der Minderheit zu Artikel 2 konzentrieren, der sehr deutlich und aus meiner Sicht total ungerechtfertigt war. Hans Rutschmann unterstellt uns, wir würden die Demokratie nicht ernst nehmen, weil wir zwei Jahre, nachdem die Gen-Lex genehmigt worden ist, hier über diese Volksinitiative sprechen. Wenn das die Meinung der Minderheit wäre und nicht nur die persönliche Meinung von Herrn Rutschmann – so wurde nämlich in der Kommission nicht diskutiert, es ist also seine persönliche Überlegung –, dann müsste man Folgendes sagen: Wenn eine Volksinitiative angenommen worden wäre und wir dann als Gesetzgeber zwei Jahre darauf wieder etwas änderten, das dazu in Widerspruch stände, dann wäre der Vorwurf völlig gerechtfertigt. Nun ist es ja gerade umgekehrt: Wir behandelten mit der Gen-Lex ein Gesetz – ich durfte damals diese Vorlage hier vertreten –, und wir rangen ganz intensiv um diese Moratoriumsfrage. Wenn ein Gesetz genehmigt wurde, bei dem in diesem zentralen Punkt unsere Meinung unterlag, dann dürfen doch gerade die Volksrechte spielen. Das ist eine umgekehrte Sichtweise – über hunderttausend Leute haben in kürzester Zeit durch ihre Unterschrift zu erkennen gegeben, dass in diesem Punkt der Gen-Lex – nicht im Rest; es ist eine gute Sache – eine andere Haltung gewünscht wird.

Deshalb hat eigentlich unsere Debatte rechtlich gar keine Wirkung; wir diskutieren ja nur über eine Empfehlung. Empfehlen wir dem Volk, Ja zu sagen, oder empfehlen wir ihm, Nein zu sagen? Eine Empfehlung, Ja zu sagen, ist deshalb richtig und sinnvoll, weil man dann in diesem ominösen Abstimmungsbüchlein mal etwas korrekter und besser wegkommt, denn man ist sonst immer in der Minderheit. Das ist ja auch ein Thema bei diesen Abstimmungsbüchlein. Es macht auch gar nichts, wenn der Ständerat eine andere Empfehlung beschliesst als der Nationalrat. Es heisst, der Ständerat sei die *Chambre de Réflexion* – in dieser Sache sicher nicht, vielleicht ist hier der Nationalrat näher bei den Leuten, beim Empfinden der Leute. Von daher gesehen: Es geht um eine Volksinitiative; wir wollen etwas, was Wirkung hat.

Nun kam der Rückweisungsantrag Randegger. Ich finde es eigentlich sehr schade, wenn ein Kommissionsmitglied – nachdem die Kommission intensiv um eine Lösung gerungen hat – solche Anträge nicht in der Kommission zur Diskussion stellt, damit man sie dort auch debattieren könnte. Nun müssen wir es im Plenum tun, und wir tun es. Wenn wir die Formulierung des Antrages gut anschauen, dann ist uns klar: Es ist, wie schon andere gesagt haben, lediglich ein Verzögerungsmanöver – verständlicherweise, aus seiner Sicht. Aber es wäre nicht gut, wenn diesem Antrag zugestimmt würde. Denn es ist jetzt wichtig, dass das Volk die Möglichkeit hat, frei zu entscheiden: Will es genau dieses Moratorium, mit dieser Begründung, oder will es die Alternative, dass die Gen-Lex so weiterläuft, wie sie ist? Das ist eine klare Fragestellung, und das wäre gut.

Und noch ein letztes Wort zu Kollegin Häberli-Koller aus dem Thurgau, die die CVP dafür gerühmt hat, dass sie bei der Gen-Lex eigentlich die entscheidende Partei gewesen sei. Wir hätten, Kollegin Brigitte Häberli-Koller, in dieser Gen-Lex ein paar Dinge natürlich noch pointierter geregelt, wenn die CVP-Fraktion damals Geschlossenheit gezeigt hätte. Aber gerade bei der Gen-Lex hatte es natürlich auch zwei Teile in der Fraktion, und bei jeder Frage haben wir damals darum gerungen: Ist da die Mehrheit für die eine oder für die andere Seite? Das ist legitim, aber es ist nicht ganz richtig, wenn man sagt, dass die CVP hier bei den zentralen Entscheidungen eigentlich die wesentlichste Partei gewesen sei. Vielmehr war es ein gemeinsames Ringen.

Wie gesagt: Die Gen-Lex ist gut, aber diese Initiative ist noch besser.

Brunschwig Graf Martine (RL, GE): Vous l'avez entendu et vous l'avez lu: s'opposer aux organismes génétiquement



modifiés, c'est une attitude très populaire. Une commune vaudoise vient d'annoncer qu'elle souhaitait devenir «commune sans OGM». Les paysans, les consommateurs même des campagnes de lutte. Cette atmosphère est sans doute compréhensible, dans un monde où la science éveille parfois plus de craintes que d'espoir. Et lorsqu'on a peur, quoi de plus tentant que de vouloir gagner du temps, d'interdire, temporairement du moins, en espérant que d'autres finiront par s'occuper de donner réponse aux interrogations qui restent? C'est cela que préconise l'initiative populaire «pour des aliments produits sans manipulations génétiques». Pour rassurer tout le monde, on prescrira que, durant cinq ans, l'agriculture n'utilisera pas d'OGM.

La demande est séduisante, elle plaît; elle plaît même à la majorité de la commission. Au fond, disent ses partisans, en demandant d'interdire en particulier l'importation et la mise en circulation de plantes ou de semences, ou encore celle d'animaux génétiquement modifiés, on ne fait que prolonger la pratique d'aujourd'hui durant cinq ans, exception faite de certaines espèces de soja. Et pourtant, la responsabilité politique commande que l'on agisse autrement et que l'on refuse un tel moratoire.

Non pas qu'il faille semer à tous vents les OGM; mais nous disposons, en Suisse – cela a été dit plusieurs fois –, d'une des lois les plus strictes en matière de génie génétique: des barrières de sécurité élevées sont prévues pour l'utilisation progressive et contrôlée. On y règle bien sûr la recherche, mais aussi la culture agricole, et notamment la production agricole exempte d'OGM. Il existe en Suisse une volonté politique de mettre en place les garanties d'une coexistence qui permette la culture de plantes OGM tout en évitant qu'elles influencent les méthodes de culture établies et la production exempte d'OGM. C'est d'ailleurs la proposition Randegger de renvoi du projet au Conseil fédéral qui demande, au nom du groupe radical-libéral, d'élaborer un contre-projet qui permette de régler ces éléments de coexistence.

J'aimerais dire ici qu'il ne s'agit pas d'un moratoire sans but, contrairement à ce que l'initiative demande. Il s'agit de donner des délais pour atteindre un objectif. Alors, pour certains, le moratoire est rassurant; il permet d'attendre. Attendre quoi? On ne sait pas très bien: attendre que d'autres fassent les recherches et la démonstration du bien-fondé ou des dangers des OGM? Attendre que d'autres progressent dans la recherche en matière de biologie végétale et en agronomie? Stopper net les efforts des universités suisses, qui conduisent plus de 90 projets de recherche? Perdre ainsi les compétences universitaires et scientifiques que nous possédons en Suisse?

Et que ferons-nous dans cinq ans, lors de la levée du moratoire? Bien sûr, l'initiative ne touche pas directement la recherche, mais personne ne peut ignorer que le moratoire exercera un coup de frein violent sur la formation, la recherche et le développement dans ce domaine.

C'est un message clair qu'envoie le moratoire: la Suisse s'interdit durant cinq ans toute avancée dans ce domaine, et ceci durera au fond bien plus que les cinq ans qui sont donc prescrits par le moratoire.

Attendre n'est jamais une solution durable. C'est un réflexe de protection, mais cela n'est pas une réponse raisonnable de la part de celles et ceux qui ont en charge l'avenir. D'ailleurs, de quel avenir parlons-nous?

Derrière le moratoire se profile l'interdiction des OGM, une interdiction qui ne dit pas toujours son nom, mais qui ne dit surtout pas les conséquences d'une telle décision. On peut parfaitement, lorsqu'on est agriculteur, habitant d'une commune suisse ou consommateur, décider de façon ferme qu'on n'utilisera pas, qu'on n'autorisera pas, qu'on ne consommera pas d'OGM. C'est un droit individuel que personne ne peut et ne doit contester. Mais décider pour tout un pays, dans un domaine qui évolue rapidement, d'interdire à tous et durant cinq ans toute utilisation, toute importation, toute circulation d'OGM, c'est choisir d'ignorer ce que l'on craint de ne pas maîtriser, sans voir que dans cinq ans, d'autres auront répondu aux questions sans nous. Nous aurons sim-

plement perdu la connaissance et la compétence de maîtriser l'évolution, et la question se posera à nouveau: «Interdire ou non?» Mais, à ce moment-là, la question n'aura plus de sens.

Noser Ruedi (RL, ZH): Über diese Initiative gibt es eigentlich nicht allzu viel zu sagen. Es sprechen jetzt zwar alle über die Koexistenz, nur ist das nicht das Anliegen der Initiative. Die Initiative will ein Moratorium für den Anbau von gentechnisch veränderten Pflanzen für den kommerziellen Zweck. Damit will sie nichts anderes, als Teile des Gentechnikgesetzes, welches das Volk verabschiedet hat, für fünf Jahre ausser Kraft setzen. Notabene ist es auch eine irrealer Vorlage. Bis jetzt ist kein Gesuch eingereicht worden. Ein Bewilligungsverfahren würde mindestens fünf Jahre dauern, und Gesuche würden auch während der Moratoriumszeit bearbeitet, sodass eigentlich rein formal nicht viel passieren würde.

Wo stehen wir denn heute mit der Diskussion? Die Konsumenten- und die Produzenteninteressen sind im Gentechnikgesetz zur Genüge geregelt. Wir haben eines der fortschrittlichsten Gesetze der Welt. Wenn die Initianten sagen, der Rückweisungsantrag sei eine Verzögerungstaktik, dann pervertieren sie die Argumente: Verzögern tun Moratorien, die Koexistenzbestimmung würde beschleunigen. Wenn die Initianten hier sagen, wir seien das einzige Land, das seinen Bewohnern die Freiheit biete, zu wählen, ob sie gentechnisch veränderte oder unveränderte Nahrungsmittel essen wollten, und wenn sie damit ihren Stolz auf unser Gesetz äussern, dann müssen ebendiese Initianten erklären, warum sie jetzt einen grossen Teil dieses Gesetzes ausser Kraft setzen wollen. Seien Sie doch ehrlich: Am liebsten möchten Sie den Volksentscheid zum Gentechnikgesetz rückgängig machen. Ich gehöre keiner Lobby an. Ich bin der Ansicht, dass Wahlfreiheit für den Konsumenten ein Muss ist. Ich bin aber auch der Ansicht, dass wir hochwertige Arbeits- und Wirtschaftsplätze brauchen und diese nicht dauernd schwächen können, wenn wir den Lebensstandard in der Schweiz halten wollen. Die Wirtschaft und die Forschung wollen und brauchen ein Gesetz, das die Gentechnikanwendung ermöglicht und das aufzeigt, wie man damit verantwortungsvoll – und zwar verantwortungsvoll im Interesse aller – umgehen kann. Wir sollten hier im Rat den Ehrgeiz haben, ein Gesetz zu gestalten, das sich alle anderen Staaten zum Vorbild nehmen könnten. Das Ziel ist es, das beste Gesetz zu haben, das es erlaubt, Forschungsergebnisse optimal zu berücksichtigen. Wer ein Moratorium formuliert, will, dass man nichts mehr tut und dann vollzieht, was an anderen Orten gemacht wurde. Arbeitsplätze schafft, wer bereit ist, einmal etwas als Erster zu tun. Wer immer nur nachvollzieht, der wird in Gottes Namen Arbeitsplätze verlieren. Nehmen wir Abstand von Moratorien, und lösen wir die Probleme, die sich im Zusammenhang mit der Gentechnik stellen! Gegner wie Befürworter, die den Volksentscheid zum Gesetz akzeptieren, sind für die Wahlfreiheit und damit für die Koexistenz. Formulieren wir ein Gesetz, das die Koexistenz ermöglicht, und verplempern wir die Zeit nicht mit Moratorien.

Triponoz Pierre (RL, BE): Obwohl ich keinerlei persönliche Interessenbindung zu Gentechnik-Institutionen offen legen muss und nicht einmal Aktionär irgendwelcher Biotechnologiefirmen bin, möchte ich als ganz gewöhnlicher Nahrungsmittelkonsument selber auch weiterhin von den wissenschaftlichen Erkenntnissen und Fortschritten im Lebensmittelbereich profitieren können. Ich erwarte deshalb, dass der Wirtschaftsstandort Schweiz seine führende Rolle im Bereich der Gentechnik weiterhin wahrnimmt und ausbaut. Diese Meinung dürfte letztlich auch die überwiegende Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer teilen. Ich erinnere Sie daran, dass sich das Schweizer Volk bereits vor sieben Jahren – anno 1998 – in einer denkwürdigen eidgenössischen Abstimmung mit überwältigender Klarheit gegen ein Verbot der Gentechnologie ausgesprochen hat, obwohl schon damals von den Gentechnikgegnern mit Horrord Bildern Ängste geschürt wurden.

Herr Kollege Hämmerle, auch damals waren die Gentech-Gegner davon überzeugt, dass das Volk hinter ihnen stehe. Aber nein, sie erlebten eine riesige Abfuhr. Dieses deutliche Ja des Volkes noch vor Ende des letzten Jahrtausends war halt doch ein starkes Signal für den Forschungs- und Wirtschaftsstandort Schweiz und für die Entwicklung der Gentechnologie.

Seither sind sieben Jahre vergangen. Auch Herr Hämmerle ist sieben Jahre älter geworden. Die Gentechnologie, und zwar die Pflanzenforschung ebenso wie jene im medizinischen Bereich, hat in der Schweiz grosse Fortschritte erzielt. Dank dem Ja zur Gentechnologie von 1998 werden heute an der ETH Zürich und an verschiedenen Universitäten der Schweiz junge Wissenschaftler mit Gentechnologie vertraut gemacht. Im Bereich der Pflanzenforschung wird an zahlreichen gentechnischen Forschungsprogrammen gearbeitet. Wir, die Schweizer, haben heute im internationalen Vergleich einen Spitzenrang inne und geniessen entsprechend hohe Anerkennung.

Wir haben alles Interesse daran, diese Spitzenposition zu behaupten, ganz besonders auch auf dem Gebiet der Pflanzwissenschaften. Das von der Initiative geforderte Gentech-Moratorium im Anwendungsbereich der Landwirtschaft für eine Dauer von fünf Jahren ist deshalb unsinnig; es ist vehement abzulehnen.

Geschätzte Kollegin Graf, diese Initiative ist eine Verzögerungsvorlage, die eher hilflos als überzeugend ist, und nicht der Rückweisungsantrag Randegger. Die Forderung nach einem fünfjährigen Stillstand jeglicher Anpflanzung ist umso unvernünftiger, als die bereits in Kraft stehende Gen-Lex für eine Freisetzung veränderter Organismen strenge Voraussetzungen und Genehmigungsverfahren vorschreibt – wir haben darüber schon einiges gehört – und damit eine sorgfältige Prüfung verlangt, um Sicherheit und Transparenz zu gewährleisten.

Aus all diesen Gründen sollten wir im Nationalrat, wie dies der Ständerat bereits getan hat und wie uns das auch der Bundesrat empfiehlt, diese Initiative zur Ablehnung empfehlen; es ist eine rückwärtsgerichtete Verzögerungsinitiative.

Hochreutener Norbert (C, BE): Ich unterstütze den Antrag der Minderheit Rutschmann, diese Volksinitiative zur Ablehnung zu empfehlen. Das Parlament hat in der letzten Legislaturperiode ein Gentechnikgesetz, eine Gen-Lex, ausgearbeitet, das ein ausgesprochen strenges Gesetz ist. Wie sagte doch ein früherer Kollege von uns einmal? Wenn sich Gott bei der Erschaffung der Welt an die Gen-Lex hätte halten müssen, gäbe es heute noch keine Welt, denn er hätte wahrscheinlich keine Bewilligung dafür bekommen.

Aber im Ernst: Selbstverständlich muss dieses Gesetz jetzt noch auf der Verordnungsebene umgesetzt werden. Diese Arbeiten sind im Gange. In den nächsten fünf Jahren werden vermutlich ohnehin keine Bewilligungen für das Inverkehrbringen von GVO in jenen Bereichen erteilt, die von der Initiative betroffen sind. Warum also haben die Initianten die Mühe auf sich genommen, Unterschriften für ein Moratorium zu sammeln, das nur fünf Jahre gilt, in denen es mit grösster Wahrscheinlichkeit nichts bewirkt? Ich werde den Verdacht nicht los, dass es in erster Linie um den Eindruck geht, der erweckt werden soll, hier müsse man vor der modernen Biotechnologie geschützt werden. Wenn aber ein Schutz davor nötig ist, liegt der Umkehrschluss nahe, dass diese Biotechnologie eben gefährlich ist. Mit einem Moratorium wird also gewissermassen ein umfassendes und nicht beherrschbares Risiko suggeriert. Das Rezept ist einfach: Es wird mit der allgemeinen Stimmung in der Bevölkerung argumentiert; man braucht in der Sache keine Argumente vorzubringen; man muss keine Gefährdung beweisen. Mit einem Moratoriumsbeschluss wird dann diese Angst indirekt bestätigt. Dann wird die Stimmung in der Bevölkerung noch negativer. Man kann noch strengere Auflagen fordern, worauf man dann sagen kann, die Gentechnik sei «überaus gefährlich», sonst würde es ja nicht so strenge Auflagen brauchen.

So einfach geht das doch nicht. Eine dumpfe Angst vor der Wissenschaft kann sich die Schweiz doch einfach nicht leis-

ten. Die Folgen wären klar: In fünf Jahren würde ein strengeres Gesetz oder eine Verlängerung des Moratoriums gefordert. Ein noch strengeres Gesetz können wir aber nicht schaffen, wenn wir die Gentechnologie in der Landwirtschaft nicht ganz verbieten wollen. Dann hätten wir nämlich die paradoxe Situation, dass in der Schweiz biotechnische Produkte entwickelt und produziert werden dürften, die in der Schweiz nicht eingesetzt werden könnten. Wir würden uns auf den Standpunkt stellen, den sensiblen Schweizern sei die Gentechnologie doch nicht zumutbar. Aber den Menschen im Ausland würden wir diese Ware selbstverständlich gerne liefern. Deshalb betrifft die Initiative eben nicht nur die schweizerische Landwirtschaft, sondern auch die schweizerische Forschung und die schweizerische Industrie.

Der Schutz der gentechnikfreien Produktion ist im Gentechnikgesetz vorgeschrieben, und ihre Vermarktung ist durch die Trennung der Warenflüsse gewährleistet. Diese Probleme wurden berücksichtigt. Man ist damals den Leuten – die die heutige Initiative lanciert haben – sehr weit entgegengekommen.

Ein Moratorium ist dann sinnvoll, wenn wir auf eine plötzliche Entwicklung noch nicht mit einem Gesetz reagieren können. Hier aber haben wir ein Gesetz, gegen das die Initianten mit einem Referendum hätten antreten können. Sie haben das aber nicht getan. Die Moratoriums-Initiative ist kein tauglicher Ersatz für ein Referendum. Sie schadet dem Forschungs- und Wirtschaftsplatz Schweiz. Sie ist unehrlich, weil sie letztlich das Moratorium nur als Trojanisches Pferd für ein späteres Verbot einsetzt, und sie ist überflüssig, weil die Argumente der Initianten bei der Schaffung der Gen-Lex in grosszügiger Weise berücksichtigt wurden.

Savary Géraldine (S, VD): Je crois qu'il faut être clair sur les mots: «moratoire sur les OGM» ne veut pas dire «mort des OGM». Le catastrophisme, l'alarmisme des opposants, qui brandissent le spectre d'une Suisse obscurantiste et rétrograde en matière de recherches biotechnologiques, n'a pas lieu d'être.

Avec l'initiative, il s'agit simplement d'attendre et de voir venir, de voir quelles sont les conséquences de ces technologies – certes prometteuses, mais qui peuvent être dévastatrices si elles sont utilisées à mauvais escient –, de voir quel serait l'impact des OGM sur l'environnement et l'agriculture, dans quelle direction s'engage l'Europe en matière d'OGM et de protection des cultures traditionnelles, et enfin de voir si réellement les pays du tiers monde bénéficieraient des cultures OGM. Accepter cette initiative, c'est obéir à un simple principe de précaution; c'est faire preuve de l'indispensable prudence que nous savons manifester dans d'autres domaines quand il s'agit d'engager notre avenir.

Trois raisons justifient à notre avis notre soutien à l'initiative: Premièrement, la situation en Europe est loin d'être consolidée. Même si la directive européenne 2001/18/CE autorise clairement la dissémination des OGM, la fronde des régions gagne du terrain. Au coeur des préoccupations, la crainte de voir l'agriculture traditionnelle détruite par les OGM, ainsi que le souci d'impliquer la responsabilité civile des entreprises biotechnologiques en cas de contamination. Car si l'Europe a réglé le droit des producteurs d'OGM, elle n'en a pas pour autant énoncé leurs devoirs, selon le simple principe du pollueur-payeur. Des régions d'Europe de plus en plus nombreuses se font l'écho des craintes de la population, qui doute autant de la coexistence pacifique entre OGM et cultures traditionnelles que de l'innocuité des variétés génétiquement modifiées sur l'environnement. En Europe donc, le débat est loin d'être clos. Des législations nationales, comme en Allemagne et en Italie, entrent en opposition avec la directive européenne – il est inutile que notre pays joue les bons élèves européens.

Deuxièmement, la question de la coexistence des cultures demeure non résolue jusqu'à ce jour. Comment un si petit pays comme le nôtre peut-il se prémunir contre les risques de pollution de notre agriculture par des OGM? Comment penser que du pollen OGM va rester bien tranquille sur un

terrain bien délimité? Comment imaginer que des résidus de plantes dans le sol, mais aussi sur les machines agricoles, ne vont pas se balader en toute impunité dans nos champs et nos pâturages? On nous parle de choix, de liberté, alors que justement la liberté de choix est définitivement menacée, si la coexistence entre OGM et culture traditionnelle échoue.

Enfin, dernier argument à notre avis, celui de la recherche. Sur ce point, le message du Conseil fédéral est clair et devrait suffire à nous rassurer. Selon le Conseil fédéral, «le moratoire n'aurait pas d'effets directs sur la recherche et la production en milieu confiné». Certes, si l'initiative est acceptée, il sera interdit pendant cinq ans de commercialiser des OGM.

Ne pas faire d'argent pendant cinq ans n'empêche pas de réfléchir, en particulier sur les effets des OGM, sur l'environnement, sur l'agriculture, ainsi que sur la santé humaine et animale.

En outre, à notre connaissance, il n'y a pas actuellement de projets de recherche qui, dans les cinq ans à venir, se verraient interdits du marché helvétique.

Enfin, insistons sur ce point, la recherche académique n'est nullement menacée. Le projet de l'EPFZ sur le riz génétiquement modifié, par exemple, n'aurait aucun problème à être mené en cas d'acceptation de cette initiative.

Au final, la Suisse a plus à gagner économiquement et écologiquement en favorisant une agriculture de qualité et en protégeant des consommatrices et des consommateurs inquiets à juste titre contre la dissémination involontaire et incontrôlable d'OGM.

Je vous invite donc à suivre la majorité de la commission et à accepter de soutenir cette initiative populaire.

*Die Beratung dieses Geschäftes wird unterbrochen
Le débat sur cet objet est interrompu*

04.054

Für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft. Volksinitiative

Pour des aliments produits sans manipulations génétiques. Initiative populaire

Fortsetzung – Suite

Botschaft des Bundesrates 18.08.04 (BBI 2004 4937)

Message du Conseil fédéral 18.08.04 (FF 2004 4629)

Ständerat/Conseil des Etats 15.03.05 (Erstrat – Premier Conseil)

Nationalrat/Conseil national 14.06.05 (Zweitrat – Deuxième Conseil)

Nationalrat/Conseil national 14.06.05 (Fortsetzung – Suite)

Ständerat/Conseil des Etats 17.06.05 (Schlussabstimmung – Vote final)

Nationalrat/Conseil national 17.06.05 (Schlussabstimmung – Vote final)

Text des Erlasses (BBI 2005 4039)

Texte de l'acte législatif (FF 2005 3823)

Lang Josef (G, ZG): Vorher haben Gentech-Förderinnen und -Förderer behauptet, das Moratorium beeinträchtigt die Agrarforschung. Das stimmt schlicht und einfach nicht. Auch der Bundesrat hält in seiner Botschaft fest: «Das Moratorium hat keine unmittelbaren Auswirkungen auf die Forschung und die Produktion in geschlossenen Systemen.» Im Gegenteil: Der Verzicht auf Gentechnik bietet der Schweizer Forschung die Gelegenheit, auf das zu setzen, was Zukunft hat: auf ökologische und ethische Spitzenforschung. Ich habe den Eindruck, die Herren Randegger und Hochreutener haben Angst vor der Zukunft, nämlich vor einer Zukunft, deren Paradigma lautet: Qualität kommt vor Quantität. Das ist die moderne Moderne.

Angst vor der Gentechnik selber muss vor allem der biologische Landbau haben, und darauf will ich hier vor allem eingehen – auch weil ich aus einem Kanton komme, der diesbezüglich zu den Pionierkantonen der Schweiz gehört. Hintergrund dieses erfreulichen Umstandes war ein grosses Problem, nämlich das Problem, dass der Zugersee wegen der Überdüngung keine Luft mehr hatte. Die damalige Diskussion in unserem Kanton hatte viele Parallelen zur Diskussion, die wir jetzt führen. Jedem mit gesundem Menschenverstand war klar, dass der See nur mit Wurzelbehandlung zu heilen war – also weniger Chemie. Stattdessen schlugen der Homo oeconomicus, der fette Bauprofite witterte, und sein Zwillingbruder, der Homo technocraticus, ein 60 Millionen Franken schweres Projekt zur Ableitung von Wasser aus dem Vierwaldstättersee vor. Es wurde aber berechnet, dass es billiger sei, die Zuger Landwirtschaft auf biologischen Landbau umzustellen, als das Problem mit hochteurer Technologie anzugehen. Die Folge davon ist, was ich schon erwähnt habe: Unser Kanton gehört zu den Pionieren des biologischen Landbaus.

Was die Gentech-Konzerne heute der Welt anbieten, ist ebenfalls eine Scheinlösung, ist bloss Symptombekämpfung, wie damals die Idee, Wasser aus dem Vierwaldstättersee in den Zugersee abzuleiten. Beispiel: Mittels gentechnischer Eingriffe werden Pflanzensorten auf Spritzmitteltoleranz getrimmt, weil die Monokultur-Landwirtschaft an ihre ökologischen Grenzen stösst. Gescheiter wäre es aber, die einseitige Bewirtschaftung, die zu Bodenerosion und Grundwasservergiftung führt, durch eine vielseitigere und umweltverträglichere Produktion abzulösen. Die in einem beschränkten und überholten Denkmodell gefangene Gentech-Forschung ist einseitig schadenorientiert, Probleme betrachtet sie isoliert. Die wirklich moderne Forschung – zur Moderne, Herr Randegger, gehört auch die Autonomie der Forschung – orientiert sich am Gesamtsystem und versucht, Ursachen zu klären, statt mit punktuellen Eingriffen Symptome zu bekämpfen.

In der Schweiz hat die Landwirtschaft eine bemerkenswerte Reform eingeleitet. Umweltschutz und Tierwohl gehören zu

ihren Zielen, in deren Zentrum die Nachhaltigkeit steht. Dazu passt die Agrotechnik ebenso schlecht wie die Grosse-Technologie zum Zugersee. Wenn man den Verfassungsartikel der Landwirtschaft und das Landwirtschaftsgesetz ernst nehmen will, wenn man den Verfassungsartikel zur Gentechnik im Ausserhumanbereich und das Gentechnikgesetz umsetzen will, dann gibt es zum Moratoriumsvorschlag der Gentechfrei-Initiative nur eine Haltung: ein klares Ja. Nicht nur die Zukunft des Landbaus, sondern die Zukunft der Gesellschaft überhaupt liegt nicht im Kampf gegen die Natur, sondern in der Arbeit mit der Natur.

Hassler Hansjörg (V, GR): Die Schweizer Bäuerinnen und Bauern und die Konsumentinnen und Konsumenten sind gegen den Einsatz der Gentechnologie in der Landwirtschaft. Der Schweizerische Bauernverband und zahlreiche weitere bäuerliche Organisationen wollen keine Gentechnik in der Landwirtschaft. Eine repräsentative Umfrage bei der Schweizer Bevölkerung vom Februar 2004 zeigt ganz klare Resultate. Auf die Frage, was sie von Gentechnik in der Landwirtschaft hielten, antworteten die Befragten wie folgt: 67 Prozent lehnen die Gentechnik in der Landwirtschaft strikte ab. Rund 20 Prozent stimmen zu, und rund 12 Prozent haben keine Meinung dazu. Die Haltung der Landwirtschaft und der übrigen Bevölkerung zu dieser Frage ist eindeutig und lässt keine Zweifel offen.

Die logische Folge davon wäre eigentlich der klare Verzicht auf die Gentechnologie in der Landwirtschaft. Dem ist aber leider nicht so. Die Pflanzen- und Agrarforschung und die Gentechnikindustrie sehen hier ein Entwicklungspotenzial für die Schweizer Landwirtschaft und wollen den Einsatz der Gentechnik in der Landwirtschaft gegen den Willen der Bevölkerung und der Bauern vorantreiben.

Das grosse Problem des Einsatzes der Gentechnologie in der Landwirtschaft ist die Sicherstellung der Koexistenz von gentechnikfreien und gentechnisch veränderten Pflanzen. Dies trifft vor allem für die kleinräumige Schweiz zu. In der Schweiz findet eine vielfältige Nutzung der Ackerflächen statt. Die Bauern halten Fruchtfolgen ein, die Grösse der Äcker ist sehr begrenzt. Insgesamt existiert eine abwechslungsreiche Kulturlandschaft, was auch für die Natur vorteilhaft ist. In diesem kleinräumigen Umfeld ist ein Nebeneinander von Gentech-Landwirtschaft und gentechfreier Landwirtschaft schlicht nicht möglich. Es ist die Regel, dass in einem Dorf oder in einer Region sowohl Biobauern als auch IP-Bauern und Bauern von konventionell geführten Betrieben ihre Felder nebeneinander bewirtschaften. Wie soll sich ein Biobauer davor schützen, dass seine Kulturen wegen des Einsatzes von Gentechnologie durch seine Nachbarn verunreinigt werden? In der Praxis ist dies unmöglich. Die Gentechnikfreiheit der biologischen Landwirtschaft in der Schweiz könnte nicht sichergestellt werden. Das ist ein ungelöstes Problem, und diesem Umstand wurde im Gentechnikgesetz zu wenig Rechnung getragen.

Auch die saubere Trennung gentechfreier und gentechnisch veränderter Produkte beim Transport und bei der Verarbeitung wäre ausserordentlich umständlich und kostspielig.

Die «Gentechnik-Freiheit» bietet für die Schweiz auch klar bessere Marktchancen. Die Schweizer Landwirtschaft ist mehr und mehr den internationalen Märkten ausgesetzt. Die Landwirtschaft kann ihre Produktion nicht verlagern; sie muss im Umfeld der Schweiz mit ihren hohen Kosten produzieren. Schweizer Bauern können bei den ökonomischen und naturgegebenen Voraussetzungen ihre Produkte nicht zu EU- oder gar zu Weltmarktpreisen anbieten. Deshalb ist es von grosser Bedeutung, dass sich unsere Produkte durch ausserordentlich hohe Qualität und einen höheren Standard in Bezug auf Ökologie und Anbaumethoden von den ausländischen Produkten abheben. Dazu bietet die «Gentechnik-Freiheit» eine ausserordentliche Chance.

Wir Bauern und die Nahrungsmittelhersteller können Lebensmittel aus Schweizer Landwirtschaftsproduktion im Markt im In- und Ausland als gentechfrei positionieren. Das sind unsere Trümpfe, nicht die Nachahmung einer industriellen

Landwirtschaft der grossen Agrarländer! Mit der Menge werden wir nie konkurrenzfähig sein. Unsere Chancen liegen in einer hochstehenden Qualität unserer Produkte. Dazu gehört eine gentechnikfreie Landwirtschaft.

Das Einkommen der Schweizer Bauernfamilien kann nicht durch eine Massenproduktion gehalten werden, sondern ganz klar durch eine naturnahe, ökologische und gentechfreie Landwirtschaft.

Aus meiner Sicht ist die Initiative nach wie vor nötig, weil im Zusammenhang mit der Gentechnologie in der Landwirtschaft noch zu viele Fragen offen sind. Die Forschung und wir alle brauchen daher mehr Zeit, um die tatsächlichen Auswirkungen der Gentechnik in der Landwirtschaft kennen zu lernen und um diesbezüglich gesicherte Resultate zu erhalten. Die Unsicherheiten beim Einsatz der Gentechnik in der Landwirtschaft sind heute aus meiner Sicht immer noch zu gross. Und vergessen wir eines nicht: Wenn wir in diesem Bereich Fehler machen, ist es zu spät; es gibt kein Zurück mehr.

Ich bitte Sie daher, die Gentechfrei-Initiative zur Annahme zu empfehlen und den Rückweisungsantrag Randegger abzulehnen.

Helm Bea (S, SO): Die SP-Fraktion sagt mit Überzeugung Ja zur Volksinitiative, und zwar erstens im Interesse der Konsumentinnen und Konsumenten, zweitens im Interesse der Zukunft unserer Landwirtschaft und drittens auch im Interesse des Forschungsplatzes Schweiz, der nicht geschwächt werden, sondern sich im Gegenteil mit ökologischer Forschung und Risikoforschung profilieren soll.

Die vielen Unterschriften, die breite Allianz der Konsumentenschaft, der Bauern und der Umweltverbände, zeigen, was die Umfragen immer wieder bestätigen: Rund 70 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer wollen weder Gentech-Polenta noch Gentech-Rösti. Mit dieser Skepsis sind sie nicht allein, nein, in ganz Europa erhebt sich die Konsumentenschaft und fordert gentechfreie Lebensmittel. Auch aus der Nahrungsmittelindustrie gibt es klare Signale, dass man auf diesen wirtschaftlichen Wettbewerbsvorteil, auf Schweizer Produkte aus natürlichem Anbau, nicht verzichten will und nicht verzichten kann.

Die SP setzt sich seit jeher für eine ökologisch geprägte Landwirtschaft ein. Wir werden das in diesem Zusammenhang mit einem klaren Ja zur Volksinitiative bestätigen. Diese verlangt zu Recht ein fünfjähriges Moratorium für den kommerziellen Einsatz von gentechnisch veränderten Tieren und Pflanzen sowie gentechnisch veränderten Saatgut in der Landwirtschaft, im Gartenbau und in der Forstwirtschaft. Zu viele Fragen und Probleme sind eben noch offen. Einst glaubte man, mit der Gentechnologie liesse sich der Herbizideinsatz reduzieren. Das war eine Fehlspekulation. Die Natur reagierte, die Unkräuter wurden resistent. Die Folge sind härtere Herbizideinsätze und Ertragseinbussen. Ein anderes Phänomen wie die Auswilderung der transgenen Kulturpflanzen führte zur Verdrängung anderer Pflanzenarten, zur Gefährdung der Artenvielfalt, der Biodiversität.

Wir wissen also schlicht noch viel zu wenig über die ökologischen Zusammenhänge. Die Initiative ist ein Gebot der Klugheit, ein Gebot der Verantwortung, und sie ist eine Chance. Sie gibt Zeit für die Forschung, denn die Forschung mit gentechnisch veränderten Organismen in geschlossenen Systemen oder das Freisetzen zu Versuchszwecken sind nicht dem Moratorium unterstellt.

Das Moratorium ist darum keine Denkpause, sondern ein Auftrag für eine intensive interdisziplinäre ökologische Risikoforschung, eben eine Chance für den Forschungsplatz Schweiz. Eine grosse Chance ist sie vor allem für die schweizerische Landwirtschaft. Die Zukunft der Landwirtschaft, davon bin ich überzeugt, liegt in der unveränderten Natur, in der Natur pur, in der Natürlichkeit, in der unverfälschten Naturproduktion. Und dieser Wettbewerbsvorteil ist Gold wert. Tragen wir Sorge dazu!

Moratorium und Gentechnikgesetz zusammen machen es möglich, dass der gesamte Lebensmittelbereich in der

Schweiz zumindest für die nächsten fünf Jahre sicher gentechnikfrei bleibt. Das ist es, was der Markt verlangt. Das ist die Chance der Landwirtschaft, den Absatz und das Einkommen im härter werdenden Konkurrenzkampf zu sichern. Das ist unbestritten, und darum propagieren die Gegner dieser Initiative nun die Koexistenz, das Nebeneinander von gentechfreiem Anbau und Gentech-Produktion.

Ein Nebeneinander kann angesichts der kleinstrukturierten Schweizer Landwirtschaft nicht funktionieren. Man stelle sich vor: Jeder Bauer hat unzählige Nachbarn, deren Felder direkt an seine Grundstücke grenzen, und mit allen müsste er jedes Jahr Absprachen treffen, um zu verhindern, dass sich in seine Kultur Pollen von Gentech-Pflanzen einmischen. Er muss dabei mit einrechnen, dass je nach Pflanzenart der Blütenstaub durch Wind und Insekten 50 Meter, 100 Meter, ja zum Teil gar kilometerweit in seine Kulturen eingeschleppt werden könnte. Man stelle sich diesen Abklärungs- und Vertragsaufwand vor. Das gibt eine unglaubliche Bürokratie! Das verteuert die Produktion, ohne dass der Bauer etwas davon hätte, ausser Ärger und Ertragseinbußen, weil er eben schliesslich auch geringere Flächen bebauen könnte. Könnte der Bauer die Kontaminationen nicht verhindern, müsste er seine Produkte vom Markt zurückziehen und hätte das Vertrauen der Kundschaft verspielt.

Ich garantiere Ihnen, das gibt Mais; Mais nicht nur im Bundeshaus, sondern Mais bis vors Bundesgericht. Eine Koexistenzregelung nach EU-Muster ist für die Schweiz unrealistisch. Das Problem ist an sich erkannt. Und flugs will man die Pollen unfruchtbar machen. Die Technologiespirale dreht sich immer schneller. Und wie reagiert die Ökologie? Das Moratorium schafft Zeit, Zeit für die Ursachenforschung, Zeit für die ökologische Forschung, und ich wünsche mir, dass die Schweiz auch da ihren Spitzenplatz einnimmt. Es schafft auch Zeit, um die Koexistenzfrage zu lösen, wahrscheinlich zu beerdigen, bevor Fakten wie die Verunreinigung im biologischen Anbau geschaffen sind, die nicht rückgängig gemacht werden könnten.

Ich bitte Sie, im Interesse der ökologischen Forschung, der Landwirtschaft und der Konsumentinnen und Konsumenten diese Initiative zur Annahme zu empfehlen.

Schibli Ernst (V, ZH): Frau Heim, es ist für mich eine Selbstverständlichkeit, dass die Schweizer Landwirtschaft auf die Bedürfnisse der Konsumentinnen und Konsumenten Rücksicht nimmt. Aber warum wollen Sie mit dieser Initiative die Forschung verhindern und den Forschungsplatz Schweiz gefährden?

Helm Bea (S, SO): Gerade darum geht es nicht. Ich habe es mehrfach erklärt. Die Chance der Forschung liegt in der Ursachenforschung und in der ökologischen Forschung. Die Forschung wird mit dem Moratorium in keiner Weise behindert, weil die Initiative eben gerade die Forschung und die Freisetzungsversuche vom Moratorium ausnimmt.

Walter Hansjörg (V, TG): Ich danke dem Bundesrat für die sehr gut abgefasste Botschaft. Darin wird auch objektiv erwähnt, dass sich eine GVO-freie landwirtschaftliche Produktion positiv auf die Nachfrage im In- und Ausland auswirken könnte. Dies wird anerkannt. Es ist das zentrale Problem unserer Landwirtschaft: Wir möchten uns im Markt gut positionieren. Wir kommen damit von der alten Agrarpolitik weg, wo der Staat für den Markt sorgte. Gewähren Sie uns nun auch hier Bewegungsfreiheit und entsprechende Möglichkeiten! Dies entspricht auch einer umfassenden Wirtschaftlichkeits- und Marktanalyse, die der Schweizerische Bauernverband vorgenommen hat. Wir sind überzeugt, dass wir mit einem freiwilligen Verzicht, den wir jetzt schon einhalten, mit dieser Produktionsmethode international und imagemässig Erfolg haben. Wir werden in dieser Frage vollumfänglich vom schweizerischen Detailhandel unterstützt.

Der Schweizerische Bauernverband unterstützt aufgrund eines breit abgestützten Meinungsbildungsprozesses die Forderung der Initiative nach einem GVO-Moratorium von fünf

Jahren; wir haben uns gegen ein Moratorium von zehn Jahren gewehrt. Obschon wir ein gutes Gentechnikgesetz haben, gibt es hinsichtlich der Verordnung noch offene Fragen:

1. Zur Koexistenz des offenen Anbaus liegen noch keine unbestrittenen Ergebnisse vor; die Eidgenössische Forschungsanstalt für Agrarökologie und Landbau sowie die ETH haben erst eine Beurteilung aufgrund der Literatur und aufgrund von Modellrechnungen bzw. Simulationen, aber nicht von Freilandversuchen vorgenommen. Ich bin überzeugt, dass wir mit einem Moratorium von fünf Jahren diese Frage klären können; wir fordern Freilandversuche in dieser Zeit, damit diese Frage geklärt werden kann. Erstaunlicherweise wird sich die Bevölkerung gegen solche Freilandversuche wehren, wie wir das bereits kennen. Aber ich bin der Meinung, sie seien nötig.

2. Es gibt in Europa eine gegenläufige Entwicklung für gentechfreie Regionen; auch in der Schweiz haben wir Gemeinden und Regionen, die sich jetzt so positionieren möchten und solche gentechfreien Regionen planen. Um diese Regionen anzuerkennen, braucht es ebenfalls Bestimmungen und Richtlinien in der Verordnung; diese sollen abgeklärt werden.

Die Beratende Kommission Landwirtschaft des Bundesrates, eine vom Bundesrat eingesetzte Kommission für die Beratung bei der «Agrarpolitik 2011», geht sogar noch weiter und unterstützt indirekt diese Initiative. Diese Kommission hat sich ein Leitbild gegeben und schreibt, die Landwirtschaft produziere GVO-frei. Sie schlägt für die «AP 2011» vor, keinen GVO-Anbau als ökologischen Leistungsnachweis anzuerkennen, das heisst, für die Gentech-Produktion keine Direktzahlungen auszurichten. Der entsprechende Bericht wird an den Bundesrat gehen. Ich bin gespannt, wie der Bundesrat auf die Vorschläge der Kommission reagieren wird, die er eingesetzt hat. Aber eben, auch diese Beschlüsse widerspiegeln die Meinung der Öffentlichkeit.

Zum Rückweisungsantrag Randegger: Ich möchte diesem Rückweisungsantrag eine Chance geben. Klären wir ab, suchen wir zu verbessern. Ich habe das ja auch bei der Beratung der «AP 2007» gewollt und vorgeschlagen, dass wir kein Moratorium aufnehmen, sondern Übergangsbestimmungen erlassen und diese Fragen in dieser Zeit abklären sollten. Ob dann der Ständerat diesem Vorgehen zustimmen wird – warten wir es einmal ab!

Zurück zur Volksinitiative: Ich unterstütze sie. Mir ist die Meinung des Volkes wichtig. Auch die Landwirtschaft wird sich der Meinung des Volkes anschliessen und die Produktion dementsprechend ausrichten.

Aeschbacher Ruedi (E, ZH): Ich möchte Ihnen fünf Gründe für die Annahme der Initiative vortragen und vier Bemerkungen zu gegnerischen Argumenten deponieren.

Zuerst die fünf Hauptgründe für die Annahme des Moratoriums:

1. Die Konsumentinnen und Konsumenten wollen in ihrer grossen Mehrheit keine gentechnisch veränderten Nahrungsmittel.

2. Die Landwirtschaft selbst richtet sich nach diesem Wunsch aus. Sie berücksichtigt die Wünsche ihrer Kundinnen und Kunden und will nicht, dass ihre heute gentechfreie Produktion gefährdet wird. Sie hat nämlich erkannt, dass «gentechnikfrei» heute – und in Zukunft noch viel mehr – ein gutes Verkaufsargument ist und Mehrwert schafft.

3. In unserem kleinräumigen, engen, dicht genutzten Land ist – über längere Zeit auf jeden Fall – eine Koexistenz zwischen biologischer und gentechfreier Produktion und GVO-Produktion nicht möglich. Die Natur wird sich nicht an die gescheiterten Papiere jener Leute halten, die heute behaupten, eine Verunreinigung der Saaten biologisch produzierender Landwirte könne in unseren engen Verhältnissen ausgeschlossen werden.

4. Die Erfahrung im Ausland hat gezeigt, dass sich die Landwirtschaft mit gentechnisch veränderter Produktion noch viel stärker in die Klauen der Agromultis begibt. Auch das wollen wir nicht.

5. Noch ein Wort zum Vorsorgeprinzip: Die Risiken des Anbaus gentechnisch veränderter Organismen und Nahrungsmittel sind teilweise auf dem Tisch, teilweise aber noch unklar. Deshalb ist das Moratorium auch aufgrund des Vorsorgeprinzips geboten. Bevor wir eine risikoreiche Technologie anwenden und einsetzen, muss diese schlüssig nachweisen, dass die vermuteten und möglichen Risiken nicht bestehen. Dies ist bis heute nicht erfolgt.

Jetzt noch vier Bemerkungen zu den ablehnenden Argumenten:

1. Es wird gesagt, es bestehe keine Absicht, in den nächsten Jahren gentechnisch veränderte Saaten auszubringen. Warum dann eigentlich die Ablehnung dieses fünfjährigen Moratoriums?

2. Es wird der Standort Schweiz als Forschungsstandort als gefährdet betrachtet. Hier haben wir doch ganz klar gesagt, dass das Moratorium die Forschung nicht betreffe.

3. Es wird die Wahlfreiheit der Konsumentinnen und Konsumenten angeführt; diese sei gefährdet, wenn wir die GVO-Produktion nicht zulassen würden. Ich möchte sagen: Das Gegenteil ist der Fall. Die Wahlfreiheit unserer Konsumentinnen und Konsumenten ist gerade mit GVO-Produktion in unserem Land gefährdet. Diese Produktion ist nämlich in unseren engen Verhältnissen nicht möglich, ohne dass wir die Saaten biologisch produzierender Landwirte beeinträchtigen und verunreinigen.

4. Es wird schliesslich gesagt, es sei kein gutes Signal, wenn wir diese Initiative annehmen würden. Im Gegenteil: Es ist ein Signal, dass unser Land die grosse Mehrheit unserer Bevölkerung ernst nimmt, die gentechnikfreie Nahrungsmittel wünscht. Es ist aber auch ein Signal, dass wir Sicherheit und Gesundheit höher gewichten als die wirtschaftlichen Interessen der Agrochemie. Das ist ein gutes, ein menschliches Signal, auf das wir stolz sein können.

Ich ziehe das Fazit: Der Rückweisungsantrag des Agrotaktiers Randegger ist abzulehnen, und die Initiative ist dem Volk zur Annahme zu empfehlen.

Parmelin Guy (V, VD): En préambule, afin que tout soit clair, je tiens à déclarer ici mes intérêts: je suis administrateur à la Fédération nationale des coopératives agricoles, mais je souhaite m'exprimer en tant que producteur susceptible d'être confronté à ces nouvelles technologies.

Pour le profane en la matière, celui qui reçoit indistinctement chez lui les informations des milieux proches de la recherche vantant les avantages de ces nouvelles technologies ou celles issues des opposants farouches dénonçant des dangers et des risques réels ou supposés, il est bien difficile de pouvoir se faire une opinion dans la sérénité et trier ce qui tient de l'objectivité ou au contraire de l'exagération, voire du dogme auquel on ne peut déroger. Essayons donc d'analyser la situation présente.

Il est incontestable que le génie génétique est une technologie jeune et que, si elle recèle d'indiscutables possibilités de progrès en ce qui concerne le futur de l'agriculture, il n'en demeure pas moins qu'un certain nombre de questions restent ouvertes et que des précautions sont absolument nécessaires avant de disséminer sans autre dans la nature des OGM testés en milieu confiné.

Si aujourd'hui nous avons une loi fédérale sur l'application du génie génétique au domaine non humain des plus draconiennes, c'est bien parce que les tenants de ces nouvelles technologies ont voulu aller plus vite que le vent en tentant même parfois de mettre sous tutelle les utilisateurs potentiels de semences génétiquement modifiées – voir l'affaire des fameux gènes Terminator –, suscitant du coup de virulentes critiques et instillant ainsi une profonde méfiance à différents niveaux de notre société, y compris et surtout chez les agriculteurs.

Ces malheureux épisodes ont ainsi mis en lumière les formidables enjeux financiers de ces nouvelles technologies ainsi que leurs risques – certainement insuffisamment pris en compte dans les essais de dissémination à grande échelle menés jusqu'ici dans le monde. Ce faisant, les conséquen-

ces ont été que les avantages potentiels ont plutôt été escamotés du débat et que l'objectivité me paraît hélas ne plus avoir cours dans de nombreux milieux.

Cette situation doit-elle pour autant conduire aux mesures prescrites par l'initiative populaire? Je ne le pense pas. Je suis convaincu que la mesure préconisée aura pour seule conséquence de faire perdre à notre pays son avance dans ce domaine prometteur de la recherche et ainsi de se traduire par une diminution des investissements internes ainsi que par une délocalisation de cette recherche, et par conséquent par une perte inestimable pour notre pays.

Cette autolimitation dans un domaine sensible, si elle est louable de prime abord, fait fi de la réalité. Elle risque simplement de nous infliger un handicap dans un domaine prometteur de la recherche qui, à terme, pourrait s'avérer insurmontable, alors que la loi en vigueur protège parfaitement le producteur «non OGM» et le consommateur.

Un des dangers évoqué par les auteurs de l'initiative et les opposants, d'une manière générale, est le risque de dissémination incontrôlée, de «pollution» des cultures voisines exemptes d'OGM. Cette inquiétude a fait l'objet d'une analyse de la part de la Station fédérale de recherches en agroécologie et agriculture de Zurich-Reckenholz, qui a publié fin avril 2005 une étude à ce propos, qui confirme que la coexistence entre plantes OGM et non OGM est possible, moyennant certaines précautions bien précises – des distances minimales à respecter en particulier.

Il faut d'ailleurs relever que de telles précautions sont déjà en vigueur dans la pratique, lorsque par exemple une culture de tournesol dite «high oleic» – à haute teneur d'huile – avoisine une culture de tournesol traditionnelle. Dans ce cas précis, il faut absolument respecter une distance de 200 mètres, afin d'éviter une pollinisation croisée qui aurait pour inconvénient de faire chuter le taux d'huile de la variété à haute teneur.

Quant au fond du problème lui-même, doit-on refuser de faire des essais sous contrôle strict dans notre pays de plantes génétiquement modifiées qui pourraient apporter un plus en matière de tolérance aux parasites ou aux maladies, et laisser à d'autres pays l'initiative de ces tests sans pouvoir nous-mêmes en vérifier le bien-fondé?

Prenez par exemple le cas d'une sélection de raisins qui, sans perdre ses qualités originelles, aurait la faculté de résister au mildiou ou à l'oïdium. Ne doit-on pas pouvoir mener des essais sous contrôle dans les régions climatiques où la culture de la vigne se fait traditionnellement, afin de pouvoir s'assurer qu'il n'y a pas de problèmes connexes? Songez à l'économie de pesticides qui en résulterait pour le bien des utilisateurs, de l'environnement et des consommateurs. Rien que la suppression du cuivre – métal lourd s'il en est –, dont même les viticulteurs qui pratiquent la viticulture biologique ne peuvent se passer sous peine de voir leur récolte détruite, rien que ceci serait un plus extraordinaire. Et ce n'est qu'un exemple parmi d'autres.

Aujourd'hui, et je le déplore vivement, on cherche à faire peur à tout le monde, à commencer par les premiers concernés, les agriculteurs, en traçant un parallèle avec la problématique de la vache folle. Mais dans ce cas, c'est bien parce qu'on a diminué les standards de sécurité que le problème a surgi. Or, dans le cas des OGM, on a au contraire augmenté ce niveau de précaution, tout en gardant une marge de manœuvre, afin que la recherche puisse évoluer dans un cadre juridique précis, et avec une surveillance renforcée dans le cadre des essais hors milieu confiné qu'elle doit pouvoir mener.

Quant à la protection du consommateur, elle est déjà largement prise en compte. Nous importons chaque année plus de 250 000 tonnes de produits de soja, et parfois jusqu'à 100 000 tonnes de maïs, pour prendre le cas de deux cultures qui peuvent contenir des OGM, puisqu'elles sont autorisées à l'étranger.

La loi veut que le consommateur ait le libre choix, mais elle n'interdit pas la présence d'OGM homologués dans les fourrages et la nourriture. Cela implique de facto la séparation des filières si l'on veut éviter toute contamination acciden-

telle. Il faut donc, si l'on prend le cas du soja et que l'on vise une traçabilité sans OGM, assurer un suivi du début de la filière en Amérique du Sud jusque dans les silos de stockage en Suisse, avec des analyses sur place durant le chargement, le transbordement dans les ports et jusqu'au bout de la chaîne, afin de respecter les tolérances en vigueur. C'est le prix à payer pour que le consommateur ait la garantie que la filière est exempte d'OGM – et cela coûte cher.

Enfin, avec le régime d'autorisation strict qui prévaut actuellement et la méfiance des consommateurs à l'égard des OGM, aucun agriculteur raisonnable ne va se lancer dans une culture OGM, alors qu'il sait déjà qu'il ne trouvera personne pour commercialiser sa production.

Parce que la loi en vigueur est extrêmement contraignante et parce que l'initiative n'aura pour seule conséquence que de porter préjudice à la recherche dans notre pays, avec le risque de priver en fin de compte notre agriculture de certains avantages à terme, je ne peux que vous inviter à proposer au peuple suisse, tout comme le Conseil fédéral le fait, de rejeter cette initiative.

Schenker Silvia (S, BS): Bei jedem politischen Vorstoss können Argumente gefunden werden, mit denen das jeweilige Anliegen bekämpft werden kann. Manchmal sind solche Argumente auch bloss Scheinargumente. Dazu gehört auch der hartnäckig immer wieder erhobene Vorwurf der Forschungsfeindlichkeit. Das verfängt natürlich, denn: Wer lässt sich schon gerne vorwerfen, er oder sie blockiere Innovationen und zukunftsgerichtete Forschung? Das gilt erst recht, wenn man, wie ich, aus einem Kanton kommt, in dem die Forschung und die forschende Industrie eine zentrale Rolle spielen.

Wir sind aber schlecht beraten, wenn wir uns von suggerierten Untergangsszenarien und Ängsten leiten lassen. Wir sollten aufgrund der vorliegenden Fakten entscheiden. Wenn wir den Initiativtext genau lesen, dann wird ganz klar, dass das geforderte Moratorium dem kommerziellen Anbau gilt. Die Gentech-Versuche sind im Gentechnikgesetz geregelt. Das gilt für Versuche in geschlossenen Systemen wie Labors oder Sicherheitsgewächshäusern, aber auch für Freisetzungsexperimente. Wenn diese Bestimmungen als zu eng empfunden werden, dann kann dies nicht über die Ablehnung der Initiative gelöst werden.

Für das Moratorium gilt, was auch ein wichtiger Grundsatz in anderen Bereichen ist: Wo ein Weg blockiert ist, kann man entweder den Mond anheulen, oder man kann versuchen, einen gangbaren neuen Weg zu finden. Es gibt viele Bereiche, in denen geforscht werden könnte, Bereiche, die ohne die umstrittene Freisetzung von Gentechnik in die Natur auskommen, im Gegenteil: Im Bereich der ökologischen Pflanzenschutzmethoden gibt es einen enormen Bedarf. Es stünde uns gut an, wenn wir hier vorangehen würden. Auf diese Weise könnte man mit ein bisschen gutem Willen aus einem Moratorium durchaus auch positive Impulse ableiten.

Mir scheint es wichtig, noch einmal zu betonen, dass mit der Initiative kein Verbot, sondern ein fünfjähriges Moratorium für den kommerziellen Anbau gefordert wird. Der Rückweisungsantrag Randegger fordert eigentlich auch ein Moratorium, einfach ein Minimoratorium. Es scheint also, dass Herr Randegger ähnliche Bedenken hat wie wir.

Die Initiative ist in Ihren Forderungen äusserst massvoll. Sie nimmt die Bedenken ernst, die in grossen Teilen der Bevölkerung gegenüber gentechnisch veränderten Lebensmitteln bestehen.

Setzen Sie ein Zeichen, dass auch Sie diese Bedenken ernst nehmen. Empfehlen Sie die Initiative zur Annahme.

Simoneschi-Cortesi Chiara (C, TI): Intervengo per un sì all'iniziativa e un no alla proposta di rinvio Randegger. Sì all'iniziativa poiché essa chiede una moratoria parziale che tocca solo l'agricoltura rispondendo così ai desideri dei consumatori e contadini. L'iniziativa non tocca e non limita invece in alcun modo la sperimentazione in laboratorio e in campo aperto. Questa è regolata dall'articolo 6 della Gen-Lex, chec-

ché ne dicano il nostro collega Randegger e quelli che sostengono la proposta di rinvio, i quali continuano a fare delle minacce e a sostenere delle cose che non corrispondono al vero. Dico di no alla proposta di rinvio Randegger, poiché essa è inutile e risponde più che altro ad una tattica dilatoria: si vuole guadagnare due anni, perché si sa che la popolazione probabilmente dirà di sì a questa iniziativa.

La proposta Randegger è anche inutile, perché non abbiamo bisogno di modificare la Gen-Lex con un nuovo articolo sulla coesistenza. Questo tema è già implicitamente presente nella Gen-Lex laddove si prescrive la libera scelta del consumatore e la protezione dell'agricoltura tradizionale e biologica da indesiderate contaminazioni provenienti da culture geneticamente modificate. È il famoso articolo 7 per la protezione dell'agricoltura, che naturalmente era molto invisibile al collega Randegger. Ora, proprio per questo articolo, che è molto importante, ancora non vi è un'ordinanza di applicazione, poiché ci sono delle grosse difficoltà. Esperti e funzionari, che sono venuti in commissione, sono al lavoro. Ci hanno informato dicendo che ci sono ancora parecchi quesiti da chiarire, soprattutto per risolvere il problema della coesistenza, che poi è alla base della protezione dell'agricoltura e della libera scelta.

Il problema della coesistenza è il vero nodo da sciogliere se davvero vogliamo proteggere l'agricoltura esente da OGM ed assicurare ai consumatori la libera scelta, così come prescritto dalla Gen-Lex. Sulla coesistenza, ed è questo il problema, i pareri degli scienziati e dei ricercatori si dividono; questo anche perché parecchi esperimenti sul volo dei pollini hanno dato degli esiti contrastanti.

Non si tratta, infatti, di fare, banalmente, un articolo di legge e di definire per ogni pianta che tipo di distanza bisogna mantenere tra un campo di mais tradizionale e un campo di mais geneticamente modificato. Bisogna invece essere in chiaro, essere certi che i pollini non volino più di tanto, ed è qui il problema: ci sono delle ricerche in Canada e in Gran Bretagna che dimostrano che ci sono alcuni pollini che possono volare fino a dieci chilometri. Quindi, vedete subito che questa coesistenza diventa difficile in una Svizzera così piccola e affollata, in una Svizzera che sicuramente avrebbe delle grosse difficoltà a far coesistere i due tipi di culture.

Gli stessi problemi si sono posti a livello europeo: uno studio della Commissione europea del 2002 – dunque abbastanza recente – dimostra che la cultura di piante geneticamente modificate non permette il mantenimento delle culture tradizionali. Ed è proprio per questa ragione che l'Unione europea non ha scritto una direttiva ma ha fatto solo delle raccomandazioni. Con il risultato che sono i singoli Stati e addirittura le regioni che decidono se vogliono o meno un'agricoltura con organismi geneticamente modificati. Le regioni che si sono dichiarate esenti da OGM sono tantissime e si moltiplicano, sia in Italia sia in Francia sia in Germania. Anche il canton Ticino ha fatto questa scelta e nella sua legge sull'agricoltura ha iscritto che vuole un'agricoltura esente da OGM.

Per concludere: con l'iniziativa abbiamo cinque anni di tempo per approfondire tutti questi studi sulla coesistenza ma anche sulla biodiversità, abbiamo il tempo di preparare le ordinanze che non sono ancora pronte e possiamo dare la possibilità ai cantoni di riflettere su questo tema e magari di decidere, come ha fatto il canton Ticino, di essere dei cantoni esenti da OGM. Coll'iniziativa abbiamo anche la possibilità di discutere con tutta la popolazione di queste tematiche che la toccano da vicino, perché questo è il punto importante: un'agricoltura esente da OGM corrisponde al desiderio della maggioranza della popolazione svizzera – in fondo, noi lo sappiamo, la maggioranza dei consumatori l'ha già detto più volte – e anche agli interessi dei contadini, che trovano così una nicchia di mercato per i loro prodotti, soprattutto per quelli biologici. In fondo essi si sono uniti proprio con questa iniziativa, perché vogliono che il nostro Paese possa essere un Paese esente da OGM.

Vischer Daniel (G, ZH): Ich spreche hier nicht als Lobbyist wie Herr Randegger, auch nicht als Spezialist, sondern nur

als bescheidener Beobachter eines zum Teil etwas seltsam anmutenden Diskurses.

Im Grunde genommen kann man sagen, es gehe bei dieser Initiative um einen Ausgleich zwischen Exzess und Fortschritt. Wir diskutieren hier nicht über den «Menschenpark», und die diesbezüglichen Diskurse etwa von Peter Sloterdijk sind hier nicht gefragt, sondern wir diskutieren über den Bereich der Agrotechnik. Leute, die sich schon lange mit der Gentechnik beschäftigen, wissen, dass das Kernproblem eigentlich in der Landwirtschaft liegt.

Der bekannte Wissenschaftskritiker Jeremy Rifkin sagt mit Recht, dass die Agrotechnik ganz eigentlich die angestammte Eigentumsordnung durcheinander wirbelt. Sie stellt ganz neue Fragen bezüglich Patent an den historisch gewachsenen Eigentumsbegriff. Dies betrifft nicht nur unsere Landwirtschaft, sondern hat natürlich horrendo Auswirkungen auf den ganzen Bereich der Dritten Welt. In diesem Sinne ist die Agrotechnik zur realen Gefährdung und Bedrohung der Dritten Welt geworden. Grosse Agro-Unternehmen sehen hier eine neue Chance, Abhängigkeiten zu schaffen, die für die Eigenständigkeit des Südens fatale Folgen haben können.

Die Argumente sind eigentlich heute auf dem Tisch. Wir wissen, dass mit dieser Initiative ein Einklang zwischen Produzentinnen und Konsumentinnen gefordert und realisiert wird. Wir kennen die Argumente der Gegnerschaft. Wenn Gentechnologie im Spiel ist, wird als Erstes natürlich immer die Gefährdung unseres Wirtschaftsstandortes angeführt. Nur: Wenn unser Wirtschaftsstandort real durch dieses fünf Jahre dauernde Moratorium gefährdet wäre, dann sähe es schlecht aus für unsere Wirtschaft. Aber vielleicht liegt darin auch ein Problem unserer Grosschemie, dass sie vielleicht zu früh und zu einseitig gemeint hat, der Biotechnikmarkt sei der Markt der Zukunft. Das ist ja auch das Lieblingsschlagwort von Herrn Bundeskanzler Schröder, der die Bundesrepublik in eine moderne Biotechnologielandschaft umwandeln wollte. Nur ist es eben noch nicht hinlänglich erwiesen, dass dieser Biomarkt genau diese Zukunftsfähigkeit hat, wie dies die Gross-Chemie selber unterstellt.

Es wird natürlich immer auch auf die Forschungsfreiheit rekurriert. Es wird gesagt, die Forschungsfreiheit sei tangiert. Erstens kennt diese Initiative gar kein Forschungsverbot. Zweitens frage ich mich, ob es nicht letztlich der dauernde Verweil auf den Vorrang der Biotechnologie ist, der gerade den erwünschten Pluralismus gefährdet. Sind Sie denn so sicher, dass Sie mit der Einseitigkeit biotechnischer Prävalenz auf dem richtigen Pfad sind? Sind Sie nicht auch der Meinung, dass vielleicht gerade dadurch echter Pluralismus im Forschungsbetrieb gefährdet wird?

In diesem Sinne fordert ja diese Initiative mit dem Moratorium eine Denkpause. Denkpause meint: Pause zum Denken. Im Grunde genommen ist es immer noch ein relativ neuer Diskurs, mit dem wir bei der Gentechnologie konfrontiert sind. Es ist ein Diskurs, der Denkanstrengungen erfordert. Es geht übrigens nicht um «Natur oder nicht Natur», sondern es geht um einen Diskurs über die Handhabung der Natur. Es geht nicht um «Für oder gegen die Wirtschaft», sondern es geht darum, welche Art von Wirtschaft tatsächlich zukunftsträchtig ist. Wenn sie von Koexistenz sprechen, dann möchten die Gegner und die Rückweisungsfans eigentlich gewissermassen die Liberalität für sich pachten. Aber genau diese Art von Koexistenz ist nicht Koexistenz in einem pluralistischen Sinne, sondern sie unterwandert im Grunde genommen die gentechnikfreie Landwirtschaft. Sie wäre eine echte Gefährdung für die Existenz gentechnikfreier Landwirtschaft.

In diesem Sinne ist diese Initiative harmlos. Aber sie appelliert an unsere Denkfähigkeit. Daher fordere ich Sie auf, sie zu unterstützen und die etwas gar durchsichtig lobbyistisch gefärbten Anträge Randegger abzulehnen.

Roth-Bernasconi Maria (S, GE): Je vais parler d'un aspect qui n'a pas encore été beaucoup abordé, sauf tout à l'heure par Monsieur Vischer, à savoir celui de la faim dans le

monde. En effet, on entend souvent que la culture des OGM est un moyen de lutte contre la faim dans le monde. Cette affirmation est non seulement fautive, mais elle est également fallacieuse. En effet, si la culture d'OGM progresse, la faim dans le monde ne recule pas pour autant. Selon le Programme alimentaire mondial, la production alimentaire mondiale pourrait nourrir 12 milliards de personnes aujourd'hui. Le problème ne se situe donc pas sous l'angle du manque de ressources, mais sous l'angle de la distribution de celles-ci. Au contraire même, la culture d'OGM pourrait mener au renforcement de cette distribution inégale de la production alimentaire et ce, pour plusieurs raisons.

Première raison: l'industrie agrogénétique est aujourd'hui concentrée dans les mains d'une poignée de multinationales – qui sont, pour être précise, au nombre de six. Elle a donc une emprise énorme sur l'approvisionnement en matières premières de la population mondiale. Elle tente d'ailleurs de faire supprimer le moratoire international sur la technologie Terminator. Si elle y parvenait, cela signifierait qu'elle pourrait vendre aux petits producteurs – et nul doute qu'elle le ferait – des graines utilisables une seule année. Il faudrait donc que les paysannes et les paysans des pays du tiers monde, comme des pays développés, rachètent des graines chaque année. Quand on sait dans quelle précarité vit une grande partie de la population paysanne, on imagine aisément quelles conséquences néfastes aurait la levée de ce moratoire.

Deuxième raison: l'aberration qu'est l'introduction de produits génétiquement modifiés dans l'agriculture, et son prétendu effet sur la lutte contre la faim, observable dans différents pays. La Colombie est exemplaire à plus d'un titre. En effet, ce pays, dans les années 1990, assurait son autosuffisance alimentaire à hauteur de 90 pour cent. Désormais, il importe 70 pour cent de maïs, son premier aliment de base, la pression des multinationales sur le gouvernement pour que les aliments transgéniques supplantent la production locale étant sans commune mesure avec celle que les producteurs locaux sont capables de mettre en place. Les consommateurs et consommatrices se voient donc obligés de consommer des produits contenant des OGM, alors que l'agriculture locale sombre petit à petit.

La Zambie, quant à elle, a résisté à l'aide du Programme alimentaire mondial qui offrait des aliments génétiquement modifiés. Ce refus a amené à «un spectaculaire sursaut national et a permis à ce pays non seulement de renouer avec l'autosuffisance, mais encore d'exporter des denrées alimentaires». Par ce refus, la Zambie a également tenté de ne pas se fermer aux marchés européens, très réticents face aux OGM. En effet, même si une partie seulement des graines transgéniques proposées avaient été plantées, il y a fort à parier qu'elles auraient contaminé d'autres champs censés être exempts d'OGM. Dès lors, les agriculteurs et agricultrices zambiens se seraient vu forcés de passer aux OGM. Or, on sait que la technologie génétique favorise la monoculture et les grandes exploitations, et donc une agriculture nécessitant peu de main-d'œuvre. Les agriculteurs et agricultrices des pays du tiers monde, ainsi que les agriculteurs suisses, ne feront pas le poids face aux multinationales détentrices d'un quasi-monopole sur le marché des produits transgéniques. Or, la lutte contre la faim repose sur deux piliers: la préservation de la biodiversité des cultures et le savoir-faire des paysans et des paysannes, deux piliers que la propagation du génie génétique met largement en péril.

Les raisons qui justifient l'acceptation de cette initiative populaire sont nombreuses. Tant du point de vue économique qu'environnemental, ces technologies ne sont pas rentables et pourraient avoir des coûts très importants, conséquence d'autant plus inacceptable que, comme on l'a vu, les animaux génétiquement modifiés n'apportent rien, bien au contraire, du point de vue de la lutte contre la faim dans le monde.

Pour ces raisons, je vous invite à suivre la majorité de la commission qui recommande d'accepter l'initiative populaire dite Stop OGM.

Hollenstein Pia (G, SG): Was wir auch immer heute beschliessen, ich bin zuversichtlich, dass die Initiative bei der Volksabstimmung grosse Zustimmung finden wird. Quer durch Europa wachsen gentechfreie Zonen, d. h. Gemeinden, Regionen, die sich zu gentechfreien Zonen bekennen. Unter anderen haben sich in Italien 26 Provinzen zu gentechfreien Gebieten erklärt, in Frankreich sind es 1250 gentechfreie Gemeinden. In Österreich sind acht von neun Bundesländern gentechfrei, das heisst, ganz Österreich ist de facto gentechfrei; aber es geht um das Bekenntnis zur gentechfreien Landwirtschaft. In Deutschland wächst der Widerstand gegen Gentech-Aussaart, besonders auch von bäuerlicher Seite. Der Widerstand gegen Agro-Gentechnik kennt keine Grenzen.

Noch wurden wenige Gründe angeführt, weshalb es sinnvoll ist, auf Gentech-Aussaart überhaupt zu verzichten. Jedenfalls zeigen Erfahrungen im Ausland die Auswirkungen von Gentechnik in der Landwirtschaft auf das Ökosystem deutlich: Pollenflug, Resistenzen und Abhängigkeiten von Multis sind bekannt. Noch immer aber gibt es keine Langzeitstudien. Das Fehlen von Langzeitstudien ist ein sehr ernstzunehmendes Problem.

Wieso ist Agro-Gentechnik gefährlich, wieso birgt sie Gefahren, die wir mit einer gentechfreien Landwirtschaft möglichst verhindern sollten? Die spezielle Risikoqualität der Gentechnologie beruht darauf, dass die Risikoquelle lebt, sie sich selbst vermehren kann, sie sich auf andere Organismen übertragen kann, sie über mehrere Jahre unbemerkt bleiben kann und – etwas ganz Wichtiges – sie im Schadenfall nicht zurückgeholt werden kann.

In der kleinräumigen Schweiz findet eine vielfältige Nutzung von Ackerflächen statt. Die Bauern halten Fruchtfolgen ein: Getreide, Kartoffeln, Zuckerrüben, Mais, Raps und Gras wechseln im Anbau ab. Die Grösse der Äcker ist im internationalen Vergleich klein. Insgesamt existiert eine abwechslungsreiche Kulturlandschaft, was auch für die Natur vorteilhaft ist. In unserem kleinräumigen Umfeld ist ein Nebeneinander von Gentech-Landwirtschaft und gentechfreier Landwirtschaft kaum möglich. Untersuchungen von Biobetrieben haben gezeigt, dass jeder Biobauer, jede Biobäuerin bis zu 25 Nachbarn hat, deren Felder direkt an seine oder ihre Grundstücke grenzen. Die Felder der biologisch und integriert produzierenden Bauern könnten durch Pollenflug von gentechnisch veränderten Pflanzen entscheidend verunreinigt werden. Nicht nur für Bio- und IP-Swiss-Betriebe, sondern auch für unsere einheimische Flora und Fauna könnten sich einschneidende Auswirkungen ergeben. Eine vom Forschungsinstitut für biologischen Landbau gemachte Studie kommt zum Schluss, dass in einem Gebiet wie der Schweiz ein Nebeneinander nicht praktikierbar ist: Gentechfreie und GVO-veränderte Landwirtschaft können nur mit riesigem Aufwand koexistieren. In der Praxis würde das bedeuten, einen Abstand von bis zu 2 Kilometern einzuhalten – in der Schweiz ein Unding.

Die Natur lässt sich nach dem heutigen Wissensstand durch Agro-Gentechnik auch nicht verbessern. Die Agro-Gentechnik bringt die Natur höchstens noch mehr durcheinander, mit unabsehbaren Folgen für die fein aufeinander abgestimmten natürlichen Prozesse.

Aus all diesen Gründen empfehle ich Ihnen, der Mehrheit zu folgen und die Volksinitiative zur Annahme zu empfehlen.

Robbiani Meinrado (C, TI): Questa iniziativa ha il pregio di sollevare soprattutto tre interrogativi: ci sollecita e ci chiede di rispondere quale agricoltura vogliamo dal profilo del suo orientamento di fondo, quale agricoltura vogliamo dal profilo del suo indirizzo economico – in senso stretto – e quale agricoltura vogliamo dal profilo della sua organizzazione e gestione.

1. Per quanto riguarda il suo orientamento di fondo: l'ingegneria genetica trova evidentemente nell'agricoltura uno sbocco privilegiato e un terreno fertile per la sua applicazione. Però, si rischia di perdere di vista una constatazione, cioè che la tecnologia, come ogni tecnologia, è strumento e

non fine. Il suo impiego va quindi valutato in funzione degli scopi che vengono perseguiti, in questo caso in funzione di un'alimentazione sana e della sua capacità di effettivamente agevolare il raggiungimento di questo scopo. Se interpretata e vista da questa angolatura, la riflessione sull'ingegneria genetica non dovrebbe cadere da un lato in una posizione di rifiuto assoluto, quasi aprioristico, ma dall'altro lato nemmeno in una posizione di accettazione passiva, acritica. Ciò che invece è opportuno, anzi necessario, è un atteggiamento di discernimento; un discernimento che dovrà essere tanto più articolato e rigoroso proprio perché qui andiamo al cuore della materia vivente e perché sono in gioco l'alimentazione e la sicurezza della popolazione.

2. Per quanto riguarda il profilo di indirizzo economico dell'agricoltura: la tecnologia genetica è, per la nostra agricoltura, un nodo certamente significativo. Con la riduzione dei contributi pubblici all'agricoltura, con la caduta progressiva delle barriere che hanno finora sostenuto e anche protetto la nostra agricoltura, essa, oggi, è costretta a posizionarsi in maniera rinnovata sul mercato di fronte alla concorrenza esterna. Se noi guardiamo alle caratteristiche, alla dimensione della nostra agricoltura, ci rendiamo conto che la sua capacità competitiva dipenderà dalla capacità di posizionarsi su alti livelli di qualità e di rispondenza alle attese dei consumatori. Quello che altri settori dell'economia ricercano, cioè il collocarsi in nicchie di mercato, vale anche per l'agricoltura, che riuscirà ad essere tanto più vincente quanto più cercherà di tenersi al di fuori degli strumentalismi di natura biotecnologica.

3. Per quanto riguarda il profilo organizzativo e gestionale dell'agricoltura, non può, neanche qui, mancare una riflessione sulle implicazioni che le biotecnologie esercitano nel campo dell'organizzazione e della gestione dell'agricoltura stessa. Basterebbe, in fondo, leggere il messaggio del Consiglio federale per rendersi conto che oggi anche gli organismi geneticamente modificati autorizzati vengono da grandi imprese multinazionali. Si tratta di grandi poteri che stanno assumendo un ruolo decisivo nella configurazione agricola su scala mondiale. Quindi, c'è il rischio effettivo di consegnare anche la nostra agricoltura non tanto alla ricerca ma a chi in parte controlla la ricerca e soprattutto l'impiego dei suoi risultati. Quindi, c'è il rischio che la nostra agricoltura venga asservita a grandi poteri multinazionali, che hanno soprattutto obiettivi di profitto e di controllo del mercato più che di sicurezza alimentare in quanto tale.

Concludo dicendo che un periodo di riflessione e di verifica mi sembra, perciò, tutt'altro che superfluo. Dev'essere un periodo che non esclude la ricerca, ma che deve consentire di collocare questa stessa ricerca in un quadro di valutazione più ampio, più sicuro e più solido delle sue ricadute. Del resto, l'utilità di questo periodo di valutazione e di riflessione nasce anche dalla constatazione che facciamo ogni giorno e cioè che la rapidità di avanzamento dei processi e dei progressi della tecnologia è superiore alla nostra capacità di elaborare un giudizio etico, sociale ed economico sui suoi effetti e sulle sue implicazioni. È per questo che la prudenza ed il discernimento devono imporsi.

Quindi, anche da parte mia, sosterrò l'iniziativa e la proposta della maggioranza.

Garbani Valérie (S, NE): L'initiative populaire dite Stop OGM – initiative populaire «pour des aliments produits sans manipulations génétiques» – est importante à plus d'un titre. Elle est non seulement primordiale pour la sauvegarde de notre environnement, pour la défense des consommateurs et des agriculteurs suisses, mais elle est également capitale si l'agriculture suisse veut continuer d'exister.

Ces dernières années ont montré que l'agriculture suisse ne pouvait faire face à la concurrence internationale en matière de prix et de quantité. En effet, les tailles des exploitations agricoles suisses étant petites, les économies d'échelle sont difficilement réalisables. De plus, la rémunération des facteurs de production aurait un coût nettement plus élevé dans notre pays que dans les pays étrangers.

Une ébauche de solution a difficilement été trouvée par la spécialisation d'une partie de ces exploitations dans des produits du terroir et par l'accent mis sur une agriculture de qualité, tournée vers le respect de l'environnement. Nous devons dès lors continuer dans cette voie et permettre à l'agriculture suisse de se profiler dans cette niche biologique.

Pour ce faire, l'initiative populaire dite Stop OGM est cruciale. Non seulement les particularités géographiques et les types d'exploitations agricoles suisses, généralement petites, empêchent ces économies d'échelle, mais ils ne permettent pas non plus une coexistence entre cultures OGM et cultures sans OGM. D'après l'Institut de recherche de l'agriculture biologique, dans 85 pour cent au moins des communes suisses, la culture des plantes transgéniques générerait d'importants conflits car des exploitations conventionnelles y côtoient d'autres exploitations, labellisées, dont le cahier des charges exclut les OGM. Les risques de contamination par les pollens des plantes génétiquement modifiées seraient donc particulièrement élevés.

A titre d'exemple, les études montrent que le pollen du colza transgénique peut se disséminer dans un rayon de 4 kilomètres, celui du seigle dans un rayon de 2 kilomètres, ceux du maïs et du tournesol dans un rayon de 1 kilomètre. Dès lors, comment éviter la contamination des exploitations dont les labels excluent les OGM et celle des exploitations non labellisées mais qui ne veulent pas pour autant d'OGM dans leurs champs? Laisser la possibilité de cultiver des OGM aura donc un coût double: le coût de la contamination des champs censés être exempts d'OGM et le coût de l'empêchement de cette contamination. En l'absence d'une véritable solution pour empêcher cette plus que probable contamination et en l'absence d'évaluation des coûts induits par celle-ci, il est primordial de mettre en place le moratoire proposé par l'initiative que nous examinons.

A ce sujet, suite à une étude parue en Grande-Bretagne, les conservateurs ont annoncé qu'il était hors de question de planter des OGM tant qu'aucune mesure n'était prévue pour indemniser les agriculteurs conventionnels et bio des éventuels dommages causés par les OGM. Dans une agriculture suisse déjà largement dépendante des subventions fédérales pour sa survie, il serait plus que déraisonnable d'ajouter ces surcoûts. Ceux-ci auraient pour conséquence le renchérissement des produits agricoles: tout le contraire de ce dont a besoin l'agriculture suisse si elle veut rester concurrentielle. Au contraire, d'un point de vue économique, il pourrait être très rentable de mettre sur pied un label «Sans OGM» et de se profiler dans ce sens sur les marchés internationaux. 79 pour cent des consommateurs européens et entre 67 et 88 pour cent des consommateurs suisses refusent les OGM. Dans une Europe qui désire réactiver la procédure d'autorisation de plusieurs OGM, la Suisse a tout intérêt à se placer sur un marché spécifique en misant sur la qualité de ses produits.

De plus, notre conseil a accepté il y a peu la valorisation du label «Suisse» en matière de produits agricoles. Ce label n'aura d'impact que s'il atteste de produits de qualité et naturels, ce qui signifie des produits exempts d'OGM. Dès lors, refuser un moratoire sur les OGM nous mettrait en porte-à-faux par rapport à nos décisions précédentes. Il n'y a à ce jour aucune garantie que la cohabitation entre cultures OGM et sans OGM soit possible. Or l'article 7 de la loi sur le génie génétique nous impose de protéger la production exempte d'OGM, afin que les consommateurs puissent continuer de choisir à l'avenir. Nous devons analyser les possibilités réelles de cette coexistence et également ses coûts et la question de leur prise en charge. Nous ne l'avons pas fait, c'est la raison pour laquelle ce moratoire de cinq ans est impératif.

Je vous demande donc de soutenir l'initiative populaire dite Stop OGM, de rejeter la proposition de renvoi Randegger – qui n'a qu'un seul but: différer la votation sur l'initiative populaire – et évidemment de rejeter la proposition de la minorité Rutschmann.

Genner Ruth (G, ZH): Eine umweltfreundliche und tiergerechte Produktion braucht keine Gentechnologie. Die grosse

Mehrheit der Konsumentinnen und Konsumenten hat das begriffen. Konsumentinnen wollen gesunde Lebensmittel, und ihre ablehnende Haltung gegenüber gentechnisch veränderten Lebensmitteln ist bei allen Umfragen konstant. Kurz auf einen Nenner gebracht bedeuten die Konsumenten den Produzenten: Wir wollen keinen Gen-Food auf dem Teller.

Unsere Grossverteiler, Detailhändler und Bäcker sind in ihrer Haltung ganz klar: Sie wollen ihre Kunden ernst nehmen und sie zufrieden sehen. Deshalb setzen sie sich für gentechfreie Lebensmittel ein. Die Schweizer Landwirtschaft, die kleinteilig ist, die im Kräftespiel der industrialisierten europäischen Landwirtschaft eine Nische braucht, tut gut daran, auch eine Nische – ihre Nische – zu pflegen. Ich kann Ihnen versichern, dass der Biolandbau für die Schweiz eine Perspektive darstellt, die den Schweizer Bäuerinnen und Bauern im Rahmen der Multifunktionalität ihre Existenz sichert. Wir Grünen wollen den Bauern und den Konsumenten Unterstützung geben. Wir stellen fest, dass die Agro-Industrie allein auf ihren Profit schaut. Kein Bauer hat etwas davon, wenn der Aktienkurs der Gentech-Firmen steigt.

Die sogenannte grüne Gentechnologie ist keine Erfindung und schon gar keine Perspektive für die Grünen. Die Sprache nähert sich uns Grünen in diesem Falle ungebührlich. An der Pflanzengentechnologie ist nichts grün ausser die Pflanzen selber. Die Koexistenz, die mit dem Rückweisungsantrag Randegger ein neues Gewicht bekommt, ist für die Schweiz keine Perspektive. Wir haben diese Frage anlässlich der Gen-Lex-Vorlage ausführlichst diskutiert. In der Praxis zeigt sich, dass die Koexistenz für die kleinteilige Landwirtschaft sehr kompliziert, vor allem aber viel zu teuer und kostspielig wäre. Stellen Sie sich vor: Wir müssten dann eigentlich drei Warenflüsse nebeneinander haben, nämlich die konventionelle Landwirtschaft, die Landwirtschaft mit GVO-Pflanzen und die Biolandwirtschaft. Das kann sich bei uns niemand leisten.

Ausserdem darf die Frage der GVO-Grenzwerte nicht so behandelt werden, wie wenn eine GVO-Verunreinigung einem ähnlichen Gesetz wie Gift gehorchen würde. Eine Verdünnung eines allenfalls überschrittenen GVO-Grenzwertes, so, wie es die letzte Woche vorgestellte Studie von Agroscope vorschlägt, widerspricht jeglichem Verständnis der Prinzipien von GVO. Wir haben es einmal gelernt: Paracelsus hat gesagt, die Menge mache das Gift. GVO bedeutet nicht Gift. GVO bedeutet ein verändertes, ein anderes Gengut von Pflanzen, ein Gengut, von dem wir nicht wissen, wie es sich in transgenen Pflanzen oder nach mehreren Generationen exprimieren wird. Deshalb muss mit allen Mitteln versucht werden, die gentechfreie Landwirtschaft absolut von GVO-Pflanzen abzutrennen. Alle anderen Risiken sind für die Zukunft nicht tragbar. Es ist deshalb völlig verfehlt, die Koexistenz zu fordern oder auch zu fördern. Wir Grünen setzen uns mit allen Mitteln für den gentechfreien Anbau von Pflanzen in der Schweiz ein. Das wird nämlich für die Schweiz künftig einen positiven Standortfaktor darstellen.

Wir appellieren an die Bauern und Bäuerinnen, ihre Existenzgrundlage zu sichern, ihre Stärke zu pflegen und sich nicht auf ein Spiel mit GVO einzulassen, das sie einmal teuer zu stehen kommen könnte. Bauer Kunz hat diese seine Einsicht glücklicherweise hier deutlich in die Debatte eingebracht. Die Chance einer GVO-freien Landwirtschaft ist für die Bauern längerfristig eine Existenzfrage.

Ich möchte Sie bitten, zu diesem Moratorium Ja zu sagen und jetzt nicht einfach eine Denkpause einzuschalten, sondern wir brauchen diese Moratoriumszeit als Forschungszeit, aber auch als Bedenkzeit, um zu überlegen, wohin unsere Landwirtschaft gehen soll und welche Perspektiven für die Zukunft sie haben soll. Ich sehe nicht, dass das mit GVO gut gehen könnte.

Egerszegi-Obrist Christine (RL, AG): Ich lege meine Interessen offen: Ich bin Vizepräsidentin der Gen Suisse. Das ist eine unabhängige Stiftung, deren Mitglieder sich ehrenamtlich für den Forschungsplatz Schweiz im Bereich der Life

Sciences einsetzen. Dabei ist es uns ein Anliegen, einer breiten Bevölkerung zu zeigen, wie und was auf jedem Gebiet der Gentechnologie geforscht wird. Wir öffnen dazu jedes Jahr die Laboratorien und Institute unserer Forschungsplätze für die unterdessen von über einem Dutzend Organisationen mitgetragenen Gen-Tage. Wir haben uns seit 1991 stets dafür eingesetzt – bei der Gen-Schutz-Initiative, beim Fortpflanzungsmedizingesetz, beim Stammzellenforschungsgesetz –, dass man Chancen nutzen kann und Risiken eingrenzt. Die Bevölkerung hat uns immer mit grosser Mehrheit Recht gegeben.

Es wurde häufig gesagt, diese Initiative schade dem Forschungsplatz Schweiz nicht. Moratorien sind grundsätzlich das falsche Instrument, um mit zukunftssträchtiger Technologie umzugehen. Moratorien sind Denkverbote. Denkverbote in der Wissenschaft sind fehl am Platz, zumal hier ein Moratorium wissenschaftlich gar nicht begründet ist. Auch wenn es nur für fünf Jahre ist, ist der Versuch der Stigmatisierung der Gentechnik unhaltbar. Nicht alle wollen die Erzeugnisse, aber es ist einfach eine Tatsache, dass sich die Gentechnik nicht nur in der Medizin, sondern auch in der Landwirtschaft bewährt. Im Jahre 2004 haben über 8 Millionen Landwirte in 17 Ländern auf über 80 Millionen Hektaren transgene Sorten angebaut und dies notabene ohne irgendwelche negativen Auswirkungen auf Mensch und Umwelt. Auch das sind Tatsachen, ob gewisse Leute das wahrhaben wollen oder nicht.

Die Schweiz hat keine Bodenschätze. Sie hat gute Köpfe, die denken, und Hände, die zupacken können. Wir gehören in der Forschung zur Weltspitze, und das dürfen wir nicht fahrlässig aufs Spiel setzen. Die Schweizer Pflanzenforschung belegt dank hervorragender, hochqualifizierter Pflanzenwissenschaftler im internationalen Vergleich Rang 5, also einen Spitzenplatz. Wir haben zurzeit 90 Forschungsprojekte an 14 Universitäten, an der ETH und in Forschungsanstalten – an acht verschiedenen Standorten: Basel, Bern, Changins, Freiburg, Genf, Lausanne, Neuenburg, Zürich – mit transgenen Pflanzen bzw. Projekten, bei denen täglich mit gentechnischen Methoden gearbeitet wird.

Nun wird gesagt, das Moratorium betreffe die Forschung nicht. Das ist falsch. Forschungsergebnisse, die man hier im Land nicht umsetzen kann, gefährden den Forschungsplatz Schweiz. Liebe Bauern, ein Moratorium ist fehl am Platz, wenn Sie den biologischen Landbau schützen wollen! Die Schweizer Landwirtschaft muss im internationalen Wettbewerb bestehen können. Dazu braucht sie Vorteile. Diese können darin bestehen, den biologischen Landbau zu pflegen. Das ist möglich. Aber es gibt auch andere Vorteile, z. B. das Minimieren oder gar Verzicht auf chemischen Pflanzenschutz, quantitativ und qualitativ höhere Erträge, die Vereinfachung von Produktionsmethoden und sinkende Kosten für die Pflanzenproduktion. Oder ein Vorteil kann auch bessere Konkurrenzfähigkeit gegenüber Konkurrenzprodukten aus dem Ausland sein.

Es sind keinesfalls alle Bauern gegen den Einsatz neuer Technologien, wie wir das auch heute Morgen gesehen haben. Auch Bauern wollen Wahlfreiheit haben. Wir müssen Wahlfreiheit gewähren, statt Bevormundung zu schaffen. Das gilt auch für die Konsumentinnen und Konsumenten. Die Moratoriums-Initiative verspricht ihnen Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft. Das ist schlicht unehrlich, weil die Einfuhr von GVO-Lebens- und -Futtermitteln weiterhin erlaubt ist. Das Miteinander von genveränderten, konventionellen und rein biologischen Pflanzen wäre in der Schweiz theoretisch möglich; das hat ein zweitägiges Symposium von Forschern aus verschiedenen Ländern gezeigt. Es braucht dazu technische Massnahmen (wie Definition von Feldabständen) und organisatorische Massnahmen (wie Absprachen zwischen Nachbarn). Deshalb ist auch die Risikoforschung auf diesem Gebiet wichtig, mit dem Ziel, Auskreuzung zu minimieren oder zu verhindern.

Ich bitte Sie, ein Moratorium, das mit einer zufällig gewählten, nichtbegründbaren Frist Anwendungsschranken für wissenschaftliche Erfolge fordert, abzulehnen. Es könnte, genauso wenig begründbar, wieder wahllos verlängert wer-

den, und das bereitet den Forscherinnen und Forschern in diesem Land grosse Sorgen. Deshalb bitte ich Sie, die Initiative zur Ablehnung zu empfehlen.

Graf Maya (G, BL): Frau Egerszegi, immer wieder kommen Sie mit dem Argument, die Forschung werde durch die Initiative eingeschränkt. Das stimmt einfach nicht – lesen Sie den Initiativtext. Und immer sagen Sie, dass die GV-Pflanzenforschung ein riesiges Gebiet in der Schweiz sei. Ich habe dazu vor zwei Jahren eine Anfrage gemacht: Es ist nicht einmal ein Prozent der gesamten Pflanzenforschung in der Schweiz, die Gentech-Pflanzen betrifft. Diese Grundlagenforschung soll gemacht werden, aber es ist Grundlagenforschung und hat nichts mit dem kommerziellen Anbau zu tun, worüber wir jetzt sprechen.

Egerszegi-Obrist Christine (RL, AG): Frau Graf, ich habe Ihnen die Zahlen deutlich genannt, wie viele Forschungsprojekte im Moment in diesem Land laufen.

Mit der gleichen Begründung, mit der Sie jetzt ein fünf Jahre dauerndes Moratorium fordern, werden Sie in fünf Jahren wieder ein fünf oder ein zehn Jahre dauerndes Moratorium fordern. Das kann ich für den Forschungsplatz Schweiz nicht verantworten. Man kann Produktionen ins Ausland auslagern, aber die Forscherinnen und Forscher möchten wir hier an unseren Universitätsinstituten und Forschungsanstalten behalten. Das trifft vor allem die zukünftigen Forscherinnen und Forscher, die hier den Grundstein legen, damit die Schweiz ihren Spitzenplatz auch behalten kann. Man soll diese Technik nicht in andere Länder transferieren müssen, die überhaupt keine Schranken haben, z. B. Frankreich oder Grossbritannien.

Fässler-Osterwalder Hildegard (S, SG): Gibt es ein landwirtschaftliches Produkt, ein Nahrungsmittel, das uns heute in der Schweiz fehlt? Nein! Gibt es irgendwo auf der Welt Nahrungsmittel, die fehlen? Ja, leider! Aber, liebe Kolleginnen und Kollegen, insbesondere auch der CVP-Fraktion, dieses Problem lösen wir nicht mit gentechnisch veränderten Organismen. Diese Forschung liefert weder in der Schweiz noch weltweit einen relevanten Beitrag zur Verbesserung der Ernährungssituation, und darum geht es. Denn das Problem des Hungers weltweit ist nicht jenes der Züchtung oder der Forschung, es ist jenes der Verteilung, also ein politisches und ein logistisches.

Die heute zu klärende Frage liegt anderswo: Wo liegen die Erfolgchancen unserer Schweizer Landwirtschaft? Sie liegen in der Produktion hoher Qualität, in der sogenannten Exzellenz unserer Produkte, in der natürlichen Produktion, in höchsten Ansprüchen bei der Tierhaltung, beim Pflanzenbau, beim Verarbeiten der Produkte. Sie liegen in der Produktion dessen, was die Konsumentinnen und Konsumenten wünschen, und diese wollen keine gentechnisch veränderten Organismen, weil sie darin keinen Mehrwert sehen. Die Chance unserer Bauern und Bäuerinnen heisst GVO-freie Schweiz. Das ist das Verkaufsargument, insbesondere für unsere Exporte.

Die Forderung der Initiative ist sehr moderat. Persönlich ginge ich weiter. Sie kann beim Festigen des Begriffspaares «Schweizer Landwirtschaft» und «GVO-frei» im Ausland aber doch sehr hilfreich sein – mit der Marköffnung gegenüber der EU bald auch ganz für Käse und für verarbeitete Landwirtschaftsprodukte: Da bietet sich eine grosse Chance. Im Zeitraum des Moratoriums wird es möglich, dieses Begriffspaar «Schweizer Landwirtschaft» und «gentechnikfrei» als Verkaufsargument zu verankern. Das ist «qualité suisse»! Es geht hier also weder um Angst, Herr Hochreutener – ich habe keine Angst vor dieser Forschung; dazu habe ich auch zu viel Biologie studiert –, es geht auch nicht um die Frage «Biolandbau oder Nicht-Biolandbau», Herr Rändegger. Mir geht es einzig um die Zukunft unserer Landwirtschaft, ob sie nun biologisch produziert oder «nur» den Ökologischen Leistungsnachweis (ÖLN) erbringt. Alle Land-

wirtschaftsverbände, nicht nur die Biolandbau-Verbände, unterstützen die Initiative – Herr Hassler hat es gesagt –, auch in Kenntnis davon, dass in unserer kleinräumig strukturierten Landwirtschaft keine Koexistenz möglich ist.

Herr Randegger ist mit seinen Rückweisungsanträgen sehr inkonsequent. Zum Ersten brauchte er zwei Anläufe, bis er das Richtige formuliert hatte, zum Zweiten wettete er hier drin fünf Minuten lang gegen Moratorien, verlangt aber selber eines. Diese Inkonsequenz können wir nicht dadurch unterstützen, dass wir seinem Antrag auf Rückweisung zustimmen. Stimmen Sie für die Initiative!

Ein Wort noch zu Frau Egerszegi: Ich bin durchaus der Ansicht, dass in der Schweiz landwirtschaftlich geforscht werden soll – aber dann bitte in eine zukunftsweisende Richtung: Unser Land soll ein Bioland werden und nicht eines, das über gentechnisch veränderte Organismen etwas produziert, das dann niemand essen will.

Beck Serge (RL, VD): Je tiens tout d'abord à décliner mes intérêts. Je suis encore un peu agriculteur, un agriculteur qui a déjà demandé, il y a huit ou dix ans, à son meunier de bien vouloir lui certifier que les mélanges fourragers qu'il lui fournissait étaient exempts d'OGM. Je refuse d'utiliser sur mon domaine de tels produits, tant parce que j'estime que le recul dans le temps n'est pas suffisant pour juger d'éventuels effets néfastes sur la santé humaine, que parce que je refuse – ce qui devrait être le cas de tout agriculteur «génétiquement non modifié» - d'utiliser des semences dont je ne pourrai pas, pour des raisons techniques ou légales, utiliser les graines pour réensemencer. Je refuse la dépendance à l'égard de groupes agroalimentaires multinationaux. Je refuse l'appauvrissement de la biodiversité par la généralisation à grande échelle d'espèces génétiquement modifiées.

A partir de cette situation, je refuse également de transformer mes doutes en peurs – ou pire, en angoisses – me rappelant que la plupart des progrès technologiques ont suscité des appréhensions qui allaient parfois jusqu'à l'hystérie: souvenez-vous du passage des premiers trains à vapeur dans les tunnels! Il nous appartient, il appartient à chacun de nos concitoyens de choisir librement s'il veut utiliser en tant que cultivateur ou consommateur des produits génétiquement modifiés.

La vraie bataille démocratique n'est pas là où les auteurs de l'initiative l'ont placée. Elle est dans l'instauration de l'information, de la transparence sur les modes de production. Reconnaissons que dans ce domaine, comme dans le domaine général du contrôle des denrées alimentaires, la Confédération est faible; et malgré les rappels de la Commission de gestion, elle ne fait pas les efforts nécessaires dans ce domaine. Et ce n'est sans doute pas le principe du «Cassis de Dijon» qui va améliorer les choses.

La vraie question que nous avons à nous poser n'est pas de savoir quelle agriculture, mais quelle alimentation nous voulons. Nos concitoyens attendent de l'Etat la possibilité d'exercer leur liberté et leur responsabilité et non pas la prescription d'un menu uniforme administré et légalisé. Il appartient au citoyen d'assumer au quotidien, dans ses habitudes de consommateur ou de producteur – et, dans ce sens-là, le problème de la cohabitation doit être réglé –, ses responsabilités, et de démontrer au quotidien son acceptation ou son refus de produits génétiquement modifiés. Espérons qu'il saura le faire, qu'il aura davantage de cohérence que dans la problématique des poules pondeuses au sol!

C'est là que je ne peux pas comprendre les milieux agricoles qui soutiennent cette initiative. Le texte qui nous est soumis n'interdit pas l'importation de produits alimentaires avec des matières premières génétiquement modifiées et, tous tant que nous sommes dans cette salle, nous consommons pratiquement quotidiennement des produits alimentaires importés de l'étranger, contenant à plus ou moins haute dose des intrants génétiquement modifiés.

Alors, que l'on ne cesse de nous répéter que notre agriculture n'est pas assez concurrentielle – ce que par ailleurs je conteste; nous demanderions nous-mêmes, agriculteurs,

des entraves législatives interdisant l'emploi de plantes génétiquement modifiées, alors que nos concurrents en usent à loisir?

L'agriculture a raison de ne pas vouloir utiliser des OGM. C'est le choix d'un label de qualité qu'elle veut offrir aux consommateurs. Elle a tort de vouloir demander l'interdiction légale pour cinq ans de ces modes de production, dans la mesure où elle ne peut déterminer à l'avance la sensibilité des consommateurs au créneau «qualité naturelle» qu'elle a raison de vouloir défendre. Comme dans le domaine des poules pondeuses au sol, l'agriculture s'exposerait à l'incohérence des citoyens consommateurs et se priverait de marge d'adaptation. Monsieur Hämmerle, Madame Savary, ce n'est pas dans les réunions politiques que l'on voit si le consommateur rejette ou accepte les produits génétiquement modifiés, c'est dans les commerces, devant les rayons qui proposent les produits alimentaires!

D'autres ont développé les conséquences économiques de l'initiative, en particulier sur la recherche et donc la place économique. J'aimerais pour ma part souligner les affirmations hystériques de certains opposants aux plants génétiquement modifiés, qui affirment, par exemple pour le maïs, que la cohabitation n'est pas possible sans séparation de plusieurs centaines de mètres, voire de plusieurs kilomètres: les dernières recherches dans le cadre de l'Union européenne ont établi cette distance à une trentaine de mètres. Et il n'y a pas là de surprise, sinon pourquoi les producteurs de semences de maïs s'acharneraient-ils à alterner tous les 4 ou 5 mètres des lignées de maïs différents pour assurer la fertilisation des plantes?

Je crois que, par rapport aux progrès technologiques, porteurs de risques et de chances, il n'y a pas lieu d'avoir une attitude fermée obscurantiste. Devrions-nous déclarer un moratoire sur Internet dans notre pays jusqu'à ce que la prolifération des virus informatiques et les dangers croissants qu'ils représentent pour notre société soient maîtrisés? Tout le monde reconnaîtrait que ce n'est pas sérieux.

Je vous invite donc à avoir une attitude ouverte et prudente, pragmatique, favorisant la liberté et la responsabilité des partenaires, et donc à soutenir la proposition de renvoi Randegger.

Gyr-Steiner Josy (S, SZ): Die Initiative verlangt eine Übergangsbestimmung zu Artikel 120 der Bundesverfassung. Für fünf Jahre wird eine gentechnikfreie schweizerische Landwirtschaft gefordert. Das Gentechnikgesetz ist neu, und noch fehlen zahlreiche Verordnungen, die das Gesetz überhaupt anwendbar machen. Wie kann überhaupt sichergestellt werden, dass Gene aus Gen-Nutzpflanzen nicht in die Natur gelangen und langfristig das komplexe System Umwelt aus dem Gleichgewicht bringen? Wo sind die ethischen Grenzen bei Veränderungen von Lebewesen?

Bei Tieren stellt sich die Frage nach Grenzen am schärfsten. Das Moratorium schafft die Zeit für eine sorgfältige Beantwortung dieser Fragen. In unserem kleinräumigen Umfeld ist ein Nebeneinander von Gentechnik-Landwirtschaft und gentechnikfreier Landwirtschaft kaum möglich. Die Felder von biologisch und integriert produzierenden Bauern könnten durch Pollenflug von gentechnisch veränderten Pflanzen verunreinigt werden. Die Natur lässt sich durch Agro-Gentechnik nach heutigem Wissensstand nicht verbessern, sie bringt sie höchstens noch mehr durcheinander. Auch für die einheimische Flora und Fauna könnten sich einschneidende Auswirkungen ergeben. Deshalb ist aus der Sicht des Naturschutzes ein Moratorium ein wichtiges Anliegen.

Auch sind die langfristigen Auswirkungen gentechnisch veränderter Lebensmittel beim Menschen keineswegs geklärt. Das überrascht nicht, denn Wissenschaft und Forschung brauchen deutlich mehr Zeit, um die Unbedenklichkeit von Gentechnik-Lebensmitteln zuverlässig abzuklären. Beispielsweise wird heute ein grosses Defizit an aussagekräftigen Fütterungsversuchen an Tieren festgestellt, sodass namhafte Institutionen wie FAO und WHO empfehlen, bei Konsumentinnen und Konsumenten von Gentechnik-Lebensmitteln eine Überwachung durchzuführen.

Die Schweizer Landwirtschaft ist einem immer härter werdenden Konkurrenzkampf ausgesetzt. Der Käsemarkt ist geöffnet, mit den Bilateralen II geht die Öffnung weiter, und mit der nächsten WTO-Runde wird unsere Landwirtschaft einem noch rauerem Wettbewerb ausgesetzt. In dieser Zeit braucht unsere Landwirtschaft nicht nur politische und finanzielle Unterstützung, sondern wir müssen alles dafür tun, damit sie sich gut positionieren kann.

Man will in der Schweiz eine naturnahe Landwirtschaft. Die Natürlichkeit ist gleichzeitig die entscheidende Wettbewerbschance der Schweizer Landwirtschaft. Damit die Landwirtschaft im veränderten politischen Umfeld bestehen kann, ist sie auf eine qualitativ hochstehende Produktion angewiesen. Die Bäuerinnen und Bauern in unserem Land sollen das produzieren, was der Markt will. Was wir sicher und wirklich nicht kaufen wollen, sind Gentech-Lebensmittel. Dass es heute viele Bauern gibt, die genau das produzieren, was die Konsumentinnen wollen, finde ich positiv. Das zeugt von ihrem Sachverstand. Die Schweizer Landwirtschaft weiss, dass sie immer teurer sein wird als die ausländische Konkurrenz und dass sie deshalb besser sein muss. Besser sein heisst hier eben, naturnaher zu produzieren. Damit wir in fünf Jahren hier in diesem Saal vielleicht nicht mehr über ein Moratorium debattieren müssen, ist die Forschung weiterhin erlaubt. In diesen fünf Jahren soll nach Problemlösungen gesucht werden, die von der Bevölkerung akzeptiert werden. Ich bitte Sie: Unterstützen Sie diese Initiative! Wir können doch unsere Landwirtschaft nicht Jahr für Jahr mit Millionen Franken stützen, um ihr dann, wenn es darum geht, dass sie sich in einem rauerem Umfeld positionieren kann, die Grundlage am Markt zu entziehen. Die Gentechfrei-Initiative will das verhindern.

Leu Josef (C, LU): Ich lege meine Interessen offen: Ich bin Inhaber eines Landwirtschaftsbetriebes mit ökologischem Leistungsnachweis. Ich bin zudem ehrenamtliches Mitglied des Stiftungsrates von Gen Suisse, einer Organisation, die sich im Bereich der Life Sciences für den Forschungsplatz Schweiz einsetzt. Schon 1998, als es um die Gentechnik-Initiative ging, habe ich mich für strenge Kontrollen, aber gegen Verbote engagiert. Volk und Stände haben damals mit einer Zweidrittelmehrheit Verbote in der Gentechnik abgelehnt. Konsequenterweise engagiere ich mich auch hier und heute gegen den erneuten Versuch, dem Forschungs- und Wirtschaftsplatz zu schaden, unsere Landwirtschaft zu bevormunden und die Innovation zu behindern.

Mittlerweile haben wir eines der strengsten Gentechnikgesetze der Welt, ein Gentechnikgesetz, das die Befürchtungen der Bevölkerung ernst nimmt, das die sichere und verantwortungsvolle Anwendung von gentechnisch veränderten Pflanzen in der Schweiz sowie die Wahlfreiheit für den Konsumenten und den Produzenten gewährleistet. In unserem Gentechnikgesetz haben wir die im Zusammenhang mit der vorliegenden Initiative entscheidende Regel, wonach gentechnisch veränderte Organismen mit ihren Stoffwechsel- und Abfallprodukten die gentechnikfreie Produktion nicht beeinträchtigen dürfen, bereits verankert. Damit ist das Anliegen der Initianten erfüllt.

Trotzdem soll nun über das restriktiv ausgelegte und von grosser Vorsicht geprägte Gentechnikgesetz noch ein fünf Jahre dauerndes Moratorium gestülpt werden. Was soll das? Die Forschung sei ja erlaubt, sagen die Befürworter. Wieso wurde dann so militant gegen die Freisetzungsvorversuche der ETH vorgegangen? Oder wieso musste das Institut von Professor Jean-Pierre Métraux in Freiburg mit einem Freilandversuch mit schorf- und fäuleresistenten Kartoffelsorten nach Frankreich ausweichen? Golden Rice, der an der ETH Zürich notabene ohne Pharma- oder Agromultis entwickelt wurde und einen erhöhten Anteil von Provitamin A in den Körnern enthält, ist ein Beispiel für die qualitative Verbesserung einer Nutzpflanze. Diese Entwicklung und erfolgreiche Umsetzung von Golden Rice war speziell für die arme Bevölkerung in den Entwicklungsländern gedacht. Diese ETH-Entwicklung ist weltweit das meistbeachtete und füh-

rende Beispiel für Schweizer Spitzengentechnologie, die sich die Verbesserung von Nahrungs- und Futterpflanzen zum Ziel gesetzt hat. Mit diesem hohen Ansehen hat die Schweizer Pflanzenforschung neben nationalen Finanzen zu einem guten Teil finanzielle Forschungsmittel aus der EU zurückerwonnen, an welche die Schweiz Beiträge leistet. Mit oder ohne Moratorium wird die moderne Biotechnologie in der Landwirtschaft weiterentwickelt, allenfalls eben nicht in der Schweiz. Denn wer investiert schon Geld und Mühe in Forschungen, deren Anwendungen verboten sind?

Die Initiative verspricht den Konsumenten Lebensmittel aus einer gentechnikfreien Landwirtschaft. Tatsache ist aber, dass die Einfuhr von Produkten aus gentechnisch veränderten Pflanzen in der Schweiz nach wie vor erlaubt, aber auch notwendig ist, und zwar sowohl als Nahrungs- wie auch als Futtermittel. Die Initiative propagiert die gentechfreie Landwirtschaft als wirtschaftliche Chance für die Schweiz. Ich frage Sie: Hat es etwas mit Chance zu tun, wenn man neue Erkenntnisse, neue Technologien nicht nutzen darf? Hat es etwas mit Chance oder gar Fortschritt zu tun, wenn man mit der Gleichung «Gen-Food gleich Gift» die Wissenschaft aushebelt und sich einem pseudoreligiösen Fundamentalismus unterordnen sollte? Ich wehre mich dagegen, dass bei uns, im Unterschied zum Ausland, der Anbau von gentechnisch veränderten Nutzpflanzen, zum Beispiel neuer schädlings- und krankheitsresistenter Sorten, verboten wird. Mit der modernen Biotechnologie erhalten die Landwirte Alternativen zum chemischen Pflanzenschutz.

Die moderne Biotechnologie ermöglicht und beschleunigt die Züchtung neuer und besser geeigneter Pflanzen. Wir sind weltweit im Interesse einer ökologischen und ressourcenschonenden Produktion, besonders auch mit Blick auf die ständig wachsende Erdbevölkerung, darauf angewiesen. Offenbar wächst das Bewusstsein dafür. Wie sonst wäre es zu erklären, dass weltweit die Anwendung von gentechnisch veränderten Pflanzen zunimmt? Bereits über acht Millionen Landwirte in 17 Ländern nutzen diese neue Technologie und profitieren von ihren wirtschaftlichen Vorteilen. Ein Drittel des Anbaus von gentechnisch veränderten Pflanzen erfolgt zurzeit in den Entwicklungsländern, mit steigender Tendenz. Abschliessend noch eine Bemerkung zur Frage der Koexistenz: Ich halte es diesbezüglich mit dem Immunologen Professor Beda Stadler von der Universität Bern. Er sagte kürzlich in einem Interview: «Manchmal habe ich das Gefühl, die Pollen hätten erst dank der Gentechnik fliegen gelernt.» Es ist eine Tatsache, dass bei Selbstbestäubern wie etwa bei Weizen der Pollenflug kaum ein Problem ist. Jeder Bauer weiss, dass die Breite einer Pflugschar reicht, um dem Auskreuzen vorzubeugen. Bei anderen importierten Pflanzen wie dem Mais sind die Pollen derart gross, dass der Pollenflug fast zu vernachlässigen ist. Dies hat auch eine noch unveröffentlichte Studie der ETH bestätigt. Schon ab 20 Metern Abstand gab es beim Mais kaum noch Auskreuzungen. In einem 400 Meter entfernten Feld gab es lediglich noch eine Auskreuzungsrate von 0,006 Prozent.

Auch für den Botaniker Professor Klaus Ammann von der Universität Bern steht fest, dass Koexistenz in der Schweiz möglich ist, wenn man das will und die Grenzwerte nicht zu tief ansetzt. Nulltoleranz sei unrealistisch, da der Trend der Gentechpflanzen nach oben zeige. Erst im September 2004 gab die EU 17 Gentech-Maissorten zum Ausbau frei. Somit ist für Ammann klar, dass die Schweiz langfristig nicht auf Gentechnik in der Landwirtschaft verzichten können. Persönlich schliesse ich mich dieser Ansicht an. Wir haben bezüglich Koexistenz wissenschaftlich erhärtete und international abgestützte Erkenntnisse. Das Gentechnikgesetz legt zudem die Grundlage für wissenschaftlich definierte Schranken fest.

Darum bin ich persönlich gegen diese Initiative und aus Gründen der Konsequenz und der Klarheit auch gegen den Rückweisungsantrag Randegger.

Kunz Josef (V, LU): Kollege Leu, Sie stellen in Bezug auf Ernährungssicherheit die Gentechnik in den Vordergrund.

Können Sie sich als Landwirt vorstellen, dass dies für die Landwirtschaft – weltweit gesehen – nicht das Problem ist? Die Landwirte erzielen weltweit keine kostendeckenden Preise, und das ruiniert doch die Landwirtschaft. Wieso können Sie als Landwirt nun in Bezug auf Ernährungssicherheit die Gentechnik in den Vordergrund stellen?

Leu Josef (C, LU): Ich kann Ihnen nachweisen, Kollege Kunz, dass die Bauern in verschiedenen Entwicklungsländern mit den neuen statt mit den konventionellen Sorten wirtschaftliche Vorteile haben. Das kann ich Ihnen anhand einer Studie beweisen.

Wäfler Markus (E, ZH): Ich gebe hier lediglich meine persönliche Meinung wieder. Noch eine Bemerkung zu meinen Interessenbindungen: Ich bin beruflich in der Herbizid-Entwicklungsabteilung der Firma Syngenta tätig.

Ich beantrage Ihnen, die Minderheit Rutschmann zu unterstützen und diese Initiative aus den nachstehenden Gründen abzulehnen oder eventuell dem Rückwelsungsantrag Randegger zuzustimmen. Moratorien tragen kaum zu brauchbaren Problemlösungen bei. Moratorien sind ein Weg, um sich vor Entscheiden und der Übernahme der damit verbundenen Verantwortung zu drücken respektive sie auf andere abzuschieben.

Im Bereich der Gentechnik hat in unserem Land in den letzten ungefähr fünfzehn Jahren eine absolut notwendige öffentliche Debatte über die damit verbundenen Fragen betreffend Ethik, Nutzen, Gefahren und Risiken für Menschen, Natur und Umwelt stattgefunden. Dies nicht zuletzt dank den entsprechenden Volksinitiativen, wie z. B. der damaligen Beobachter-Initiative oder der Gen-Schutz-Initiative, sowie auch dank diversen parlamentarischen Vorstössen. Als Resultat dieser notwendigen demokratischen Auseinandersetzung in diesem Bereich haben wir heute Artikel 120 der Bundesverfassung und – es wurde bereits erwähnt – ein strenges Gentechnikgesetz. Bei sachgemässen Vollzug dieser gesetzlichen Bestimmungen ist ein verantwortungsbewusster Umgang mit dieser Technologie möglich.

Auch bei der Gentechnik ist es wie bei anderen von uns Menschen genutzten Technologien: Das eigentliche Risiko ist nicht die Technologie an sich, sondern der Mensch, der sie nutzt und anwendet, also wir selbst. Wenn Machtstreben und/oder reine Profitgier statt des Willens zu verantwortungsbewusster Problemlösung in der Anwendung irgendwelcher Technologien im Vordergrund stehen, werden die Auswirkungen entsprechend sein.

Persönlich bin ich überzeugt, dass gentechnische Verfahren in der landwirtschaftlichen Produktion durchaus sinnvolle Problemlösungen bieten können. Dabei denke ich nicht nur an die heute im Vordergrund stehenden herbizidresistenten Kulturen oder an die sogenannten BT-Kulturen – diese Bäume werden nach meinem Dafürhalten nicht in den Himmel wachsen. Aber die Gentechnik ermöglicht in der Landwirtschaft z. B. für die Bekämpfung von Krankheiten und Schädlingen neue Alternativen – dies ebenso im Bereich von Pflanzen, welche z. B. wichtige Nährstoffe, Vitamine oder erwünschte medizinisch nutzbare Wirkstoffe produzieren können. Von diversen Vorrednern wurden Beispiele erwähnt.

Es ist meiner Ansicht nach kurzfristig, aus der Perspektive des Vollgefressenen – entschuldigen Sie bitte diesen Ausdruck, aber er ist zutreffend – solche Möglichkeiten und Alternativen einfach über Bord zu schmeissen, ohne bessere Optionen aufzeigen zu können, dies insbesondere angesichts der internationalen Ernährungssituation.

Wichtig ist nach meiner Ansicht, dass wir in unserem Land die Wahlfreiheit des Konsumenten, aber auch des Landwirts zwischen GVO-Produkten und GVO-freien Produkten durchsetzen. Ich lehne diesbezüglich ein Diktat von beiden Seiten ab.

Ich bin aufgrund von Praxiserfahrungen in der herkömmlichen Pflanzenzüchtung der Ansicht, dass diese beiden Wege möglich sind. Das Gentechnikgesetz ermöglicht dies

unter anderem in den Artikeln 16 und 17; notwendig ist dazu natürlich die Schaffung der entsprechenden vertikalen Kettenreproduktion, und zwar von der Saatgutproduktion bis zum Endprodukt.

Die Gentechnik-Moratoriums-Initiative ist unklar. Obwohl sie als Ziel die Erhaltung einer gentechnikfreien Schweizer Landwirtschaft formuliert, lässt sie in ihren Bestimmungen den Import und die Verarbeitung von mit gentechnischen Pflanzen hergestellten Futter- und Nahrungsmitteln zu bzw. verbietet sie nicht. Ebenso ist sie bei der Nutzung von gentechnisch hergestellten veterinärmedizinischen Produkten unklar. Diese Gentechnik-Moratoriums-Initiative ist in der Praxis nicht durchführbar, weil wir in der Schweiz mit unseren kleinen Kulturfleichen bei der Produktion von Saat- und Pflanzgut nicht autark sind. Wir sind bei den meisten Kulturen von der Saatgutproduktion im Ausland und somit vom verfügbaren Sortenspektrum abhängig.

Aus meiner Sicht ist diese Initiative auch unglaubwürdig. Die Gentechnik als wissenschaftliche und technische Methode ist an und für sich auch bei den Initianten akzeptiert. Auch die Initianten nehmen die Erkenntnisse und Anwendungen der Gentechnik in den Bereichen Medizin und technische Anwendungen gerne in Anspruch, lehnen sie aber in der Landwirtschaft ab. Ich halte dies für wenig glaubwürdig.

Das geltende Gentechnikgesetz definiert bei den Begriffsdefinitionen in Artikel 5 Absatz 2 die GMO wie folgt: «Gentechnisch veränderte Organismen sind Organismen, deren genetisches Material so verändert worden ist, wie dies unter natürlichen Bedingungen durch Kreuzen oder natürliche Rekombination nicht vorkommt.» Wenn wir im Gentechnikgesetz GMO so definieren – und ich würde sagen, dass diese Definition sachlich richtig ist –, dann ist die Gentechnik-Moratoriums-Initiative um Jahrzehnte zu spät und unnötig, denn seit Jahrzehnten verwenden wir in der schweizerischen Landwirtschaft zum Beispiel in Kleegrasfüttermischungen sogenannte tetraploide Klee- und Raygrassarten, bei welchen mit Hilfe von Kolchizin der Chromosomensatz von diploid auf tetraploid verdoppelt wurde. Auch auf Biobetrieben fressen also «Biokühe» seit Jahrzehnten tetraploide Grasmischungen, also laut der Definition des Gentechnikgesetzes GMO-Futter. Sie geben damit gesunde Blomilch. Wir bauen seit Jahrzehnten Maishybriden an, auch nutzen wir die neue Getreideart Triticale. Beides gibt es in der Natur nicht.

Sachlich ist die vorliegende Gentechnik-Moratoriums-Initiative kaum haltbar. Ich bitte Sie deshalb, sie zur Ablehnung zu empfehlen oder eventualiter dem Rückwelsungsantrag Randegger zuzustimmen. Noch besser: Ich empfehle den Initianten, sie zurückzuziehen. Sie schonen damit durch Vermeidung einer unnötigen Abstimmung Ressourcen in der Verwaltung.

Darbellay Christophe (C, VS): D'abord, je déclarerai mes liens d'intérêts: je ne défends ici aucun intérêt direct; je suis président du forum «Biotechnologie et alimentation», une mission pour laquelle je ne touche pas un franc; de même, je ne suis lié, ni directement ni indirectement, à aucune entreprise nationale ou multinationale active dans ce secteur. Ce que je défends, c'est la liberté de choix, c'est la déclaration, c'est un discours objectif sur les risques, évidemment, mais également sur les chances de ces nouvelles technologies et surtout, contre la forme d'obscurantisme à laquelle nous assistons depuis maintenant bientôt trois heures.

Il y a des refrains que ce Parlement aime chanter. La question du génie génétique en fait partie, à n'en pas douter, puisque c'est pratiquement la quatrième fois qu'on se prononce sur cet objet. A la fin des années 1990 tout d'abord, le peuple suisse a refusé, dans sa très large majorité, une initiative qui visait à interdire dans tous les secteurs le génie génétique (initiative pour la protection génétique). Le Parlement a discuté du génie génétique dans le cadre du projet Gen-lex, où les tenants d'un moratoire ont perdu – très nettement au Conseil des Etats, un peu moins nettement au Conseil national –, mais ils ont perdu. Ils sont revenus à la charge dans le cadre de la révision de la loi sur l'agriculture;

ils ont encore perdu. Et nous assistons aujourd'hui au quatrième essai, avec cette initiative populaire qui vise un moratoire de cinq ans.

Un moratoire n'est jamais une solution. Et surtout, celle qui nous est proposée aujourd'hui est issue d'une alliance, déjà chancelante, de forces contraires. C'est dire si ce moratoire est une promesse qui ne pourra pas être tenue parce qu'il nous donnerait l'illusion d'une Suisse exempte d'OGM; mais c'est un mirage, parce que dire que cette Suisse serait sans OGM est un abus de langage, puisqu'on accepte déjà que des produits qui possèdent moins de 0,9 pour cent d'OGM soient déclarés sans OGM. Et nous ne disons pas que nous consommons tous, pratiquement journellement, en voyage ou en Suisse, des produits issus, directement ou indirectement, du génie génétique.

C'est aussi un signal négatif pour la recherche. Même si elle n'est pas concernée directement par le texte de l'initiative, il faudrait être stupide pour investir des millions, voire des milliards dans une technique dont on sait pertinemment qu'elle ne serait jamais acceptée si nous décidions d'un moratoire. C'est aussi une contrevérité parce que la distinction, en agronomie, entre la recherche fondamentale et la recherche appliquée est purement rhétorique, car cette différence est très difficile à établir: au bout d'un moment, il faut tout de même faire l'essai en plein champ.

Puis, la réalité est la suivante: l'essai du blé de l'Ecole polytechnique fédérale de Zurich, 9 mètres carrés en plein champ – l'espace d'une toute petite chambre d'enfant –, a été rendu très difficile par des années de procédures, des commissions d'experts, des expertises qui avaient décidé de cet essai; mais je vous rappelle qu'il a fallu dérouler des mètres de fil de fer barbelé, de barrières, pour que les gens qui terrorisent aujourd'hui les chercheurs les laissent effectuer leur travail. C'est cela la réalité, et les personnes qui étaient à l'époque contre cet essai sont aujourd'hui aussi impliquées dans la défense de ce moratoire. C'est donc dire que si le lien entre l'initiative et la recherche n'est pas aussi évident à démontrer, il est en tout cas existant.

Cette décision isolerait un peu plus la Suisse, puisque l'Union européenne a renoncé à ce moratoire, il y a déjà deux ans, sur conseil des commissions de la science et du conseil de la médecine. C'est aussi quelque chose, et là on devra attendre l'attitude de l'Organisation mondiale du commerce (OMC) pour savoir si ceci est accepté sur le plan du commerce mondial. Il est vrai qu'il n'y a pas aujourd'hui de plantes miracles dans ces fameuses plantes de première génération, mais nous avons de facto déjà aujourd'hui avec Gen-lex, une des lois les plus sévères du monde, des limites claires qui font que Gen-lex est déjà de facto un moratoire de cinq à sept ans – puisque c'est la durée d'une procédure d'homologation d'un produit génétiquement modifié. Il n'y a pas, aujourd'hui, la fameuse pomme de terre dont parle parfois notre collègue Jean Fattebert, cette pomme de terre qui ferait maigrir. Il n'y a pas encore la pomme résistante de l'Ecole polytechnique fédérale de Zurich qui permettrait d'éviter douze traitements antiparasitaires avec des produits chimiques. Il n'y a pas encore aujourd'hui de plantes, par exemple un blé, qui permettraient de fixer l'azote qui est en abondance dans l'atmosphère que nous respirons. Il n'y a pas encore de plantes très convaincantes pour recultiver un désert. Mais nous ne pouvons pas nous priver du progrès, des progrès de la science. Accepter l'initiative, même si elle est sympathique, serait une erreur.

Je vous enjoins de soutenir la proposition de renvoi Randegger, qui donnera le temps d'étudier la question de la coexistence, qui donnera au Conseil fédéral la possibilité de consolider nos connaissances dans ce domaine et aussi d'attendre la position de l'OMC.

Confondre la Constitution avec l'annuaire téléphonique serait inscrire pour cinq ans un moratoire dans la loi, et je pense que se priver, notamment sur le plan scientifique, de ces technologies dans les universités et dans les écoles polytechniques fédérales, ce serait un peu comme si on décidait de gagner la course Paris-Roubaix avec un vélo militaire.

Föhn Peter (V, SZ): Diese Volksinitiative «für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft» kann wegweisend sein, und zwar nicht nur für unsere Landwirtschaft oder für unsere Chemieindustrie. Sie kann besonders wegweisend für den Konsumenten im Inland, insbesondere aber auch für den Konsumenten im Ausland sein. Die Behandlung der Initiative, das Pro und Contra, darf auf keinen Fall ein Gegenüber von Wirtschaft und Landwirtschaft sein. Es muss ein Nebeneinander geben. Es wird ein Nebeneinander von Wirtschaft, das heisst Chemie, und Landwirtschaft geben!

Die Schweiz hat sich schon oft von anderen Staaten abgehoben. Die Schweiz hat schon oft viele und gute Produkte und Dienstleistungen hervorgebracht, auch in der Forschung. Schweizer Produkte haben weltweit einen guten Namen. Dieser gute Name genügt heute nicht mehr. Wir müssen uns irgendwie absetzen, wir müssen uns immer und immer wieder absetzen: absetzen vom weltweiten Standard, absetzen vom weltweiten Durchschnitt. Das heisst nichts anderes, als dass wir auch im Nahrungsmittelbereich ein spezielles Label schaffen müssen. Spezielle Labels können wir nur schaffen, indem wir uns von allen anderen Produkten auf dem Markt klar absetzen. Wir könnten uns unter anderem absetzen, wenn die Schweiz weltweit verkünden könnte, dass von uns nur GVO-freie Nahrungsmittel im Verkauf und nur gentechnikfreie Schweizer Produkte auf dem Ladentisch und in speziellen Regalen vorzufinden seien. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass die Schweizer Landwirtschaft nur mit speziellen Produkten, mit Nischenprodukten, überleben kann, denn besonders in unseren Berg- und Randgebieten wird einzig die kleinstrukturierte Landwirtschaft überlebensfähig sein. Bei uns wird im Verhältnis nur sehr wenig produziert. Es muss, global betrachtet, eigentlich sehr wenig abgesetzt werden.

Wenn wir unseren Lebensstandard halten wollen, haben unsere Produkte auch einen entsprechenden und speziellen Preis. Rare, gute, spezielle und einzigartige Produkte dürfen auch etwas kosten. Ja, diese Nischenprodukte, welche sich von anderen Produkten abheben, müssen mehr kosten. Unsere Landwirtschaft wie auch die allgemeine Schweizer Wirtschaft und Industrie haben mit ihrer Kostenstruktur keine Chance, auf dem Weltmarkt zu überleben, wenn wir uns anpassen und das Gleiche produzieren und machen wie der Rest der Welt. Entweder passen wir uns allseits, auch wohlstandsmässig, an – d. h. gleicher Lohn, gleich schlechte Sozialleistungen, gleicher Lebensstandard usw. –, oder wir heben uns irgendwie ab. Das können wir nur mit einem speziellen Label, mit einzigartigen Produkten, tun. Denn wenn ich in meiner Möbelproduktion genau gleiche, vergleichbare oder nur ähnliche Produkte wie die anderen Europäer oder die Asiaten herstellen würde, hätte ich keine Chance zu überleben. Auch ich muss mich irgendwie absetzen: mit Design, Qualität und prompter Bedienung. So darf es auch mehr kosten, ansonsten müsste ich einige Dutzend Arbeitsplätze «zurückfahren».

Geben wir der Landwirtschaft diese Chance, denn sie ist gewillt, einen besonderen Effort zu leisten. Die Bauern sind gewillt, ein «Swiss Label» zu erarbeiten. Geben wir unseren Nahrungsmittelproduzenten, was die Konsumenten in der Schweiz verlangen und was eine besondere Schicht weltweit auch zu bezahlen bereit ist. Mit GVO-freien Produkten könnte sich die Schweizer Landwirtschaft abheben und eben ein spezielles Label schaffen. Unsere Chemie kann genau gleich weiterforschen, der Forschungsplatz Schweiz wird keinesfalls gefährdet. Es gibt ein Nebeneinander. Letztendlich wäre es ein Win-win-Spiel, denn das vorgeschlagene Moratorium gilt nicht auf immer und ewig; man kann damit erste und wichtige Erfahrungen sammeln.

Ziswyd Josef (–, VD): L'initiative a un énorme avantage, celui de mettre la priorité sur le principe de précaution. Il faut reconnaître que nos connaissances scientifiques sont lacunaires. Les effets de la génétique sur l'environnement donnent lieu à des controverses extrêmement contradictoires. Dès lors, il ne peut y avoir d'autre attitude, pour les politiques

que nous sommes, qui représentons les citoyens, que d'introduire un moratoire afin d'éviter des interventions irréversibles sur la nature et une contamination insidieuse par des transgènes. Notre devoir, c'est de toujours tenir compte du principe de précaution environnemental. De plus, dans le cas présent, la majorité de la population ne veut pas consommer d'OGM et refuse le génie génétique dans l'agriculture. Eh bien, certains, ici, devraient se réjouir de cette alliance et de ce partenariat entre consommateurs et paysannerie dans la crise actuelle. Ce sont des gages d'avenir et de renouveau. Mais décidément, il y a toujours des gens qui veulent jouer aux apprentis sorciers à la solde de quelque multinationale des «génodollars». Pourtant, le mouvement est prometteur: en Europe et dans le monde entier, ce sont des dizaines de régions qui, les unes après les autres, se déclarent «hors OGM» et qui revendiquent le droit de se protéger de la contamination transgénique. Ce sont ces régions qui préserveront le mieux à l'avenir une agriculture de proximité, un artisanat de qualité, un tourisme durable et une biodiversité qui enrichit notre qualité de vie. Tant qu'il n'y aura pas de législation solide, avec des sanctions contre les responsables de la pollution génétique, il n'y aura aucune raison de sortir d'un moratoire de précaution.

Mais «A gauche toute!» n'est pas seulement favorable à cette initiative en vertu du principe de précaution; il y a aussi, et peut-être surtout, la question démocratique. Les OGM sont une dictature naissante dont les visées ne sont pas seulement le partage du marché, mais l'hégémonie totale, à terme, du marché.

Quelques exemples de ce type sont en voie de réalisation, et de manière totalitaire: le contrat proposé par Monsanto aux agriculteurs désireux d'utiliser des semences transgéniques exige qu'ils abandonnent la pratique séculaire de conservation de leurs semences d'une année sur l'autre. Une fois le contrat signé, les paysans doivent accepter la surveillance de Monsanto; ceux qui ne renouvellent pas le contrat peuvent se voir accusés de viol de brevet si quelques-unes des semences de l'année précédente germent dans un champ reconverti à l'agriculture traditionnelle. Monsanto a intenté 90 procès fondés sur des allégations de violation de contrats et de brevets, et les amendes payées par les agriculteurs américains à Monsanto s'élèvent à ce jour à 15 millions de dollars.

En Irak, les Etats-Unis veulent bouleverser l'agriculture traditionnelle séculaire. Ils ont imposé une nouvelle loi qui s'appelle l'ordre 81, qui oblige les Irakiens à cultiver des semences provenant des multinationales. Treize lauréats du Prix Nobel alternatif ont protesté contre cet ordre 81 qui contraint les paysans à n'utiliser que des semences développées industriellement, génétiquement manipulées, et dont les droits de propriété sont retenus par les entreprises multinationales. Aujourd'hui, 97 pour cent des paysans irakiens réutilisent gratuitement leurs semences; on voit tout ce que cela va changer avec l'occupation américaine.

Tout ceci a un nom: cela s'appelle racket délibéré des multinationales des «génodollars». Ce qui est expérimenté dans certains pays du tiers monde est destiné à se généraliser, et peut-être qu'un jour – ce n'est pas du rével – on obtiendra que toute consommation de produits sans OGM soit déclarée néfaste pour la santé!

Cette dictature, il faut pouvoir l'arrêter à temps par une résistance populaire. Nous vous invitons à accepter l'initiative, qui n'est pas seulement sympathique, comme l'ont dit certains, mais qui est surtout nécessaire dans la période actuelle.

Gadient Brigitta M. (V, GR): Vor drei Jahren haben wir bereits eingehend über die Problematik diskutiert, und grundsätzlich hat sich an der Situation nichts geändert. Ein Moratorium wäre ein negatives Signal, würde zu Verunsicherung führen und hätte so auch schwerwiegende Folgen für die Zukunft der Wissenschaft in unserem Land.

Natürlich nimmt die Initiative die Forschungsprojekte vom Moratorium aus, aber es ist klar, dass schon der Grundsatz als solcher zweifellos zu gewichtigen indirekten Auswirkungen

gen für den Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort Schweiz führen würde. Welche Forscher und Studierenden würden noch die Schweiz als Tätigkeitsgebiet wählen? Die Forschung wäre also sehr stark betroffen, und dies gerade im Bereich einer Zukunftstechnologie, in einem Gebiet mit besonders hohem Innovationspotenzial.

Ein Moratorium suggeriert sodann, dass von gentechnisch erzeugten Lebensmitteln besonders grosse Gefahren ausgehen, ja, dass diese besonders risikobehaftet sind. Dies ist jedoch nach heutigen Erkenntnissen in keiner Art und Weise der Fall. Vielmehr birgt jedes neue Nahrungsmittel eben auch gewisse Risiken mit Bezug auf allfällige Unverträglichkeiten oder Allergien. Über die strengen Anforderungen der Gen-Lex hinauszugehen besteht deshalb keine Notwendigkeit.

Im Rahmen der Gen-Lex haben die Räte beschlossen, kein Moratorium, also kein Verbot, vorzusehen, dafür strenge Bedingungen und Verfahren vorzuschreiben, wie dies im ganzen Wissenschaftsbereich in unserem Land bewährte Praxis ist. Diese Regelungen nehmen die Befürchtungen der Bevölkerung ernst und haben auch zur Folge, dass in den nächsten Jahren in der Schweiz ohnehin kaum mit einer kommerziellen Nutzung zu rechnen ist, sodass das Moratorium faktisch nicht nur überflüssig, sondern auch wirkungslos ist. Aber ich möchte dies noch einmal ausdrücklich festhalten: Ein solches Moratorium würde ein fatales Signal aussenden und so die Möglichkeiten der Schweiz belasten, ihre Kompetenzen schwächen und für uns zukunftssträchtige Technologien mit einem grossen Potenzial gefährden, und das in einem Bereich, in dem die Schweiz heute zu den führenden Nationen zählt. Die Volksinitiative ist deshalb ganz klar abzulehnen.

Nichtsdestotrotz hat sich die Situation im Vergleich zu vor drei Jahren geändert, indem wir nämlich in der Koexistenzfrage weitergekommen sind. Einerseits gibt es entsprechende EU-Programme, andererseits haben Studien ergeben, dass ein Nebeneinander von gentechnisch veränderten und konventionellen Kulturpflanzen in der Landwirtschaft aus wissenschaftlicher Sicht grundsätzlich möglich ist, dass die vorgegebenen Grenzwerte dabei eingehalten werden können. Es braucht dafür eine entsprechende Koordination betreffend die Fruchtfolgeplanung oder die Isolationsabstände, und es braucht ganz generell sicher einen guten Informationsaustausch zwischen Nachbarn. Es braucht diesbezüglich auch noch weitere Forschung und Vertiefung, aber es macht sicher Sinn, dass man ein solches Nebeneinander in der Produktion möglich macht und so eben auch die verschiedenen Optionen für die Zukunft und auch die Chancen von GVO-Produktion offen hält.

Wenn immer gesagt wird, unsere Konsumentinnen und Konsumenten wollten keine GVO-Produkte: Mit der umfassenden Deklaration können sich die Konsumentinnen und Konsumenten ja eben gerade informieren und haben dann die freie Wahl, welche Produkte sie kaufen wollen.

Ich unterstütze deshalb den Antrag Randegger und beantrage Ihnen, dies ebenfalls zu tun.

Riklin Kathy (C, ZH): Gentechnikfreie Landwirtschaft für fünf Jahre: Die Voten, die ich hier gehört habe, haben zum Teil getönt, als ob es um ein absolutes, immerwährendes Gentechnikverbot ginge. Das ist bei dieser Initiative überhaupt nicht der Fall. Die Regelung gilt fünf Jahre, und wie es nachher weitergehen soll, steht noch in den Sternen, bzw. wir werden uns sicher wieder mit dem Thema beschäftigen müssen.

Ich möchte Sie daran erinnern, dass wir zusammen ein sehr strenges Gen-Lex-Gesetz ausgearbeitet haben. Ich habe mich persönlich auch aktiv dafür eingesetzt. Wir haben in Artikel 12 klar geregelt, wer für die Inverkehrbringung zuständig ist. Es ist der Bundesrat bzw. das Bundesamt, und sie haben es in der Hand, allenfalls sehr strenge Regeln zu erlassen.

Wir haben in Artikel 6 Absatz 3 klare, sehr strenge Bedingungen gestellt. Sie sind wahrscheinlich so streng, dass in

unserer kleinen Schweiz eine Koexistenz, auch aus wissenschaftlichen Gründen, kaum möglich sein wird. Bleiben wir doch bei diesem Gesetz.

Ich möchte eigentlich den Weg suchen, eine Lösung zu finden, ohne dass es zu einer Volksabstimmung kommen muss – zu einer Volksabstimmung über ein Moratorium, das nur fünf Jahre gelten soll, das uns alle viel Energie und Zeit kosten wird, das auch für den Bund sehr hohe finanzielle Aufwendungen bedeutet und das schlussendlich auch für die Konsumentinnen und Konsumenten nicht die Lösung bringt, die sie unbedingt haben möchten.

Ich möchte Sie bitten, dem Rückweisungsantrag Randegger zuzustimmen und so mitzuhelfen, eine Lösung zu finden, damit auch die Initianten – ich habe gehört, dass einige Initianten gar nicht so unglücklich wären, wenn sie ihre Initiative zurückziehen könnten – die Möglichkeit haben, die Initiative zurückzuziehen.

MÜLLER Walter (RL, SG): Wir wollen gentechfreien Food – das hat heute Morgen Kollegin Genner in den Saal gerufen. Das wäre schön für uns Bauern, das wäre wirklich wunderbar. Leider ist der «politische Konsument» und derjenige Konsument, der am Verkaufspunkt oder, so schön Neudeutsch gesagt, am «point of sell» den Verkaufsentscheid fällt, eben nicht der Gleiche; das ist nicht das Gleiche. Obwohl ich der Initiative und damit den Initianten sehr viel Sympathie entgegenbringe, lehne ich die Initiative entschieden ab. Die gleichen Kreise, die sich heute sehr landwirtschaftlichfreundlich geben, fordern auch an vorderster Stelle immer mehr Liberalisierung an der Grenze. Damit wird auch die Möglichkeit für immer mehr Importe von gentechnisch veränderten Nahrungsmitteln eröffnet.

Für die Landwirtschaft ist es absolut selbstverständlich, dass die Produktion auf die Bedürfnisse der Konsumenten ausgerichtet ist. Das gilt aber in erster Linie für diejenigen Konsumenten, die tatsächlich unsere Produkte kaufen, und nicht für den politisch verordneten oder reglementierten Konsumenten. Wir können und dürfen nicht an der Grenze liberalisieren und im eigenen Land dauernd mehr reglementieren. Die Wahlfreiheit darf nicht nur für die Konsumenten gelten, die Wahlfreiheit muss auch für die Produzenten gelten, damit sie auf die Bedürfnisse und die freie Wahl der Konsumenten reagieren können. Da ich der Landwirtschaft die Möglichkeit erhalten will, auf die Bedürfnisse des Marktes zu reagieren, unterstütze ich den Rückweisungsantrag Randegger.

Im Interesse des Marktes müssen gentechnisch veränderte und nicht veränderte Produkte zugelassen sein. Ich kann mir durchaus auch vorstellen, dass sich ganze Regionen zu gentechnikfreien Zonen erklären und sich damit im Markt einen Vorteil verschaffen wollen, einen Vorteil, der nicht vom Gesetzgeber verordnet wird und der bewirkt, dass das Produkt auch entsprechend positiv vermarktet werden kann. Sie kennen die Diskussionen: Was gesetzlich verlangt wird, darf am Markt nicht speziell als Vorteil angepriesen werden.

Weitere Gründe sprechen für die Ablehnung der Initiative. Sie ist nach meiner Meinung und Einschätzung nicht ehrlich: Die Initianten wollen eigentlich kein Moratorium von fünf Jahren, ihnen geht es vielmehr um ein dauerndes Verbot. Ein fünf Jahre dauerndes Moratorium in die Verfassung zu schreiben, ist verfassungsrechtlich bedenklich und grenzt schon an einen Missbrauch der Verfassung.

Aber auch ganz reale Gründe sprechen für mich als Gemüseproduzenten gegen die Initiative. Wir beziehen das meiste Saatgut aus dem Ausland und sind damit auch bezüglich der Entwicklung im Saatgutbereich vom Ausland abhängig. Als Beispiel erwähne ich, dass für uns die Züchtung von mehltoleranten Sorten im Anbau von Spinat entscheidend ist. Sollte der Fall eintreten, dass neue, genetisch veränderte Sorten auf den Markt kämen und wir sie nicht einsetzen dürften, so wäre der Anbau in der Schweiz gefährdet oder mit dem Nachteil des vermehrten Einsatzes von Pflanzenschutzmitteln behaftet. Ob das für die einheimische Produktion am Markt noch als Vorteil angepriesen werden könnte, überlasse ich Ihrem Urteil.

Das Signal, das wir für den Wirtschaftsstandort Schweiz mit einem Moratorium in der Verfassung aussenden würden, ginge weit über die Bedeutung eines fünf Jahre dauernden Moratoriums hinaus. Aufstrebende Wirtschaftsstandorte setzen konsequent auf die neue Technologie, und die Forschung geht dorthin, wo sie die notwendigen Freiräume findet und nicht mit zukünftigen Unsicherheiten und Einschränkungen rechnen muss.

Sie müssen wissen und entscheiden, ob Sie den eigentlichen Rohstoff der Schweiz – Bildung und Forschung – weiter vermehren oder in immer weiteren Bereichen ins Ausland verlagern wollen. Damit wandern natürlich auch Arbeitsplätze ab. Wahlfreiheit für den Konsumenten – das ist für mich sehr wichtig – bedingt auch Wahlfreiheit für die Produzenten.

Pfister Theophil (V, SG): Unser Land hat sich im Bereich der gentechnisch veränderten Pflanzen in den letzten zehn Jahren einen guten Ruf erworben. Das bekannteste Beispiel schweizerischer Forschung ist der Golden Rice, der bekanntlich schwere Mangelerscheinungen bei einseitiger Ernährung mit Reis für Millionen von Menschen verhindern kann.

Mit dem Gentechnik-Moratorium setzen wir unsere Stellung in Forschung und Entwicklung wie auch künftige Arbeitsplätze und Wertschöpfungen aufs Spiel. Kollegin Gadiant hat auf diese Zusammenhänge eindrücklich hingewiesen. Es geht in dieser Initiative nicht um die Landwirtschaft. Hier geht es grundsätzlich um die Entwicklung dieser Technik und damit immer auch um die Forschung. Die Landwirte sind frei, wie sie ihre Zukunft gestalten wollen. Koexistenz wie auch Regionalisierung sind möglich. Unser Land steht heute nicht schlecht da. Wir liegen in der Gentechnikforschung etwa an fünfter Stelle aller Forschungsnationen. Es ist eine Zukunftstechnik, die weit über den grünen Bereich hinaus ihre Ausstrahlung hat. Über 90 Forschungsprojekte sind heute im Gang. Die Gentechnologie ist ein wichtiges Werkzeug, um die Funktionen von Genen und regulatorischen Mechanismen im Pflanzenbau und natürlich auch in anderen Bereichen zu erforschen. Der Wettbewerb um die Früchte dieser Technik läuft. Wer Moratorien aufstellt, kann aber nicht erwarten, dass dieser Wettbewerb stillsteht, er hat danach nur schlechtere Karten oder gar keine mehr.

Für die Beurteilung der Gentechnik müssen wir uns fragen, wo wir in zehn Jahren stehen werden. Ich meine, in zehn Jahren sind die grundlegenden Patente erstellt und erteilt, nicht auf den Genen, sondern auf den Verfahren. In zehn Jahren sind neue Produkte erhältlich, die auch dort Ernten ermöglichen, wo dies heute nicht der Fall ist, z. B. wegen salzhaltigen Böden oder wegen salzhaltigem Wasser. Es gibt Produkte, die resistent sind gegen Schädlinge, auch gegen Viren, die heute riesige Verluste verursachen. Wir streiten nicht mehr um diese Technik, sondern wir nutzen sie im Rahmen der Gesetzgebung. Keine Technik ist ganz ohne Risiko. Die Forschung und der Einsatz haben darum immer in klar geregelten Schritten zu erfolgen, dafür haben wir das neue Gentechnikgesetz. Wir haben heute die Frage zu beantworten, ob wir diese Technik selber mit entwickeln wollen oder ob wir dieses interessante Gebiet anderen überlassen wollen und mit der Zahlung von Lizenzgebühren zufrieden sind.

Wir haben ein strenges Gentechnikgesetz gemacht, und wir haben das Moratorium immer abgelehnt. Das Gentechnikgesetz enthält restriktive Bewilligungsverfahren, Kontrollen, Einschränkungen und Absicherungen. Ein Moratorium führt zu einer teilweisen Aussetzung dieses Gesetzes und zu einer untragbaren Verzögerung. Wer glaubt, dass sich hier in fünf oder zehn Jahren noch gute Einstiegsmöglichkeiten ergeben, macht sich Illusionen. Wenn wir heute nicht einsteigen wollen, nicht den Mut dazu haben, dann sind wir morgen nicht klüger, wir sind dann einfach zu spät dran. Ich möchte dies vorab der jungen Generation sagen. Jede Generation braucht anspruchsvolle Aufgaben- und Betätigungsfelder mit Wertschöpfung, Felder, wo wir an der Spitze

sind und wo es sich lohnt zu investieren. Die Alternative ist der Abstieg, die Erfolglosigkeit. Wir haben es in der Hand, wohin die Reise geht.

Bedenken wir auch, dass wir uns im Rat intensiv mit dem Gentechnikgesetz und dessen engen Schranken befasst haben. Von uns darf man klare Aussagen erwarten. Wir dürfen sagen, was wir wissen, beispielsweise, dass wir keine Nutztiere verändern, dass eine freie Wahl für die Bürger besteht, dass keine wilde Freisetzung erfolgt. Darum tragen wir auch eine entsprechend grosse Verantwortung, auch für verpasste Chancen. Eine verzagte Schweiz – mutlos und unentschlossen – ist keine schöne Perspektive. Moratorien sind nichts anderes als Ausdruck von Unentschlossenheit und Verzagtheit. Wer den Erfolg will, muss sich dafür einsetzen und kann dann auch die Ernte einfahren.

Wir sollten die Verzagtheit beenden und keine Behinderungen in die Verfassung einfügen.

Die Initiative ist zur Ablehnung zu empfehlen.

Binder Max (V, ZH): Ich könnte jetzt auch sagen, ich lege meine Interessen offen, und erkläre, ich sei kein Gentech-Turbo. Auf unserem Landwirtschaftsbetrieb produzieren wir nach den Richtlinien der integrierten Produktion auf der Basis des ökologischen Leistungsnachweises. Das ist eine von den Konsumentinnen und Konsumenten durchwegs gewünschte Produktionsart.

Wir haben viel über das Pro und das Contra zur Initiative und auch zur Gentechnik ganz generell gehört. Wir haben viel über die Qualität der Landwirtschaft und Ihrer Produkte gehört. Wir haben von Frau Fässler gehört, dass es hier und heute um die Zukunft der Schweizer Landwirtschaft gehe. Ich kann dem eigentlich nicht allzu viel abgewinnen. Heute wird nicht entschieden, ob es in Zukunft eine Schweizer Landwirtschaft geben wird oder nicht. Wir haben auch gehört, was die Bauern produzieren sollen, was die Konsumenten wünschen und kaufen wollen. Wir sind diesbezüglich mit Ihnen einverstanden. Nur eines möchte ich Ihnen zu bedenken geben; Herr Kollege Müller Walter hat es vorhin bereits gesagt: Der Konsument und die Konsumentin, die am Abstimmungs-sonntag ihre Stimme abgeben, sind am Montagmorgen vor dem Ladengestell nicht mehr der gleiche Konsument und die gleiche Konsumentin. Das haben wir untersucht, das trifft zu.

Sie haben weiter gesagt, wir sollten besser sein – auch damit sind wir einverstanden; wir behaupten ja auch, bereits besser zu sein –, wir müssten uns abheben. Wir haben in der Schweiz Labels und Produktionsformen, die sich vom Üblichen abheben. Wir haben aber festgestellt, dass sie irgendwann einmal im Überfluss vorhanden sind und die Konsumenten nicht mehr bereit sind, diese Produkte zu kaufen, zumindest nicht in dieser Menge. Von anderer Seite und an anderer Stelle hören wir dann wieder ganz anderes, nämlich dass wir zu teuer seien; die Produzentenpreise seien zu hoch. Wir hören, dass wir die Kosten senken müssten, gleichzeitig werden aber Auflagen gemacht, die die Kosten steigern. Und gleichzeitig öffnet man auch die Märkte, und wir werden in den freien Wettbewerb entlassen. Dagegen habe ich aber eigentlich grundsätzlich auch nichts.

Dann hören wir noch, dass die Bauern wissen, dass wir in der Schweiz immer teurer sein werden. Wir werden immer teurer sein. Eigentlich wollen wir das nicht, wir wollen eigentlich günstiger werden. Wir wollen irgendwann einmal im Wettbewerb bestehen können.

Nun stellt sich für mich die Frage, ob eine solche Initiative für ein Moratorium eine Chance oder eine Gefahr sei. Ist es tatsächlich eine Chance, wenn Verbote ausgesprochen werden? Sind Verbote Chancen für die Zukunft? Sind Verbote Chancen für eine Entwicklung? Sind Verbote Chancen für eine junge Generation? Verbote bedeuten für mich Stillstand. Ein Moratorium ist ein Instrument, um sich nicht entscheiden zu müssen. So wird auf dieses Moratorium mit Sicherheit ein zweites folgen. Immerhin kann man sagen, es sei zuerst ein zehn Jahre dauerndes Moratorium vorgesehen gewesen. Man hat dann die Unterstützung landwirt-

schaftlicher Kreise mit der Halbierung dieser Zehnjahresfrist erkaufte. Wer aber dem Traum der gentechfreien Schweiz nachhängt, der kann nicht mit einem fünf Jahre dauernden Moratorium zufrieden sein.

Dafür habe ich auch ein gewisses Verständnis. Wer eine gentechnikfreie Schweiz will, der kann das nicht befristet machen, sondern der will sie für immer so haben. Dann wird ganz sicher innert dieser fünf Jahre eine zweite Initiative folgen, die dann ein längeres Moratorium fordern wird, damit man sich immer noch nicht entscheiden muss, und irgendwann wird dann die Initiative für ein dauerndes Verbot – nicht mehr für ein Moratorium, sondern für ein Verbot – folgen. Gegen die eigene Überzeugung zu kämpfen, das ist, wie wenn Sie gegen laufende Windmühlen ankämpfen wollten. Nur meine ich: Die Initianten müssten hier eigentlich ehrlich sein. Diese Initiative ist für mich also die Nummer eins in einer Folge weiterer solcher Begehren. Sie ist der Beginn eines endgültigen Verbotes, auch wenn dieses heute als befristet deklariert wird.

Wenn die Schweizer Bauern keine GVO-Produktion wollen, dann tun sie das nicht. Wenn die Schweizer Konsumentinnen und Konsumenten erklären, sie kaufen solche Produkte nicht, dann wäre ein Bauer ja eigentlich dumm, wenn er das produzieren würde. Die Schweizer Bauern haben eigentlich erklärt, sie wollten im Moment keine GVO-Produktion betreiben, aber lassen Sie ihnen doch die Freiheit, lassen Sie ihnen die unternehmerische Freiheit zu entscheiden! Und wir lassen Ihnen als Konsumentinnen und Konsumenten bei diesen Produkten letztlich die freie Entscheidung zu wählen, ob Sie das eine oder das andere kaufen wollen. Das Gesetz, das wir gemacht haben, ist sehr streng. Es ist so streng, dass in diesen fünf Jahren vermutlich gar keine kommerzielle Freisetzung erfolgen kann. Aufgrund der Erkenntnisse in dieser Zeit in Bezug auf die Koexistenz zeigt sich, dass ein vernünftiges Nebeneinander möglich sein kann, wie dies in anderen europäischen Staaten auch angestrebt wird.

Im Sinne weiterer Abklärungen in Bezug auf diese Koexistenz scheint es mir deshalb sinnvoll, heute dem Antrag Randegger zuzustimmen, auch wenn ich Ihnen gestehe, dass ich mich eigentlich heute entscheiden möchte. Im Sinne des Friedens bin ich heute aber für den Antrag Randegger.

Deiss Joseph, conseiller fédéral: Le moratoire, c'est comme les œillères: cela permet de ne pas voir ce qui se passe autour de soi. Ceci dit, les autorités fédérales sont conscientes de la nécessité de réglementer l'utilisation du génie génétique dans le domaine non humain. Il y a dix ans déjà, elles ont concrétisé l'article constitutionnel à ce sujet, en insérant des dispositions préventives dans la loi sur les denrées alimentaires, la loi sur la protection de l'environnement et la loi sur les épidémies. Néanmoins, le Conseil fédéral s'est toujours prononcé contre un moratoire, tant lors de la discussion de la loi sur le génie génétique (LGG) que lors de celle sur l'agriculture et dans le message concernant la présente initiative.

Les moratoires ne résolvent pas les problèmes, ils les repoussent. De plus, il ne faut pas oublier qu'une procédure d'autorisation dure plusieurs années, puisqu'elle comprend plusieurs périodes de végétation. Une procédure d'autorisation pourrait donc durer davantage que le moratoire lui-même. En adoptant la loi sur le génie génétique il y a deux ans, vous avez édicté une loi globale pour protéger l'être humain, les animaux et l'environnement. Cette loi prend aussi en compte la diversité biologique et la fertilité du sol, l'intégrité des organismes vivants, le libre choix des consommateurs, et vise à empêcher la fraude sur les produits. Elle suit le principe de précaution: les dangers et les atteintes liés aux organismes génétiquement modifiés doivent être limités le plus tôt possible par l'intervention de l'Etat.

Avec la loi sur le génie génétique, le Parlement a instauré un instrument efficace qui, de l'avis du Conseil fédéral, satisfait largement aux revendications des auteurs de l'initiative. Mon premier message est donc de dire que nous disposons déjà

de ce qu'il faut. Lisez avec moi l'article 6 alinéa 3 LGG: «La mise en circulation d'organismes génétiquement modifiés destinés à être utilisés dans l'environnement n'est autorisée que si ces organismes ne contiennent pas de gènes introduits par génie génétique qui induisent une résistance aux antibiotiques utilisés en médecine humaine et vétérinaire et si des essais en milieu confiné et des disséminations expérimentales ont établi que ces organismes» – suivent six conditions qui doivent être remplies, je ne vous les cite pas toutes, sauf la lettre e: «ne se propagent pas ni ne propagent leurs propriétés de manière indésirable.» Et à l'article 7 LGG, il est question de la protection d'une production exempte d'organismes génétiquement modifiés ainsi que du libre choix des consommateurs.

Pour vous prouver que nous disposons déjà de ce qu'il faut, j'ajoute ceci. Nous avons mis en consultation dans l'administration l'ordonnance qui concerne justement cette question de l'utilisation en milieu ouvert des plantes génétiquement modifiées, et qui traite de la question de la séparation des cultures.

Les besoins de l'agriculture sont largement pris en considération. Plusieurs l'ont souligné: la question que nous abordons aujourd'hui est celle de l'agriculture, mais pas seulement celle de l'agriculture. Les modifications d'ordonnances qui découlent de la loi sur le génie génétique sont en vigueur et assurent que les aliments pour animaux et les denrées alimentaires génétiquement modifiées sont clairement déclarés comme tels et que le flux de ces produits est séparé de celui des produits fabriqués selon des méthodes traditionnelles.

Le Conseil fédéral, comme je l'ai dit, réglementera également la coexistence des cultures traditionnelles et des cultures d'organismes génétiquement modifiés avant de délivrer toute autorisation. Il conviendra notamment de réglementer les distances à respecter entre les cultures traditionnelles et les cultures d'organismes génétiquement modifiés. Différentes études ont été menées sur le sujet, et j'ai mandaté mes services afin qu'ils préparent un projet de disposition d'application de la loi sur le génie génétique qui fixe les conditions-cadres à respecter en matière de coexistence.

En ce qui concerne l'importation et la mise en circulation de plantes génétiquement modifiées au sens de l'initiative, la loi prévoit une procédure d'autorisation comportant des tests effectués en plusieurs étapes définies. Cette procédure oblige les autorités fédérales à analyser à fond tous les risques connus et à ne délivrer une autorisation que si la sécurité de l'être humain, des animaux et de l'environnement est garantie à tous les niveaux. Jusqu'à présent d'ailleurs, aucune demande n'a été déposée pour la culture de plantes génétiquement modifiées, plus exactement pour utiliser des semences génétiquement modifiées à des fins agricoles, forestières ou horticoles.

L'initiative elle-même n'est pas parfaite: elle ne contient pas d'interdiction explicite des importations et de la mise en circulation des aliments pour animaux. Le libellé du texte de l'initiative, et les déclarations des initiants, d'ailleurs, l'attestent. Or le titre de l'initiative – «für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft» – suscite d'autres attentes. Il peut presque être qualifié de trompeur, puisque l'initiative n'interdit pas non plus l'importation et la mise en circulation de denrées alimentaires génétiquement modifiées.

Le Conseil fédéral est conscient que l'utilisation d'aliments pour animaux et de denrées alimentaires issus de plantes génétiquement modifiées suscite des réactions critiques chez nombre d'agriculteurs et de consommateurs. Cependant, la modification constitutionnelle proposée et le moratoire qu'elle contient ne sont pas nécessaires pour répondre aux exigences de ceux-ci et n'interdiraient pas l'utilisation d'aliments pour animaux et de denrées alimentaires génétiquement modifiées en Suisse.

Avec ses dispositions sur la séparation des flux de produits et la garantie de la liberté de choix du consommateur, la loi sur le génie génétique répond déjà aux préoccupations des milieux agricoles critiques à l'égard du génie génétique. Il n'est pas exclu que l'utilisation du génie génétique dans

l'agriculture puisse acquérir plus d'importance à l'avenir: qu'en savons-nous?

L'Union européenne, par exemple, a levé son moratoire de fait et élaboré un ensemble de réglementations qui, comme la loi sur le génie génétique, se fondent sur le principe de précaution et visent à assurer une agriculture durable. En Suisse, comme on le sait, le Parlement a jusqu'à maintenant rejeté les propositions de moratoire lors des délibérations concernant la loi sur le génie génétique et lors de la dernière révision de la loi sur l'agriculture.

Le Conseil fédéral rejette l'initiative populaire pour cinq raisons au moins.

1. L'analyse de l'histoire nous montre qu'il est erroné de bannir certaines technologies. Il est préférable d'analyser soigneusement les risques qui y sont liés et de fixer les limites nécessaires pour les maîtriser. Tel a été le rôle de la loi sur le génie génétique.

2. La production de denrées alimentaires et d'autres produits agricoles en recourant à des animaux génétiquement modifiés est d'ores et déjà interdite, et pas seulement pour cinq ans.

3. Une procédure d'autorisation pour les plantes génétiquement modifiées s'étendrait sur plusieurs années, probablement aussi longtemps que durerait le moratoire. En l'occurrence, l'initiative resterait de facto lettre morte.

4. Il est important que les consommateurs aient la liberté de choix entre les denrées alimentaires produites selon les méthodes traditionnelles et les denrées génétiquement modifiées. La loi sur le génie génétique garantit cette liberté de choix, avec la déclaration obligatoire des produits contenant des organismes génétiquement modifiés et avec le label «produit sans recours au génie génétique». La coexistence de la production traditionnelle de plantes à côté de la production de plantes génétiquement modifiées sera réglementée avant qu'une autorisation ne soit accordée.

5. En cas d'acceptation de l'initiative, la Suisse perdrait sans aucun doute son attrait dans le monde en tant que site de recherche. Elle émettrait un signal défavorable à la science, ce qui pourrait inciter des chercheurs à émigrer, privant ainsi la Suisse de leur savoir, alors même que leurs recherches et donc leurs essais de dissémination ne seraient pas directement touchés par le moratoire.

Noch einige Worte zum Antrag Randegger auf Rückweisung an den Bundesrat und zum Gegenvorschlag: Die Rückweisung ist nicht notwendig, wenn es um die Sicherstellung der Koexistenz von Kulturen mit GVO und solchen ohne GVO geht, denn das ist in den Artikeln 6 und 7 des Gentechnikgesetzes, die ich soeben vorgelesen habe, bereits geregelt. Es handelt sich um eine der sechs zu erfüllenden Bedingungen für die Erteilung einer Bewilligung zum Inverkehrbringen von GVO. Der Bundesrat weiss um die Bedeutung dieser Bedingung und wird dazu eine Verordnung erlassen, bevor er auf ein allfälliges Gesuch eintritt; diese Verordnung ist in Arbeit. Bei der Prüfung eines Gesuchs geht es in erster Linie um die Evaluation der Ergebnisse der Vorversuche im geschlossenen System und der Freisetzungsversuche. Erst wenn hier die erforderlichen Angaben über die Koexistenz vorliegen, kann über die Bewilligung und über die konkreten Koexistenzbedingungen entschieden werden.

Der Bundesrat erachtet zusätzliche Regelungen über die Koexistenz auf Gesetzesstufe als nicht nötig und empfiehlt Ihnen deshalb auch den Rückweisungsantrag abzulehnen.

Wir können wohl alle verstehen, dass durch den technischen und den wissenschaftlichen Fortschritt Verunsicherungen entstehen kann; die Geschichte beweist das zur Genüge. Im Jahre 1835 zum Beispiel hat das bayerische Ärztekollegium gegen die erste deutsche Eisenbahn geschrieben, die rasche Bewegung werde bei den Passagieren das Delirium furiosum hervorrufen. Oder, etwas näher bei uns: Am 5. März 1911 hatte die Bündner Bevölkerung über das Fahren mit einem Automobil auf dem Kantonsgebiet abzustimmen, und sie lehnte die Benutzung dieser neuartigen Technik per Mehrheitsentscheid ab. Sie sehen es aber auch anhand dessen, was daraus entstanden ist: Verbote und Moratorien

sind keine Lösungen. Im gegebenen Fall schaden sie dem Forschungs- und Arbeitsplatz Schweiz und somit auch der Landwirtschaft. Ist es nicht die Aufgabe der Politik, des Parlamentes, des Bundesrates, den Weg zu zeigen und die Verunsicherung zu beheben und nicht noch zu vergrössern? Der Bundesrat beantragt nicht das Abenteuer. Wir haben ein Gentechnikgesetz, das streng und umfassend ausgestaltet ist. Aber wissenschaftliche Abschottung geziemt einem Land, welches die wissenschaftsbasierte Gesellschaft aufbauen will, sicher nicht.

Ich bitte Sie deshalb, sowohl das Moratorium als auch den Rückweisungsantrag abzulehnen.

Zisyadis Josef (–, VD): Monsieur le conseiller fédéral, je vous entends parler de coexistence des cultures – une espèce de confiance aveugle.

Mais quand on voit les dérives actuelles sur le plan mondial, que pense le Conseil fédéral à propos de la dictature qui se met en place avec la mise sous racket des paysans américains ou de cette forme de dictature larvée qui se met en place avec les semences en Irak? Ne voyez-vous pas les dérives possibles de cette façon de faire?

Deiss Joseph, conseiller fédéral: Nous disposons d'une loi sur le génie génétique qui est suffisamment sévère pour éviter de tels abus chez nous. Ceci dit, j'ai été frappé par le nombre de fois que les orateurs, ce matin, ont rendu attentif à l'exiguïté du territoire suisse par rapport à la question de la dissémination, sans jamais parler de la proximité de nos pays voisins par rapport à un si petit pays et de la difficulté de toute façon de pouvoir faire face seuls à ces dangers de dissémination.

C'est pourquoi je pense que votre langage, qui met en cause aussi des totalitarismes – vous l'avez dit dans votre intervention tout à l'heure –, n'est pas un motif, à mon avis, de recourir au moratoire, mais bien au contraire doit nous inciter à nous annoncer présents dans ce débat. Et comment voulez-vous être présents si vous n'avez pas les connaissances fondamentales à ce sujet?

Graf Maya (G, BL): Immer wieder werden wir Initianten und Initiantinnen mit dem Vorwurf der Forschungsfeindlichkeit oder Technologiefeindlichkeit konfrontiert.

Kritik an einer neuen Technologie ist immer angebracht. Bei dieser Technologie handelt es sich um eine Technologie, die nicht rückholbar ist, wenn sie einmal in der Umwelt verbreitet ist. Das ist eine neue Art von Technologie, und sie bedroht die Artenvielfalt und die vielfältigen Arten der Produktion. Sind Sie nicht auch der Meinung, dass wir für die Zukunft unserer Schweiz, aber auch angesichts der vielen Probleme, die wir auf der Erde haben, auf die Vielfalt der Forschung, auf die Vielfalt der Lösungen und auf die Vielfalt gerade auch von landwirtschaftlichen Lösungsansätzen zählen müssen? Sind Sie nicht auch der Meinung, dass die Kritik an dieser Technologie den Umstand betrifft, dass sie nicht rückholbar ist und sie die Artenvielfalt sowie die Vielfalt der Produktionsweisen anderer Systeme bedroht?

Deiss Joseph, Bundesrat: Frau Graf, aus genau diesem Grund haben wir ein sehr strenges Gentechnikgesetz erlassen. Artikel 6 Absatz 3 zeigt, dass eine Weiterentwicklung in der Landwirtschaft bei uns sehr eng definierten Bedingungen genügen muss. Deshalb bin ich davon überzeugt, dass wir in der Schweiz die notwendigen Instrumente haben, um dieser Gefahr der Nichtrückholbarkeit zu begegnen. Aber Sie wissen besser als ich: Über die Nichtrückholbarkeit dieser neuen modernen Technologie wird nicht die Schweiz entscheiden. Die Dinge gehen weltweit voran, und wir können vielleicht weltweit einen Einfluss ausüben, nicht indem wir uns Scheuklappen anlegen, was ein Moratorium immer bedeutet, sondern indem wir auf diesem Gebiet Kenntnisse haben. Deshalb dürfen wir die Wissenschaft bei uns nicht bremsen, sondern müssen sie vorantreiben.

Widmer Hans (S, LU), für die Kommission: Es wurde mir verschiedentlich gesagt: Sprich dann kurz! Ich werde mich der Kürze befeissen, aber es gibt doch einige Punkte, die im Namen der Mehrheit der Kommission korrigiert werden müssen.

Zunächst wurde der Vorwurf erhoben, die Initiative sei wissenschaftsfeindlich; dieses Argument sticht nicht. Die Initiative betrifft in keiner Weise die Wissenschaft, sie äussert sich nicht einmal zu den Freisetzungsvorhaben. Man sagt, sie behindere psychologisch die Entwicklung der biotechnischen Forschung, man könne in der Schweiz nicht erforschen, was man in der Schweiz nicht anwenden könne. Solch problematische Äusserungen sind nicht überzeugend. Wir entwickeln in der Schweiz vieles, was nicht in der Schweiz zur Anwendung kommt. Das reicht von Satellitenbestandteilen bis zu Arzneimitteln gegen Tropenkrankheiten. Kann man in der Schweiz kein GVO-Pestizid gegen die Tsetsefliege entwickeln, weil man es in der Schweiz nicht einsetzen kann, da es hier keine solchen Fliegen gibt? Mit einer solchen Argumentation erhöhen Sie nur die Chancen dieser Initiative.

Ein weiterer Punkt betrifft die Koexistenz: Das Gentechnikgesetz, dieses gute Gesetz, braucht bezüglich Koexistenz keine Ergänzung; es braucht eine Umsetzung auf der Verordnungsebene. Da gibt es ja keinen Gegenvorschlag; das ist nicht so vorgesehen, das ist auch gut so. Deswegen sind wir von der Kommissionsmehrheit ganz klar für die Ablehnung des Rückweisungsantrages Randegger. Das Problem der Koexistenz ist das Problem der Verhinderung von unerwünschten Weiterverbreitungen von GVO. Das ist das Problem der Koexistenz; das war auch das Hauptthema bei den Beratungen des Gesetzes. Es wurde sehr gründlich diskutiert.

Ich habe noch etwas Ulkiges aus dem Ständerat gehört; es sei dort nämlich der Fall eines Flugpassagiers diskutiert worden, der im Flugzeug GVO-Mais gegessen habe, erst in Kloten auf die Toilette gegangen sei und wegen einer Verdauungsstörung unzerstörte DNA freigesetzt habe. Mehr ins Detail kann und will ich nicht gehen. Die Koexistenz betrifft die Thematik des Verhinderns der Ausbreitung von GVO.

Jetzt aber zu einem Thema, bei dem ich persönlich sehr engagiert bin: Der Initiative den Vorwurf zu machen, sie sei unehrlich, das geht wirklich zu weit. Haben Sie ruhig noch zwei Minuten Geduld, das muss ich etwas ausführen! Die Initiative ist deswegen als unehrlich bezeichnet worden, weil sie nicht Lebensmittel garantiert, welche im Sinne des Lebensmittelgesetzes gentechnikfrei seien.

Es ist schon etwas seltsam, dass selbst Juristen davon ausgehen, dass sich die Verfassung nach den Gesetzen zu richten habe. Hier geht es um eine Initiative für eine Bestimmung auf Verfassungsebene. Im vorliegenden Fall müssen die beiden Definitionen nicht einmal miteinander übereinstimmen. Die Initiative macht genau jene Einschränkungen, welche zum Schutz der gentechnikfreien Produktion nötig sind. Kein Bauer kann gentechnikfrei produzieren, wenn GVO vom Feld seines Nachbarn auf sein Feld verfrachtet werden. Das will die Initiative verhindern. Der einzelne Bauer kann das nicht verhindern, weil es nicht auf seinem Feld, sondern auf demjenigen des Nachbarn geschieht. Deshalb wirbt sie zu Recht, ehrlich und ohne Taktik mit dem Titel «für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft».

Nach der Annahme der Initiative kann aber nicht jeder Bauer in der Schweiz sagen, er habe gentechnikfreie Produkte. Dafür muss er dann noch auf einige andere GVO-Hilfsstoffe verzichten. Das kann er dann freiwillig tun. Dazu braucht er keine Bestimmung in der Verfassung oder im Gesetz. Der Initiativtext beschränkt sich auf jene Bestimmungen, welche auf der Ebene der Verfassung nötig sind, um Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft zu ermöglichen. Da sehe ich keine Differenz zwischen dem Titel und dem Inhalt und damit auch keine Unehrlichkeit; vergessen Sie das. Das finde ich das Unfairste, was in dieser Debatte gesagt worden ist.

Freysinger Oskar (V, VS), pour la commission: Bon, après ce débat fleuve qui a duré toute la matinée, je ne vais pas faire très long. Je reprendrai peut-être juste quelques petits

éléments qui m'ont frappé dans la discussion. Notamment, on a eu une perle de Madame Brunschwig Graf, qui a dit qu'«attendre n'est jamais une solution durable». Je la trouve très belle, puisque l'attente s'inscrit dans la durée et que la durée donne le temps pour qu'on trouve une solution. Nous en concluons donc que l'attente peut, doit être, et est une solution durable!

Le moratoire, finalement, ne permet que de faire ce que Monsieur Randegger exige, c'est-à-dire se donner le temps, justement, de voir si la cohabitation entre les cultures fonctionne et de mesurer quelles sont les implications futures pour une technologie qui est irréversible, comme cela a été dit. Simplement, on va le faire dans cinq ans au lieu de le faire en deux ans. Deux ans semblent un peu courts, quand même, pour arriver à des résultats qui soient fiables. Lorsque Monsieur Randegger parle de la diversité que l'on obtiendrait grâce aux OGM en se basant sur la diversité culturelle et politique en Suisse, alors qu'on sait que les OGM représentent quand même un appauvrissement génétique, je trouve cela un peu fort de «tabac 'transgénique'»! Quant à la comparaison qu'a faite Monsieur le conseiller fédéral Deiss avec la voiture, alors là, je crois que c'est quand même un peu bancal! Parce que la voiture, cela fait courir un risque individuel – on risque de se casser la figure, mais plus ou moins individuellement –, alors qu'avec les OGM, nous sommes quand même face à un risque collectif dont nous ne connaissons pas tous les aboutissants.

Finalement, j'adresse une petite remarque à notre collègue Jean Fattebert, avec sa patate: la patate transgénique, je la trouve un peu banale; ce que j'aurais attendu comme réussite à ce niveau-là, c'est qu'il nous sorte de la terre les pommes frites chaudes et salées! Cela, ç'aurait été une transgénèse réussie. Car, Monsieur Fattebert, à force de jouer à l'apprenti sorcier, vous allez finir par ressembler à votre patate et ouvrir les yeux lorsqu'il sera trop tard et que les carottes seront cuites! (*L'orateur montre une carotte*)

Eintreten ist obligatorisch

L'entrée en matière est acquise de plein droit

La présidente (Meyer Thérèse, présidente): Nous votons sur la proposition individuelle de renvoi Randegger. La proposition de renvoi de la minorité Randegger a été retirée.

Abstimmung – Vote

(namentlich – nominatif; Beilage – Annexe 04.054/2205)

Für den Antrag Randegger 83 Stimmen

Dagegen 96 Stimmen

Siehe Seite / voir page 40

Bundesbeschluss über die Volksinitiative «für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft»

Arrêté fédéral concernant l'initiative populaire «pour des aliments produits sans manipulations génétiques»

Detailberatung – Discussion par article

Titel und Ingress, Art. 1

Antrag der Kommission

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

Titre et préambule, art. 1

Proposition de la commission

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

Angenommen – Adopté

Art. 2

Antrag der Mehrheit

.... die Initiative anzunehmen.

Antrag der Minderheit

(Rutschmann, Brunschwig Graf, Fattebert, Gadiant, Häberli-Koller, Ineichen, Noser, Randegger, Sadis, Wobmann)

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

Art. 2

Proposition de la majorité

.... d'accepter l'initiative.

Proposition de la minorité

(Rutschmann, Brunschwig Graf, Fattebert, Gadiant, Häberli-Koller, Ineichen, Noser, Randegger, Sadis, Wobmann)

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

Abstimmung – Vote

(namentlich – nominatif; Beilage – Annexe 04.054/2206)

Für den Antrag der Minderheit 91 Stimmen

Für den Antrag der Mehrheit 88 Stimmen

Siehe Seite / voir page 41

04.054

**Für Lebensmittel
aus gentechnikfreier Landwirtschaft.
Volksinitiative****Pour des aliments produits
sans manipulations génétiques.
Initiative populaire***Schlussabstimmung – Vote final*

Botschaft des Bundesrates 18.08.04 (BBI 2004 4937)

Message du Conseil fédéral 18.08.04 (FF 2004 4629)

Ständerat/Conseil des Etats 15.03.05 (Erstrat – Premier Conseil)

Nationalrat/Conseil national 14.06.05 (Zweitrat – Deuxième Conseil)

Nationalrat/Conseil national 14.06.05 (Fortsetzung – Suite)

Ständerat/Conseil des Etats 17.06.05 (Schlussabstimmung – Vote final)

Nationalrat/Conseil national 17.06.05 (Schlussabstimmung – Vote final)

**Bundesbeschluss über die Volksinitiative «für Lebens-
mittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft»****Arrêté fédéral concernant l'initiative populaire «pour
des aliments produits sans manipulations génétiques»***Abstimmung – Vote*

Für Annahme des Entwurfes 35 Stimmen

Dagegen 10 Stimmen

(0 Enthaltungen)

04.054

**Für Lebensmittel
aus gentechnikfreier Landwirtschaft.
Volksinitiative**

**Pour des aliments produits
sans manipulations génétiques.
Initiative populaire**

Schlussabstimmung – Vote final

Botschaft des Bundesrates 18.08.04 (BBl 2004 4937)
Message du Conseil fédéral 18.08.04 (FF 2004 4629)

Ständerat/Conseil des Etats 15.03.05 (Erstrat – Premier Conseil)

Nationalrat/Conseil national 14.06.05 (Zweitrat – Deuxième Conseil)

Nationalrat/Conseil national 14.06.05 (Fortsetzung – Suite)

Ständerat/Conseil des Etats 17.06.05 (Schlussabstimmung – Vote final)

Nationalrat/Conseil national 17.06.05 (Schlussabstimmung – Vote final)

Text des Erlasses (BBl 2005 4039)

Texte de l'acte législatif (FF 2005 3823)

**Bundesbeschluss über die Volksinitiative «für Lebens-
mittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft»
Arrêté fédéral concernant l'initiative populaire «pour
des aliments produits sans manipulations génétiques»**

Abstimmung – Vote

(namentlich – nominatif: Beilage – Annexe 04.054/2259)

Für Annahme des Entwurfes 92 Stimmen

Dagegen 92 Stimmen

Siehe Seite / voir page 42

Mit Stichentscheid der Präsidentin
wird der Entwurf angenommen

Avec la voix prépondérante de la présidente
le projet est adopté

Geschäft / Objet:

Für Lebensmittel aus gentechnisch freier Landwirtschaft. Volksinitiative

Pour des aliments produits sans manipulations génétiques. Initiative populaire

Gegenstand / Objet du vote:

Proposition de renvoi Randegger

Abstimmung vom / Vote du: 14.06.2005 12:37:24

Abate	+	R	TI
Aeschbacher	=	E	ZH
Allemann	=	S	BE
Amherd	=	C	VS
Amstutz	+	V	BE
Baader Caspar	+	V	BL
Bader Elvira	=	C	SO
Banga	=	S	SO
Barthassat	=	C	GE
Baumann Alexander	+	V	TG
Bäumle	=	-	ZH
Beck	+	R	VD
Berberat	=	S	NE
Bezzola	+	R	GR
Bigger	+	V	SG
Bignasca Attilio	*	V	TI
Binder	+	V	ZH
Borer	*	V	SO
Bortoluzzi	+	V	ZH
Bruderer	=	S	AG
Brun	+	C	LU
Brunner Toni	+	V	SG
Brunschwig Graf	+	R	GE
Büchler	=	C	SG
Bugnon	+	V	VD
Bühlmann	=	G	LU
Bührer	*	R	SH
Burkhalter	+	R	NE
Cathomas	=	C	GR
Cavalli	=	S	TI
Chevrier	*	C	VS
Christen	+	R	VD
Daguet	=	S	BE
Darbellay	+	C	VS
De Buman	=	C	FR
Donzé	=	E	BE
Dormond Béguelin	=	S	VD
Durant	+	V	BS
Dupraz	+	R	GE
Egerszegi-Obrist	+	R	AG
Eggly	+	R	GE
Engelberger	+	R	NW
Fasel	=	G	FR
Fässler-Osterwalder	=	S	SG
Fattebert	=	V	VD
Favre	+	R	VD
Fehr Hans	*	V	ZH
Fehr Hans-Jürg	=	S	SH
Fehr Jacqueline	=	S	ZH
Fehr Mario	=	S	ZH

Fluri	+	R	SO
Föhn	=	V	SZ
Freysinger	=	V	VS
Frösch	=	G	BE
Füglistaller	+	V	AG
Gadient	+	V	GR
Gallade	=	S	ZH
Garbani	=	S	NE
Gerner	=	G	ZH
Germanier	*	R	VS
Giezendanner	*	V	AG
Glasson	+	R	FR
Glur	+	V	AG
Goll	=	S	ZH
Graf Maya	=	G	BL
Graf-Litscher Edith	=	S	TG
Gross Andreas	=	S	ZH
Guisan	+	R	VD
Günter	=	S	BE
Gutzwiller	+	R	ZH
Gyr	=	S	SZ
Gysin Hans Rudolf	+	R	BL
Gysin Remo	=	S	BS
Häberli	+	C	TG
Haering	=	S	ZH
Haller	+	V	BE
Hämmerle	=	S	GR
Hassler	=	V	GR
Hegetschweiler	+	R	ZH
Heim Bea	=	S	SO
Hess Bernhard	=	-	BE
Hochreutener	=	C	BE
Hofmann Urs	=	S	AG
Hollenstein	=	G	SG
Hüber	*	R	UR
Hubmann	=	S	ZH
Huguenin	=	-	VD
Humbel Näf	=	C	AG
Hütter Jasmin	+	V	SG
Hütter Markus	*	R	ZH
Irnfeld	*	C	OW
Ineichen	+	R	LU
Janiak	=	S	BL
Jermann	+	C	BL
Joder	+	V	BE
John-Calame	=	G	NE
Jutzet	=	S	FR
Kaufmann	+	V	ZH
Keller Robert	+	V	ZH
Kiener Nellen	=	S	BE

Kleiner	+	R	AR
Kohler	=	C	JU
Kunz	=	V	LU
Lang	=	G	ZG
Laubacher	+	V	LU
Leu	=	C	LU
Leuenberger Genève	=	G	GE
Leutenegger Filippo	o	R	ZH
Leutenegger Oberholzer	=	S	BL
Leuthard	+	C	AG
Levrat	=	S	FR
Loepfe	=	C	AI
Lustenberger	+	C	LU
Markwalder Bär	+	R	BE
Marti Werner	=	S	GL
Marty Kälin	=	S	ZH
Mathys	+	V	AG
Maurer	+	V	ZH
Maury Pasquier	=	S	GE
Meier-Schatz	=	C	SG
Menétray-Savary	=	G	VD
Messmer	+	R	TG
Meyer Thérèse	#	C	FR
Miesch	+	V	BL
Mörgeli	*	V	ZH
Müller Geri	=	G	AG
Müller Philipp	+	R	AG
Müller Walter	+	R	SG
Müller-Hemmi	=	S	ZH
Mürli	+	V	LU
Nordmann	=	S	VD
Noser	+	R	ZH
Oehri	+	V	BE
Pagan	+	V	GE
Parmelin	+	V	VD
Pedrina	=	S	TI
Pelli	+	R	TI
Perrin	+	V	NE
Pfister Gerhard	+	C	ZG
Pfister Theophil	+	V	SG
Randegger	+	R	BS
Rechtsteiner Paul	=	S	SG
Rechtsteiner-Basel	=	S	BS
Recordon	=	G	VD
Renwald	=	S	JU
Rey	=	S	VS
Reymond	+	V	GE
Riklin	+	C	ZH
Rime	+	V	FR
Robbiani	=	C	TI

Rossini	=	S	VS
Roth-Bernasconi	=	S	GE
Ruey	+	R	VD
Rutschmann	+	V	ZH
Sadis	+	R	TI
Salvi	=	S	VD
Savary	=	S	VD
Schenk	+	V	BE
Schenker	=	S	BS
Scherer Marcel	+	V	ZG
Schibli	+	V	ZH
Schlüter	+	V	ZH
Schmied Walter	+	V	BE
Schneider	+	R	BE
Schwander	*	V	SZ
Siegrist	=	S	AG
Simoneschi-Cortesi	=	C	TI
Sommaruga Carlo	=	S	GE
Spuhler	*	V	TG
Stahl	+	V	ZH
Stamm Luzi	*	V	AG
Steiner	+	R	SO
Stöckli	=	S	BE
Studer Helner	=	E	AG
Stump	=	S	AG
Teuscher	=	G	BE
Thanei	*	S	ZH
Theiler	*	R	LU
Tréponez	+	R	BE
Vanek	=	-	GE
Vaudroz René	o	R	VD
Vellion	=	V	VD
Vermot-Mangold	=	S	BE
Vischer	=	G	ZH
Vollmer	=	S	BE
Waber Christian	=	E	BE
Wäfler	+	E	ZH
Walker Félix	=	C	SG
Walter Hansjörg	+	V	TG
Wandfluh	+	V	BE
Wasserfallen	+	R	BE
Wehrli	=	C	SZ
Weigelt	+	R	SG
Weyeneth	*	V	BE
Widmer	=	S	LU
Wobmann	+	V	SO
Wyss Ursula	=	S	BE
Zapfl	+	C	ZH
Zisvadis	=	-	VD
Zuppiger	+	V	ZH

Fraktion / Groupe / Gruppo	C	G	R	S	E	V	-	Tot.
Ja / oui / si	9	0	33	0	1	40	0	83
nein / non / no	16	14	0	51	4	6	5	96
enth. / abst. / ast.	0	0	2	0	0	0	0	2
entsch. Art. 57 4 / excusé art. 57 4 / scusato Art. 57 4	0	0	0	0	0	0	0	0
hat nicht teilgenommen / n'ont pas voté / non ha votato	2	0	5	1	0	10	0	18
Vakant / Vacant / Vacante	0	0	0	0	0	0	0	0

- + ja / oui / si
- = nein / non / no
- o enth. / abst. / ast.
- % entschuldigt gem. Art. 57 Abs. 4
- excusé selon art. 57 al. 4 / scusato sec. art. 57 cps. 4
- * hat nicht teilgenommen / n'a pas voté / non ha votato
- # Der Präsident stimmt nicht
- Le président ne prend pas part aux votes
- v Vakant / Vacant / Vacante

Bedeutung Ja / Signification de oui:
Bedeutung Nein / Signification de non:

Geschäft / Objet:

Bundesbeschluss über die Volksinitiative "für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft"

Arrêté fédéral concernant l'initiative populaire "pour des aliments produits sans manipulations génétiques"

Gegenstand / Objet du vote:

Art. 2

Abstimmung vom / Vote du: 14.06.2005 12:38:55

Abate	=	R	TI
Aeschbacher	+	E	ZH
Allemann	+	S	BE
Amherd	+	C	VS
Amstutz	=	V	BE
Baader Caspar	=	V	BL
Bader Elvira	+	C	SO
Banga	+	S	SO
Barthassat	+	C	GE
Baumann Alexander	=	V	TG
Bäumle	+	-	ZH
Beck	=	R	VD
Berberat	+	S	NE
Bezzola	=	R	GR
Bigger	=	V	SG
Bignasca Attilio	*	V	TI
Binder	=	V	ZH
Borer	*	V	SO
Bortoluzzi	=	V	ZH
Bruderer	+	S	AG
Brun	=	C	LU
Brunner Toni	=	V	SG
Brunschwig Graf	=	R	GE
Büchler	+	C	SG
Bugnon	=	V	VD
Bühmann	+	G	LU
Bührer	*	R	SH
Burkhalter	=	R	NE
Cathomas	=	C	GR
Cavalli	+	S	TI
Chevrier	*	C	VS
Christen	=	R	VD
Daguet	+	S	BE
Darbellay	=	C	VS
De Buman	=	C	FR
Donzé	+	E	BE
Dommond Béguelin	+	S	VD
Dunant	=	V	BS
Dupraz	=	R	GE
Egerszegi-Obrist	=	R	AG
Eggy	=	R	GE
Engelberger	=	R	NW
Fasel	+	G	FR
Fässler-Osterwalder	+	S	SG
Fättebert	=	V	VD
Favre	=	R	VD
Fehr Hans	*	V	ZH
Fehr Hans-Jürg	+	S	SH
Fehr Jacqueline	+	S	ZH
Fehr Mario	+	S	ZH

Fluri	=	R	SO
Föhn	+	V	SZ
Freysinger	+	V	VS
Frösch	+	G	BE
Füglistaller	=	V	AG
Gadient	=	V	GR
Gallade	+	S	ZH
Garbani	+	S	NE
Genner	+	G	ZH
Germanier	*	R	VS
Giezendanner	*	V	AG
Glasson	=	R	FR
Glur	=	V	AG
Goll	+	S	ZH
Graf Maya	+	G	BL
Graf-Litscher Edith	+	S	TG
Gross Andreas	+	S	ZH
Guisan	=	R	VD
Günter	+	S	BE
Gutzwiller	=	R	ZH
Gyr	+	S	SZ
Gysin Hans Rudolf	=	R	BL
Gysin Remo	+	S	BS
Häberli	=	C	TG
Haering	+	S	ZH
Haller	=	V	BE
Hämmerle	+	S	GR
Hassler	+	V	GR
Hegetschweiler	=	R	ZH
Heim Bea	+	S	SO
Hess Bernhard	+	-	BE
Hochreutener	=	C	BE
Hofmann Urs	+	S	AG
Hollenstein	+	G	SG
Huber	*	R	UR
Hubmann	+	S	ZH
Huguenin	+	-	VD
Humbel Näf	=	C	AG
Hutter Jasmin	=	V	SG
Hutter Markus	*	R	ZH
Imfeld	*	C	OW
Ineichen	=	R	LU
Janiak	+	S	BL
Jermann	=	C	BL
Joder	=	V	BE
John-Caiame	+	G	NE
Jutzet	+	S	FR
Kaufmann	=	V	ZH
Keller Robert	=	V	ZH
Kiener Neellen	+	S	BE

Kleiner	=	R	AR
Kohler	+	C	JU
Kunz	+	V	LU
Lang	+	G	ZG
Laubacher	=	V	LU
Leu	=	C	LU
Leuenberger Genève	+	G	GE
Leutenegger Filippo	=	R	ZH
Leutenegger Oberholzer	+	S	BL
Leuthard	=	C	AG
Levrat	+	S	FR
Loepfe	=	C	AI
Lustenberger	=	C	LU
Markwalder Bär	=	R	BE
Mari Werner	+	S	GL
Marty Kälin	+	S	ZH
Mathys	=	V	AG
Maurer	=	V	ZH
Maury Pasquier	+	S	GE
Meier-Schatz	+	C	SG
Menétray-Savary	+	G	VD
Messmer	=	R	TG
Meyer Thérèse	#	C	FR
Miesch	=	V	BL
Mörgeli	*	V	ZH
Müller Gero	+	G	AG
Müller Philipp	=	R	AG
Müller Walter	=	R	SG
Müller-Hemmi	+	S	ZH
Mürli	=	V	LU
Nordmann	+	S	VD
Noser	=	R	ZH
Oehri	=	V	BE
Pagan	=	V	GE
Parmelin	=	V	VD
Pedrina	+	S	TI
Pelli	=	R	TI
Perrin	=	V	NE
Pfister Gerhard	=	C	ZG
Pfister Theophil	=	V	SG
Randegger	=	R	BS
Rechsteiner Paul	+	S	SG
Rechsteiner-Basel	+	S	BS
Recordon	+	G	VD
Rennwald	+	S	JU
Rey	+	S	VS
Reymond	=	V	GE
Riklin	o	C	ZH
Rime	=	V	FR
Robbiani	+	C	TI

Rossini	+	S	VS
Roth-Bernasconi	+	S	GE
Ruey	=	R	VD
Rutschmann	=	V	ZH
Sadis	=	R	TI
Salvi	+	S	VD
Savary	+	S	VD
Schenk	=	V	BE
Schenker	+	S	BS
Scherer Marcel	=	V	ZG
Schibli	=	V	ZH
Schlürer	=	V	ZH
Schmid Walter	=	V	BE
Schneider	=	R	BE
Schwander	*	V	SZ
Siegrist	*	V	AG
Simoneschi-Cortesi	+	C	TI
Sommaruga Carlo	+	S	GE
Spuhler	*	V	TG
Stahl	=	V	ZH
Stamm Luzi	*	V	AG
Steiner	=	R	SO
Stöckli	+	S	BE
Studer Heiner	+	E	AG
Stump	+	S	AG
Teuscher	+	G	BE
Thanei	*	S	ZH
Theiler	*	R	LU
Tréponoz	=	R	BE
Vanek	+	-	GE
Vaudroz René	o	R	VD
Veillon	+	V	VD
Vermot-Mangold	+	S	BE
Vischer	+	G	ZH
Vollmer	+	S	BE
Waber Christian	+	E	BE
Wäfler	=	E	ZH
Walker Félix	=	C	SG
Walter Hansjörg	+	V	TG
Wandfuh	=	V	BE
Wasserfallen	=	R	BE
Wehrli	=	C	SZ
Weigelt	=	R	SG
Weyeneth	*	V	BE
Widmer	+	S	LU
Wobmann	=	V	SO
Wyss Ursula	+	S	BE
Zapf	=	C	ZH
Zisvadis	+	-	VD
Zuppiger	=	V	ZH

Fraktion / Groupe / Gruppo	C	G	R	S	E	V	-	Tot.
Ja / oui / si	8	14	0	51	4	6	5	88
nein / non / no	16	0	34	0	1	40	0	91
enth. / abst. / ast.	1	0	1	0	0	0	0	2
entsch. Art. 57 4 / excusé art. 57 4 / scusato Art. 57 4	0	0	0	0	0	0	0	0
hat nicht teilgenommen / n'ont pas voté / non ha votato	2	0	5	1	0	10	0	18
Vakant / Vacant / Vacante	0	0	0	0	0	0	0	0

+ ja / oui / si
 = nein / non / no
 o enth. / abst. / ast.
 % entschuldigt gem. Art. 57 Abs. 4
 excusé selon art. 57 al. 4 / scusato sec. art. 57 cps. 4
 * hat nicht teilgenommen / n'a pas voté / non ha votato
 # Der Präsident stimmt nicht
 Le président ne prend pas part aux votes
 v Vakant / Vacant / Vacante

Bedeutung Ja / Signification de oui: Proposition de la majorité
 Bedeutung Nein / Signification de non: Proposition de la minorité Rutschmann

Geschäft / Objet:

Bundesbeschluss über die Volksinitiative "für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft"

Arrêté fédéral concernant l'initiative populaire "pour des aliments produits sans manipulations génétiques"

Gegenstand / Objet du vote:

Vote final

Abstimmung vom / Vote du: 17.06.2005 10:02:14

Abate	+	R	TI
Aeschbacher	=	E	ZH
Allemann	=	S	BE
Amherd	=	C	VS
Amstutz	+	V	BE
Baader Caspar	+	V	BL
Bader Elvira	=	C	SO
Banga	=	S	SO
Berthassat	=	C	GE
Baumann Alexander	+	V	TG
Bäumle	=	-	ZH
Beck	+	R	VD
Berberat	=	S	NE
Bezzola	+	R	GR
Bigger	+	V	SG
Bignasca Attilio	=	V	TI
Binder	+	V	ZH
Borer	+	V	SO
Bortoluzzi	+	V	ZH
Bruderer	=	S	AG
Brun	=	C	LU
Brunner Toni	+	V	SG
Brunschwig Graf	+	R	GE
Büchler	=	C	SG
Bugnon	+	V	VD
Bühlmann	=	G	LU
Bührer	+	R	SH
Burkhalter	+	R	NE
Cathomas	o	C	GR
Cavalli	=	S	TI
Chevrier	=	C	VS
Christen	+	R	VD
Daguet	=	S	BE
Darbellay	+	C	VS
De Buman	+	C	FR
Donzé	=	E	BE
Dormond Béguelin	=	S	VD
Dunant	=	V	BS
Dupraz	+	R	GE
Egerszegi-Obriest	+	R	AG
Eggly	+	R	GE
Engelberger	+	R	NW
Fasel	=	G	FR
Fässler-Osterwalder	=	S	SG
Fattebert	+	V	VD
Favre	+	R	VD
Fehr Hans	+	V	ZH
Fehr Hans-Jürg	=	S	SH
Fehr Jacqueline	=	S	ZH
Fehr Mario	=	S	ZH

Fluri	+	R	SO
Föhn	+	V	SZ
Freysinger	=	V	VS
Frösch	=	G	BE
Füglistaller	+	V	AG
Gadient	+	V	GR
Gallade	=	S	ZH
Garbani	=	S	NE
Gerner	=	G	ZH
Germanier	+	R	VS
Giezendanner	+	V	AG
Glasson	+	R	FR
Glur	+	V	AG
Goll	=	S	ZH
Graf Maya	=	G	BL
Graf-Litscher Edith	=	S	TG
Gross Andreas	=	S	ZH
Guisan	+	R	VD
Günter	=	S	BE
Gutzwiller	+	R	ZH
Gyr	=	S	SZ
Gysin Hans Rudolf	+	R	BL
Gysin Remo	=	S	BS
Häberli	+	C	TG
Haering	=	S	ZH
Haller	+	V	BE
Hämmerle	=	S	GR
Hassler	=	V	GR
Hegetschweiler	+	R	ZH
Heim Bea	=	S	SO
Hess Bernhard	+	-	BE
Hochreutener	+	C	BE
Hofmann Urs	=	S	AG
Hollenstein	=	G	SG
Huber	+	R	UR
Hubmann	=	S	ZH
Huguenin	=	-	VD
Humbel Näf	+	C	AG
Hutter Jasmin	+	V	SG
Hutter Markus	+	R	ZH
Imfeld	+	C	OW
Ineichen	+	R	LU
Janiak	=	S	BL
Jermann	+	C	BL
Joder	+	V	BE
John-Calame	=	G	NE
Jutzet	=	S	FR
Kaufmann	+	V	ZH
Keller Robert	+	V	ZH
Kiener Neilen	=	S	BE

Kleiner	+	R	AR
Kohler	=	C	JU
Kunz	=	V	LU
Lang	=	G	ZG
Laubacher	+	V	LU
Leu	+	C	LU
Leuenberger Genève	=	G	GE
Leutenegger Filippo	+	R	ZH
Leutenegger Oberholzer	=	S	BL
Leuthard	+	C	AG
Levrat	=	S	FR
Loepfe	+	C	AI
Lustenberger	+	C	LU
Markwalder Bär	+	R	BE
Marti Werner	=	S	GL
Marty Kälin	=	S	ZH
Mathys	+	V	AG
Maurer	+	V	ZH
Maury Pasquier	=	S	GE
Meier-Schatz	=	C	SG
Menétrey-Savary	=	G	VD
Messmer	+	R	TG
Meyer Thérèse	+	C	FR
Miesch	+	V	BL
Mörgeli	+	V	ZH
Müller Geri	=	G	AG
Müller Philipp	+	R	AG
Müller Walter	+	R	SG
Müller-Hemmi	=	S	ZH
Mürli	=	V	LU
Nordmann	=	S	VD
Noser	+	R	ZH
Oehrl	+	V	BE
Pagan	+	V	GE
Parmelin	+	V	VD
Pedrina	=	S	TI
Pelli	+	R	TI
Perrin	+	V	NE
Pfister Gerhard	+	C	ZG
Pfister Theophil	+	V	SG
Randegger	+	R	BS
Rechsteiner Paul	=	S	SG
Rechsteiner-Basel	=	S	BS
Recordon	=	G	VD
Rennwald	=	S	JU
Rey	=	S	VS
Reymond	+	V	GE
Riklin	o	C	ZH
Rime	+	V	FR
Robbiani	=	C	TI

Rossini	=	S	VS
Roth-Bernasconi	=	S	GE
Ruey	+	R	VD
Rutschmann	+	V	ZH
Sadis	+	R	TI
Salvi	=	S	VD
Savary	=	S	VD
Schenk	+	V	BE
Schenker	=	S	BS
Scherer Marcel	+	V	ZG
Schibli	+	V	ZH
Schlüer	+	V	ZH
Schmied Walter	+	V	BE
Schneider	+	R	BE
Schwander	o	V	SZ
Siegrist	=	V	AG
Simoneschi-Cortesi	=	C	TI
Sommaruga Carlo	=	S	GE
Spühler	+	V	TG
Stahl	+	V	ZH
Stamm Luzi	+	V	AG
Steiner	+	R	SO
Stöckli	=	S	BE
Studer Heiner	=	E	AG
Stump	=	S	AG
Tauscher	=	G	BE
Thanei	+	S	ZH
Theiler	+	R	LU
Triponez	+	R	BE
Vanek	=	-	GE
Vaudroz René	+	R	VD
Veillon	=	V	VD
Vermot-Mangold	=	S	BE
Vischer	=	G	ZH
Volmer	=	S	BE
Waber Christian	=	E	BE
Wäfler	+	E	ZH
Walker Félix	+	C	SG
Walter Hansjörg	=	V	TG
Wandfluh	+	V	BE
Wasserfallen	+	R	BE
Wehrli	o	C	SZ
Weigelt	+	R	SG
Weyeneth	+	V	BE
Widmer	=	S	LU
Wobmann	+	V	SO
Wyss Ursula	=	S	BE
Zapfl	+	C	ZH
Zisvadis	=	-	VD
Zuppiger	+	V	ZH

Fraktion / Groupe / Gruppo	C	G	R	S	E	V	-	Tot.
Ja / oui / si	12	0	38	0	1	41	1	93
nein / non / no	10	14	0	51	4	9	4	92
enth. / abst. / ast.	3	0	0	0	0	1	0	4
entsch. Art. 57 4 / excusé art. 57 4 / scusato Art. 57 4	0	0	1	0	0	0	0	1
hat nicht teilgenommen / n'ont pas voté / non ha votato	3	0	1	1	0	5	0	10
Vakant / Vacant / Vacante	0	0	0	0	0	0	0	0

+ ja / oui / si
 = nein / non / no
 o enth. / abst. / ast.
 % entschuldigt gem. Art. 57 Abs. 4
 excusé selon art. 57 al. 4 / scusato sec. art. 57 cps. 4
 * hat nicht teilgenommen / n'a pas voté / non ha votato
 # Der Präsident stimmt nicht
 Le président ne prend pas part aux votes
 v Vakant / Vacant / Vacante

Bedeutung Ja / Signification de oui:
 Bedeutung Nein / Signification de non:

Bundesbeschluss über die Volksinitiative «für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft»

vom 17. Juni 2005

*Die Bundesversammlung der Schweizerischen Eidgenossenschaft,
gestützt auf Artikel 139 Absatz 3 der Bundesverfassung¹,
nach Prüfung der am 18. September 2003² eingereichten Volksinitiative
«für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft»,
nach Einsicht in die Botschaft des Bundesrates vom 18. August 2004³,
beschliesst:*

Art. 1

¹ Die Volksinitiative «für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft» vom 18. September 2003 ist gültig und wird Volk und Ständen zur Abstimmung unterbreitet.

² Die Volksinitiative lautet:

Die Übergangsbestimmungen der Bundesverfassung werden wie folgt geändert:

Art. 197 Ziff. 2 (neu)

2. Übergangsbestimmung zu Art. 120 (Gentechnologie im Ausserhumanbereich)

Die schweizerische Landwirtschaft bleibt für die Dauer von fünf Jahren nach Annahme dieser Verfassungsbestimmung gentechnikfrei. Insbesondere dürfen weder eingeführt noch in Verkehr gebracht werden:

- a. gentechnisch veränderte vermehrungsfähige Pflanzen, Pflanzenteile und Saatgut, welche für die landwirtschaftliche, gartenbauliche oder forstwirtschaftliche Anwendung in der Umwelt bestimmt sind;
- b. gentechnisch veränderte Tiere, welche für die Produktion von Lebensmitteln und anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen bestimmt sind.

¹ SR 101

² BB1 2003 6903

³ BB1 2004 4937

Art. 2

Die Bundesversammlung empfiehlt Volk und Ständen, die Initiative abzulehnen.

Ständerat, 17. Juni 2005

Der Präsident: Bruno Frick
Der Sekretär: Christoph Lanz

Nationalrat, 17. Juni 2005

Die Präsidentin: Thérèse Meyer
Der Protokollführer: Christophe Thomann

Arrêté fédéral concernant l'initiative populaire «Pour des aliments produits sans manipulations génétiques»

du 17 juin 2005

L'Assemblée fédérale de la Confédération suisse,
vu l'art. 139, al. 3, de la Constitution¹,
vu l'initiative populaire «Pour des aliments produits sans manipulations génétiques»,
déposée le 18 septembre 2003²,
vu le message du Conseil fédéral du 18 août 2004³,
arrête:

Art. 1

¹ L'initiative populaire du 18 septembre 2003 «Pour des aliments produits sans manipulations génétiques» est valable et sera soumise au vote du peuple et des cantons.

² L'initiative populaire a la teneur suivante:

Les dispositions transitoires de la Constitution sont modifiées comme suit:

Art. 197, ch. 2 (nouveau)

2. Disposition transitoire ad art. 120 (Génie génétique dans le domaine non humain)

L'agriculture suisse n'utilise pas d'organismes génétiquement modifiés durant les cinq ans qui suivent l'adoption de la présente disposition constitutionnelle. Ne pourront en particulier être importés ni mis en circulation:

- a. les plantes, les parties de plantes et les semences génétiquement modifiées qui peuvent se reproduire et sont destinées à être utilisées dans l'environnement à des fins agricoles, horticoles ou forestières;
- b. les animaux génétiquement modifiés destinés à la production d'aliments et d'autres produits agricoles.

¹ RS 101

² FF 2003 6327

³ FF 2004 4629

Art. 2

L'Assemblée fédérale recommande au peuple et aux cantons de rejeter l'initiative.

Conseil des Etats, 17 juin 2005

Le président: Bruno Frick

Le secrétaire: Christoph Lanz

Conseil national, 17 juin 2005

La présidente: Thérèse Meyer

Le secrétaire: Christophe Thomann

Decreto federale concernente l'iniziativa popolare «per alimenti prodotti senza manipolazioni genetiche»

del 17 giugno 2005

L'Assemblea federale della Confederazione Svizzera,

visto l'articolo 139 capoverso 3 della Costituzione federale¹;
esaminata l'iniziativa popolare «per alimenti prodotti senza manipolazioni
genetiche» depositata il 18 settembre 2003²;
visto il messaggio del Consiglio federale del 18 agosto 2004³,

decreta:

Art. 1

¹ L'iniziativa popolare del 18 settembre 2003 «per alimenti prodotti senza manipolazioni genetiche» è valida ed è sottoposta al voto del Popolo e dei Cantoni.

² L'iniziativa ha il tenore seguente:

Le disposizioni transitorie della Costituzione federale sono modificate come segue:

Art. 197 n. 2 (nuovo)

2. Disposizione transitoria dell'art. 120 (Ingegneria genetica in ambito non umano)

Nei cinque anni seguenti l'accettazione della presente disposizione costituzionale l'agricoltura svizzera non utilizza organismi geneticamente modificati. Non possono in particolare essere importati né messi in circolazione:

- a. le piante, le parti di piante e le sementi geneticamente modificate che possono riprodursi e sono destinate a essere utilizzate nell'ambiente per fini agricoli, orticoli o forestali;
- b. gli animali geneticamente modificati destinati alla produzione di alimenti e altri prodotti agricoli.

¹ RS 101

² FF 2003 6017

³ FF 2004 4365

Art. 2

L'Assemblea federale raccomanda al Popolo e ai Cantoni di respingere l'iniziativa.

Consiglio degli Stati, 17 giugno 2005

Il presidente: Bruno Frick
Il segretario: Christoph Lanz

Consiglio nazionale, 17 giugno 2005

La presidente: Thérèse Meyer
Il segretario: Christophe Thomann